

Zum Abschluss freigegeben: Die rote Koalition will die FU-Medizin schließen

FU kämpft um Medizin

Die Berliner Koalitionsparteien SPD und PDS haben am 20. Dezember 2001 weit reichende Sparmaßnahmen in der Hochschulmedizin beschlossen, die einseitig zu Lasten der Freien Universität gehen. So soll das Universitätsklinikum Benjamin Franklin (UKBF) nach dem Auslaufen des bis Ende des Jahres 2005 geltenden Hochschulvertrags in ein privates Versorgungskrankenhaus umgewandelt und der Fachbereich Humanmedizin aufgelöst werden. FU-Präsident Peter Gaetgens kommentiert den Koalitionsbeschluss.

Die Entscheidung der SPD/PDS-Koalition, die FU-Medizin zum Jahr 2006 gänzlich zu schließen, zerstört das Vertrauen in Berliner Politik und ruiniert die Attraktivität Berlins für die in den kommenden Jahren dringend benötigten „besten Köpfe“. Erst 1995 wurde das Universitätsmedizinergesetz „im Interesse einer langfristigen Bestands- und Standortsicherung der Berliner Universitätsklinik“ (§ 1, Abs.1) verabschiedet – unter Beteiligung der SPD, mit denselben Personen, die jetzt wieder entschieden haben. Glaubwürdigkeit der Politik ist die wichtigste Voraussetzung für die Zukunft der Wissenschaft in dieser Stadt – und mit der Glaubwürdigkeit ist es vorbei. Im Wahlkampf wurde wochenlang verkündet, Bildung und Wissenschaft seien die Zukunftsbranchen und würden daher Priorität genießen – die jetzige Koalitionsvereinbarung zeigt, wie SPD und PDS das meinen.

Der Vertrauensverlust in die Berliner Politik hat einen weiteren Grund: Noch im Juli 2001 hatten Senat und Abgeordnetenhaus die Hochschulverträge beschlossen, die auch die Hochschulmedizin umfassen. Die jetzige Koalitionsabsprache bricht mit der bisher bundesweit beispielhaften Wissenschafts- und Hochschulpolitik Berlins. Keine der Berliner Hochschulen darf mehr darauf rechnen, dass ihre Verträge von dieser Koalition respektiert werden. Die Freie Universität wird daher eine Klage gegen den Schließungsbeschluss prüfen.

Zerstört wird auch die Erwartung, dass Leistung sich lohne. Die FU-Medizin hat seit der Bildung des Fachbereichs Humanmedizin im Jahre 1995 eine Leistungssteigerung aufzuweisen, die ihresgleichen sucht.

Zwei DFG-Sonderforschungsbereiche, ein Graduiertenkolleg, drei Forschergruppen, kontinuierliche Drittmittelsteigerung auf heute 50 Mio. DM jährlich sind Ausweis der deutlich gewachsenen Forschungsaktivität. Anhaltend überdurchschnittliche Ergebnisse in den bundesweit einheitlichen Prüfungen der Medizinstudenten, ein

innovatives Ausbildungsprogramm im Benjamin-Franklin-Kolleg, ein zunehmend positives Klima zwischen Dozenten und Studierenden – diese Entwicklungen haben den früheren Trend zum Wechsel von Studierenden in die Charité umgekehrt.

Die erfolgreichen Neuberufungen der letzten Jahre belegen die deutlich gestiegene Anerkennung des Leistungsniveaus im UKBF, die auch durch eine Stellungnahme attestiert wird, die der Wissenschaftsrat am 30.11.2001 auf Nachfrage der Berliner SPD abgegeben hat: „Bezogen auf die

Geld, das nicht aus Berlin kommt – diese Arbeitsplätze werden schnell verschwinden sein. Das DIW hat erst jüngst nachgewiesen: Eine für die Hochschulen ausgegebene Berliner DM zieht zwischen 3 und 9 DM nach Berlin. Statt einer Stärkung der Berliner Wirtschaftskraft durch die Wissenschaft riskiert Rot-Rot weitere Haushaltsbelastungen: Für frühere Bauinvestitionen in

hat sich verrechnet – für Berlin wird dabei eine weitere Haushaltsbelastung herauskommen.

Durch Schließung des UKBF wird der Biowissenschaftsstandort Berlin geschwächt. Der Wissenschaftsrat schreibt am 30.11.2001 an die Berliner SPD: „Auch für die außeruniversitären biomedizinischen Einrichtungen sind leistungsfähige hochschulmedizinische Strukturen zwingende Voraussetzungen“.

Und er mahnt: „Während andere Bundeslän-

der eine Stärkung der Wirtschaftskraft der Stadt bietet.

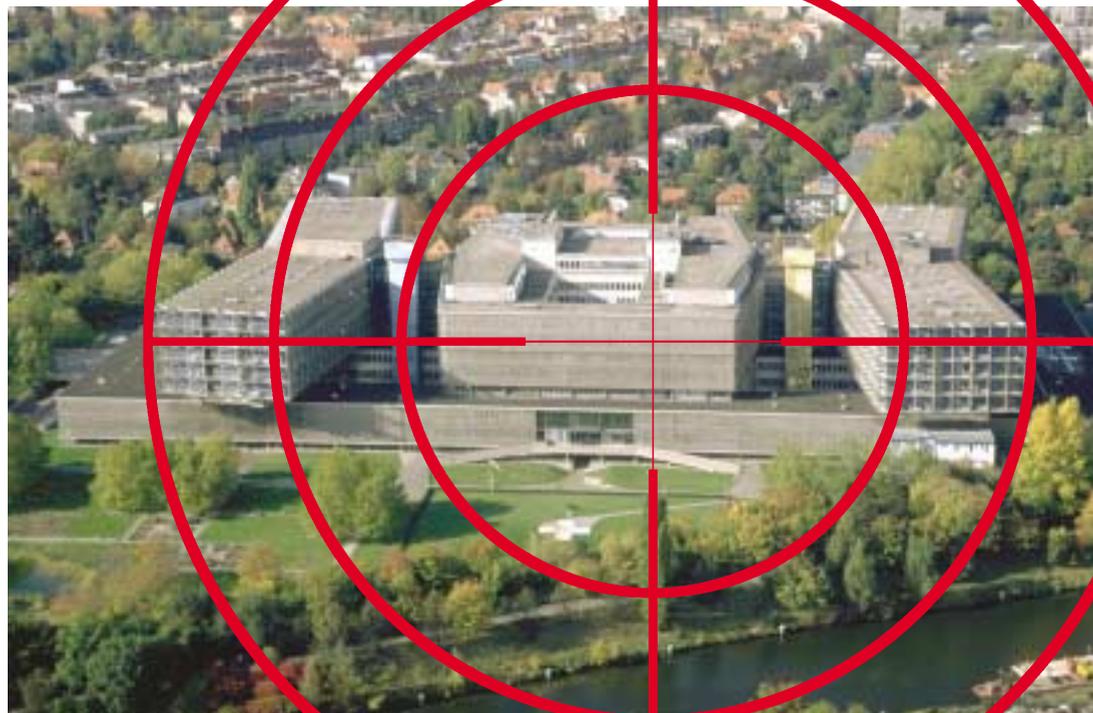
KATASTROPHALES SIGNAL

Die Schließung der FU-Medizin hat Konsequenzen für die Berliner Wissenschaftslandschaft. Sowohl in der Ausbildung der Studierenden als auch in der Forschung bestehen enge Kooperationen mit den verschiedenen universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen für Medizin und Naturwissenschaften. Ein Ende der FU-Medizin würde auch diese Kooperationspartner deutlich schwächen. Man muss fragen, welches hochschul- und wissenschaftspolitische Konzept diese Koalition verfolgt. Hat sie überhaupt eins?

Die Schließung des UKBF ist eine strukturell und politisch falsche Entscheidung, denn Berlin hat sich zu einem Zentrum der Biowissenschaften und der Biotechnologie entwickelt. Der Verlust eines Universitätsklinikums wirft diese positive Entwicklung zurück. Die rote Koalition will 2006 eine Volksabstimmung und 2009 die Fusion Berlin/Brandenburg herbeiführen. Da keine der drei Universitäten in Brandenburg eine Universitätsmedizin hat, bleibt somit der gesamte Süden des Landes ohne Universitätsmedizin.

Eine Koalitionsvereinbarung ist nur eine Absichtserklärung. Aber schon diese unterhöhlte Leistungsbereitschaft und Zukunftshoffnungen aller Betroffenen. Die neue Berliner Koalition zeigt: Leistung lohnt sich nicht. Dieses Signal ist katastrophal, weil es den enorm gewachsenen Leistungswillen zahlreicher Mitarbeiter/innen in den Wissenschaftsinstitutionen und die dringend erforderliche Attraktivität Berlins als Wissenschaftsstandort zerstört. Aufgabe der Politik ist aber zu gestalten, nicht zu zerstören. Darum wird die Freie Universität alles daransetzen, die Schließung der FU-Medizin zu verhindern. Frei nach Friedrich dem Großen: „Der König hat eine Bataille verloren, jetzt gilt es, die Schlacht zu gewinnen“.

Univ.-Prof. Dr. Peter Gaetgens
Präsident der Freien Universität Berlin



Das Universitätsklinikum Benjamin Franklin ist ins Visier der Berliner Politik geraten.

Forschungsleistungen pro Wissenschaftler der nur halb so großen Medizinischen Fakultät der Freien Universität steht das Universitätsklinikum Benjamin Franklin der Charité nicht nach“.

SEIFENBLASEN

Es ist unerfindlich, was die Koalition getrieben haben mag, diese „Erfolgsstory“ durch Schließung zu bestrafen. Die Leistungsbilanz kann es nicht sein und erhoffte Einsparungen werden sich als Seifenblasen erweisen. Eine davon beruht auf der falschen Annahme, dass 80 Prozent der Medizinprofessoren in den nächsten Jahren in Pension gehen werden. Tatsächlich scheiden von ihnen aber nur etwa 35 Prozent bis Ende 2005 aus, die bleibenden 65 Prozent sowie die Pensionen der Ruheständler müssen weiter bezahlt werden.

Die Jahr für Jahr gestiegenen Drittmittelwerbungen finanzieren Hunderte von hochqualifizierten Arbeitskräften mit

den Steglitzer Klinikumsbau hat Berlin vom Bund Zuschüsse erhalten, die nun zurückgezahlt werden müssen: über 150 Mio. DM. Auch für das weiter bestehende Regionalkrankenhaus in Steglitz sind Investitionen in Höhe von 250 Mio. DM erforderlich, an denen sich der Bund aber nicht – wie in einem Universitätsklinikum – zu 50 Prozent beteiligen wird. Rückzahlung und Verlust des Bundeszuschusses bedeuten eine zusätzliche Investitionsbelastung Berlins von 275 Mio. DM. Die erhoffte Einsparung des konsumtiven Zuschusses wird allenfalls nach sehr vielen Jahren eintreten, wenn der Rechtsanspruch der noch vorhandenen Medizinstudierenden auf Beendigung des Studiums erfüllt ist – wahrscheinlich aber werden durch die Gerichte noch ziemlich lange neue Studienanfänger zugelassen, weil Kapazitäts- und Verfassungsrecht die Einstellung der harten NC-Fächer Human- und Zahnmedizin nicht erlauben. Wer also behauptet, die Berliner Haushaltsnöte zwingen zu einer Schließung des UKBF,

der die Hochschulmedizin als vorrangig förderungswürdig betrachten, zeichnen sich in Berlin nach bereits vollzogenen einschneidenden Reduktionen weitere Verringerungen der Ressourcen für Forschung, Lehre und hochschulmedizinische Krankenversorgung ab.“

Die Antwort von Rot-Rot auf diese eindringliche Warnung ist die Schließung des UKBF – damit meldet sich Berlin ausgerechnet aus dem Wissenschaftsbereich ab, der die größten Chancen auf



Während der Koalitionsverhandlungen von SPD und PDS informiert FU-Präsident Gaetgens (im Bild am Pult) und der Vorstand des Universitätsklinikums Benjamin Franklin die Mitglieder des FB Humanmedizin in mehreren Versammlungen über den Stand der Verhandlungen.

DEMONSTRATION

BERLIN BRAUCHT ZUKUNFT –
BERLIN BRAUCHT DIE FU-MEDIZIN!

Aufruf zur Demonstration zum Erhalt der FU-Medizin anlässlich des Parteitag der Berliner SPD vor dem

ICC

Freitag, 11. Januar 2002,
16.30 Uhr

Der Präsident der FU Berlin bittet alle Professorinnen und Professoren, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie Studierenden der Universität um Teilnahme.

Die Freie Universität will Juniorprofessuren einrichten

Königs- oder Holzweg?

Im Rahmen der beabsichtigten Dienstrechtsreform hat sich Bundesbildungsministerin Buhlman von den USA inspieren lassen. Sie möchte das Eintrittsalter in eine Karriere als Hochschullehrer/in senken und fördert deshalb die unverzügliche Einführung von Juniorprofessuren. Mittelfristig soll die Habilitation als Regelzugang zur Professur abgeschafft werden. Weiter noch: Mit dem Ende dieses Jahrzehnts sollen nur noch solche Wissenschaftler/innen berufungsfähig sein, die zuvor eine Juniorprofessur inne hatten. Dieses läuft faktisch auf die Abschaffung der Habilitation hinaus. Um dem Konzept eine schnelle Wirkung zu verschaffen, hat die Ministerin 12 Millionen DM für die Erstausrüstung von Juniorprofessuren ausgemittelt. Bewerben konnten sich Universitäten, die noch vor der Verabschiedung der Pläne in Bundestag und Bundesrat und der Anpassung der jeweiligen Landesgesetze bereit waren, Juniorprofessuren einzurichten. Für jede Juniorprofessur wurden bis zu 150.000 DM als Starthilfe in Aussicht gestellt. Das Präsidium der Freien Universität hat die Fachbereiche befragt, inwieweit sie an der Einrichtung solcher Professuren interessiert sind. Sechs Fachbereiche haben daraufhin insgesamt 17 Anträge gestellt, die zu einer Gesamtkonzeption verbunden und dem Bundesministerium zur Genehmigung vorgelegt werden konnten.

HALBHERZIGE REFORM BIRGT RISIKEN

Damit gehört die Freie Universität neben den Universitäten Göttingen, Marburg und Bremen sowie der Humboldt-Universität und der Technischen Universität Darmstadt zu den ersten, die sich probeweise zur Einrichtung von Juniorprofessuren entschlossen haben. Das Präsidium möchte damit signalisieren, dass die Freie Universität auch hier an der Spitze der Modernisierungsbemühungen und der Universitätsreform in Deutschland steht, denn das durchschnittlich hohe Eintrittsalter von über 40 Jahren für eine Hochschullehrer/innen-Karriere ist zweifellos zu hoch. Gegenwärtig besteht zumindest in einigen Fächern die Gefahr, dass junge, hoch qualifizierte Wissenschaftler/innen wegen der geringeren Qualifikationserwartungen (insbesondere Habilitationen) in andere Länder oder in die Industrie abwandern. Die Freie



Früh übt sich, wer ein Juniorprofessor werden will.

Universität möchte versuchen, auch mit dem Instrument der Juniorprofessuren Nachwuchswissenschaftler von hoher Exzellenz zu gewinnen und ihnen nach Möglichkeit die Chance geben, nach einer Bewährung als Juniorprofessor/in an der Freien Universität zu verbleiben. Es ist allerdings offenkundig, dass dieses Ziel wegen der Halbherzigkeit der Reform nur schwer zu erreichen sein wird:

- So besteht aufgrund der gesetzlichen Gegebenheiten nicht die Möglichkeit, hochqualifizierte Nachwuchswissenschaftler an der Freien Universität zu halten, die ihre Graduierung und Promotion an dieser Universität erlangt haben, weil das Hausberufungsverbot weiterhin gilt.
- Die erwartete Ausstattung für Juniorprofessuren in Höhe einer halben BAT II a-Stelle sowie einer Studentischen Hilfskraft und eines Zugangs zu Sekretariatskapazität ist für viele Fachbereiche nicht darstellbar.

- Die vorgesehene Lehrbelastung ist mit sechs Semesterwochenstunden (SWS) höher als diejenige für die Wissenschaftlichen Assistenten/innen. Daneben soll die fünfjährige Beschäftigungszeit für die erfolgreiche Einwerbung von Drittmitteln genutzt



Prof. Dr. Dieter Lenzen

werden, die als Maßstab für die erworbene Qualifikation und damit für die Möglichkeit einer Berufung auf eine reguläre Professur gelten soll.

- Die erstrebte Unabhängigkeit der Nachwuchswissenschaftler/innen von etablierten Hochschullehrern/innen kann sich – wie das Beispiel der gescheiterten Assistenzprofessuren am Ende der 70-er Jahre zeigt – auch als Nachteil auswirken, wenn eine fehlende Bindung an Professuren und eine künftig entfallende Dienstleistungsverpflichtung gegenüber einer etablierten Professur von deren Inhabern mit Desinteresse gegenüber der Allokation der Juniorprofessoren/innen in der Scientific Community quittiert wird.
- Da die erfolgreichen Bewerber/innen auf Juniorprofessuren bis auf weiteres wegen fehlender gesetzlicher Voraussetzungen nur als Wissenschaftliche Mitarbeiter/innen beschäftigt werden

können, existieren schwerwiegende arbeitsrechtliche Bedenken gegen die Einrichtung derartiger Beschäftigungsverhältnisse.

- Die derzeitigen Wissenschaftlichen Assistenten/innen werden durch das Programm insoweit benachteiligt, als dass sie bei der Bewerbung um Regelprofessuren befürchten müssen, in Konkurrenz zu Juniorprofessoren/innen zu unterliegen, wenn nicht mehr die Habilitation sondern die erfolgreiche Einwerbung von Drittmitteln zur Eintrittsvoraussetzung gemacht wird. Hinzu kommt, dass nach dem Jahre 2010 für diesen Personenkreis eine Beschäftigung als Professor/Professorin nicht mehr möglich sein wird, da ihnen die Zugangsvoraussetzung einer Juniorprofessur fehlt.

KEINE ZUSÄTZLICHEN RESSOURCEN – KEINE EVALUATION

Innerhalb der Hochschulrektorenkonferenz, die sich wegen der Kostenneutralität des Konzepts der Juniorprofessuren davon inzwischen distanziert hat, sind zahlreiche weitere Bedenken benannt worden. Gleichwohl ist trotz des unsicheren Standes der gegenwärtigen Bundesregierung die Verabschiedung des neuen Dienstrechts im Bundesrat nicht auszuschließen. Aus diesem Grunde hat das Präsidium den Fachbereichen, die dieses wünschen, die Chance eröffnet, sich an dem Verfahren zu beteiligen, allerdings unter Wahrnehmung einer erheblichen fachlichen Verantwortung. Es ist davon auszugehen, dass nach einer Zustimmung durch den Bund die Ausschreibungen zu Beginn des Jahres 2002 erfolgen könnten. Die Auswahl der Bewerberinnen und Bewerber erfolgt in einem Verfahren, das sich von der Besetzung der regulären Professorenstellen nicht unterscheidet. Die Berufung erfolgt aufgrund eines Dreivorschlags der Universität durch den Senator/die Senatorin für Wissenschaft und Kultur. Als Auswahlkriterien sollen die „Grundsätze für die Förderung der Forschung im Rahmen von Forschernachwuchsgruppen durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung im Jahr 2001“ zu Grunde gelegt werden, wie sie von der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung zustimmend zur Kenntnis genommen worden sind. Die zunächst als Wis-



direkt am U-Bahnhof Dahlem-Dorf

Der kurze Weg zur Semesterliteratur.

Unsere kleine Außenstelle an der Mensa in der Silberlaube hält eine Auswahl von Semesterliteratur für Sie bereit. Schleichers in der Silberlaube: Kiebitzweg 26 (an der Mensa) • 14195 Berlin • Tel. 83 22 91 36
Das komplette Sortiment finden Sie in unserem Hauptgeschäft auf beiden Seiten der Königin-Luise-Straße.

Schleichers

■ BUCHHANDLUNG DAHLEM-DORF

senschaftliche Mitarbeiter zu beschäftigenden Juniorprofessoren/innen sollen nach In-Kraft-Treten der Dienstrechtsreform in ein Beamtenverhältnis auf Zeit berufen werden.

Bedauerlicher Weise ist die Einführung der neuen Professorenämter ohne weitere flankierende Maßnahmen konzipiert. So werden nicht nur keine zusätzlichen Ressourcen für die Ausstattung der Professuren bereit gestellt, auch ist an eine Evaluation der Veränderungen nicht gedacht. Es bleibt zu hoffen, dass den künftigen Juniorprofessoren/innen das Schicksal erspart bleibt, welches die damaligen Inhaber/innen von Assistenzprofessuren erleben mussten: Sie waren in der überwiegenden Zahl nach Ablauf ihrer Beschäftigungszeit nicht berufungsfähig. Es ist zu wünschen, dass die verfolgten Ziele – ein früherer Eintritt in die Hochschullehrertätigkeit und eine Verjüngung der Hochschullehrerschaft bei gleichzeitiger Erhaltung ihrer Qualität – realisiert werden. Ich werde ein besonderes Augenmerk auf die Zukunft der fast 300 Wissenschaftlichen Assistenten/innen an unserer Universität richten, um eine Beeinträchtigung der Chancen dieser Personengruppe durch die Einführung des neuen Dienstrechts so weit wie möglich abzumildern. Dabei hoffe ich, dass die Entscheidungsträger auch unkonventionelle Maßnahmen der Chancensicherung für diejenigen jungen Nachwuchswissenschaftler/innen tragen werden, die mit ihrer Habilitationsabsicht den längeren, schwierigeren Weg gehen mussten.

Prof. Dr. Dieter Lenzen
Erster Vizepräsident der Freien Universität

FU führt „Datenbank habilitierter Frauen in Deutschland 1970 ff“

Wo bleiben die Professorinnen?

52 von 485 Professuren sind an der Freien Universität Berlin von Frauen besetzt. Damit liegt die Freie Universität knapp über dem Bundesdurchschnitt von 10 Prozent, ist aber noch weit entfernt von der Zielzahl, die Bundesbildungsministerin Buhlman anstrebt. Sie möchte einen Professorinnenanteil von 20 Prozent erreichen. Die an der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauen- und Geschlechterforschung der FU seit 1988 geführte Datenbank habilitierter Frauen in Deutschland soll dazu beitragen, diesem Ziel näher zu kommen.



Für Frauen ist die akademische Karriere immer noch deutlich beschwerlicher als für Männer.

Die Bewerbung von Frauen ist ausdrücklich erwünscht' heißt es seit Jahren in den Stellenausschreibungen der deutschen Hochschulen. Trotzdem muss man Professorinnen immer noch mit der Lupe suchen. Während in Schweden und Finnland bereits ein Drittel aller Lehrstühle mit Frauen besetzt ist, trifft das in Deutschland nur für jede zehnte Professur zu. Die vielfältigen Diskriminierungen, denen Frauen noch bis in die 70-er Jahre an den Universitäten ausgesetzt waren, sind – zumindest auf dem Papier – weitgehend abgebaut. Chancengleichheit ist längst zum politischen Programm erhoben worden. In Antidiskriminierungsgesetzen und Frauenförderprogrammen fand dies seinen Ausdruck. Die Voraussetzungen für Frauen, in der Wissenschaft Karriere zu machen, waren nie besser, gleichwohl stagniert der Anteil der Professorinnen. Ein krasser Gegensatz zu den Verhältnissen unter den Studierenden: Dort sind die Frauen längst in der Mehrheit. An der FU haben sie seit einigen Semestern gleichbleibend einen Anteil von 55 %. Bei den Studienabschlüssen liegen die Geschlechter noch Kopf an Kopf, doch schon wäh-

rend der Promotion ändert sich das. In der Medizin, wo der Dr. med. regelrecht zur Ausbildung gehört, sind 52 % aller Promovierten weiblich, bei den Geistes- und Sozialwissenschaften beträgt ihr Anteil nur noch 40 %, in den Naturwissenschaften nicht einmal mehr 30 %. Dann die Habilitation: Zwar entfallen in den Geistes- und Sozialwissenschaften noch die Hälfte aller Habilitationen auf Frauen, aber in anderen Bereichen wird die Luft sehr dünn: Medizin 17,4 %, Naturwissenschaften insgesamt 10 %. (Statistik über das Jahr 1999.) Gründe dafür gibt es viele. „Frauen beurteilen die Vorteile einer akademischen Karriere anders als Männer“, meint Johanna Kootz, Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauen- und Geschlechterforschung an der FU. „Ein Grund: Durch die Habilitation besteht bis in die mittleren Lebensjahre hinein eine institutionelle und persönliche Abhängigkeit, die keineswegs mit einer gesicherten Perspektive einhergeht. Wahrscheinlich akzeptieren Männer das eher als einen notwendigen Bestandteil der Hochschulsozialisation.“

Kind und Karriere oder nur eines von beidem? Auch diese Frage stellt sich nach wie vor. Trotzdem beschreiten immer mehr Frauen diesen Weg, es wird zunehmend selbstverständlicher.

DATENBANK FÖRdert BERUFUNGEN

In der Zentraleinrichtung der FU werden seit 1988 Daten über Frauen gesammelt, die die Lehrbefugnis an deutschen Hochschulen erlangt haben. Das Resultat ist die „Datenbank habilitierter Frauen in Deutschland 1970 ff“ – eine einzigartige Bestandsaufnahme weiblicher akademischer Bildungswege. Sie schließt die Lücke zur Studie „50 Jahre Habilitation von Frauen in Deutschland (1920-1970)“ (E. Boedecker, M. Meyer-Plath, Göttingen 1974) und umfasst derzeit rund 2.900 Datensätze. Über Erhebungsbogen werden Informationen über den wissenschaftlichen Werdegang, aktuelle Forschungsschwerpunkte und das Fachgebiet der Lehrbefugnis zusammengetragen. Das Aufnahmeformular für die Kartei ist über die Internetseite der ZE abrufbar. Ziel der

Dokumentation ist es, die Karrieren habilitierter Frauen zu verfolgen und ihre Berufung zu fördern. Rund 150 Anfragen kommen pro Jahr – meist von Berufungskommissionen und oft schon im Vorfeld einer Stellenausschreibung. Die Daten sind selbstverständlich geschützt, persönliche Angaben werden bei Anfragen nicht weiter gegeben.

Universitäre Frauenförderprogramme und die Einrichtung von Frauenbeauftragten brachten es an den Tag: Es gab Fachbereiche, in denen 20 Jahre lang keine Frau habilitiert wurde – und niemand war das aufgefallen. Frauenförderung über Quoten und Sonderprogramme wird unter den „Betroffenen“ kontrovers gesehen. „Ein Teil sieht die ‚Quotenfrau‘ als Beleidigung an“, berichtet Frau Kootz, „und möchte nur auf Grund ihrer Qualifikation den Zugang zur Professur. Anderen ist die strukturelle Benachteiligung von Wissenschaftlerinnen bewusst. Bei ihnen überwiegt der Gedanke, dass es nur angemessen ist, Frauen zu fördern, denn zu lange wurden sie durch das ‚old-boy-network‘ von der Chancengleichheit ausgeschlossen.“

Derzeit wird heiß diskutiert, ob es Sinn macht, an der Habilitation – als Voraussetzung für die Berufung – festzuhalten. In Ländern, die diese Qualifizierung nicht verlangen, haben Frauen längst einen deutlich höheren Anteil an den Lehrstühlen. Für die Forschung ist dies auf jeden Fall ein Gewinn, denn entscheiden sich Frauen für die Wissenschaft, ist es vor allem aus fachlichem Interesse und weniger um der Karriere Willen. Befragungen ergaben übrigens, dass erfolgreiche Wissenschaftlerinnen meist Väter hatten, die sie ermutigten und später einen Doktorvater, der sie motivierte und förderte. Trotz allem sind manche Disziplinen bis heute Männerdomänen geblieben – allen voran die Medizin. Aber auch hier tut sich etwas. 2001 wurden die ersten Professorinnen für Psychiatrie (FU Berlin) und Chirurgie (Universität Ulm) in Deutschland berufen. Sie werden hoffentlich nicht die einzigen bleiben.

Catarina Pietschmann

KONTAKT

Christiane Weber (Tel.: 838-56264)
E-Mail: zefrauen@zedat.fu-berlin.de
www.fu-berlin.de/zefrauen/habilda.htm

Anzeige

FU-Absolventen der Gründerzeit berichten aus ihrem Leben und ihren Erfahrungen in der Deutschen Diplomatie:

Dorothea Negwer
Notizen aus Anatolien
Erfahrungen und Einsichten einer Diplomatenhefrau
ISBN 3-8311-2627-5
19,40 Books on Demand

Georg Negwer
Ost-westliche Wanderjahre
Mitteilungen aus einem Leben
ISBN 3-8311-1744-6
18,45 Books on Demand

Zu beziehen über den Buchhandel und den Internet-Buchhandel.

Vertrag mit der Kirgisch-Russischen Slawischen Universität unterzeichnet

Zusammenarbeit mit Zentralasien

Nachdem die Freie Universität in den vergangenen Jahren ein enges Netzwerk mit Universitäten in den Ländern Ostasiens geflochten hat, hat sie nun einen ersten Kooperationsvertrag mit einer Hochschule in einem zentralasiatischen Land geschlossen.

Am 13. November 2001 unterzeichneten FU-Präsident Prof. Dr. Peter Gaetgens und der Rektor der Kirgisch-Russischen Slawischen Universität Bischkek, Prof. Dr. Wladimir Nifadjev, den Vertrag, auf dessen Grundlage die bereits bestehenden Kontakte auf den Gebieten der

Medizin, Physik und Philologien intensiviert und Beziehungen in weiteren Bereichen hergestellt werden sollen.

Die Kirgisch-Russische Slawische Universität zählt mit 5000 Studierenden und 70 Professoren neben der vor wenigen Jahren in der Hauptstadt Bischkek gegründeten Kirgisch-Amerikanischen Universität zu den jungen aufstrebenden Universitäten Kirgistans, das vor zehn Jahren seine Unabhängigkeit erlangte. Für den Botschafter der Kirgischen Republik in Deutschland, Dr. Apas Dschumagulov, der am Zustandekom-

men des Kooperationsvertrages maßgeblich beteiligt und auch bei der Unterzeichnung anwesend war, stellt der vereinbarte Austausch von Wissenschaftlern und Studierenden einen wichtigen Meilenstein in den Wissenschaftsbeziehungen zwischen Kirgistan und Deutschland dar. Dschumagulov wagte sogar einen Ausblick auf künftige Entwicklungen. „Vielleicht ist damit sogar der Grundstein für eine Kirgisch-Deutsche Universität in Bischkek gelegt worden“, sagte er bei der Vertragsunterzeichnung.

Gottfried Gügöld

Tolle Stimmung beim 3. Breitensport-Tanzturnier der Freien Universität

Rumba, Rumba, Cha-Cha-Cha...

Schon im Vorfeld ist alles ganz aufregend. Nicht nur bei den Turnierteilnehmerinnen und -teilnehmern stellt sich die Nervosität bereits lange vor dem Start ein; auch die Organisatoren fiebern mit. Wurde auch an alles gedacht? Ist das Startgeld bezahlt, ist die „Überlebensausstattung“ für ein Tanzturnier vollständig beisammen: Schuhe, Absatzschoner, Strumpfhosen, Standard- und Latein-Outfit? Sitzt die Frisur, und – noch viel wichtiger – hält sie dem tänzerischen Schwung auch Stand? Wenn ja, dann los jetzt, um 13 Uhr soll der Wettbewerb beginnen.

Das Turnierfieber packt einen von Anfang an. Der Saal der Tanzschmiede in Charlottenburg ist überfüllt, die Ersten tanzen sich schon ein. Also schnell umziehen, die Startnummer abholen und mit Sicherheitsnadeln schmerzfrei am Hemd des Tanzpartners befestigen, dann nichts wie auf die Tanzfläche, zunächst noch ohne die strengen Augen der Wertungsrichter fürchten zu müssen. Zu spät, um noch ernsthaft zu üben, was bis jetzt nicht funktioniert hat, wird auch nicht funktionieren. Wie ist es aber mit Figuren, die noch in der abgeschiedenen Stille der Vorbereitung wie im Traum gelangen, jetzt aber in der überdrehten Hektik des rauschenden Ballsaals nicht mehr? Jetzt macht alles nervös. Doch gleichzeitig steigt die Freude, sich endlich mit anderen messen zu können, dass die Mühen belohnt werden, wenn schon nicht mit einer Platzierung, dann wenigstens mit einer Endrunden-Teilnahme: Einmal die Endrunde tanzen. Die Anstrengungen, sich im Tanzkurs mit Fußtechnik abgemüht zu haben, sich wieder und wieder eine – die immer gleiche – schwierige und schnelle Schrittkombination zu merken und mit seinem Partner bis zum Umfallen zu üben, sollen nicht umsonst gewesen sein. Aber – das olympische Motto gilt auch hier: Dabei sein ist alles.

Getanzt wird in drei Klassen und zwei Disziplinen: Anfänger, Fortgeschrittene und Professionals, jeweils in den Standard- und den lateinamerikanischen Tänzen. Beim Anfängerturnier Standard, das als erstes ansteht, sind die Zurufe

noch verhalten. Nicht jedes Tanzpaar hat eine Fangemeinde mitgebracht. Ein langsamer Walzer, ein Tango und ein Foxtrott pro Runde müssen genügen, die fünf prominenten Wertungsrichter für sich einzunehmen. Das Paar mit der Nummer 6 von der HU begeistert so sehr, dass ihnen unisono der erste Platz zuerkannt

wird. Die 24-jährige Natalja Lotz und der 29-jährige Ulrich Karkmann qualifizieren sich damit zusammen mit dem zweit- und drittplatzieren Paar für die nächsthöhere Klasse. Also, Natalja und Ulrich verschwinden nicht in der Versenkung, nachher wird man sie noch einmal sehen, dann in den lateinamerikanischen Tänzen.

Die Steigerung findet im Verlauf des Turniers nicht nur bei den Tanzkünsten statt, auch die Garderobe wird zunehmend professioneller. Je höher die Klasse, desto nobler die Kleidung.

Die meisten Anfänger-Damen haben noch Hosen statt Kleider oder Röcken getragen. Jetzt sieht das ganz anders aus: Zwar ist die vorherrschende Farbe schwarz, aber bei den Profi-Damen sorgen andersfarbige Tücher für bunte Farbtupfer.

GIB ALLES!

Doch zur nächsten Disziplin: Latein. Rumba, Cha-Cha-Cha und Jive werden getanzt. Gar nicht reserviert, wie sich die

gehört. Wenn es nicht ist, wie es sein soll, helfen die Fangemeinden mit der Erinnerung an die Lockerheit: „Tanzen macht Spaß“, rufen sie, denn neben der Tactsicherheit und der Technik wird auch und gerade der Spaß, den ein Paar beim Tanzen hat, bewertet.

Auch eine Sensation bietet dieser Abend: Wie groß ist die Überraschung als unser Paar Nummer 6, Natalja und Ulrich, nicht nur bei den Anfängern, sondern auch bei den Fortgeschrittenen Platz eins belegt. Sie dürfen bei den Profis mittanzen. Dort holen sie schließlich Platz sieben, können fast an der Endrunde teilnehmen. Was für ein Erfolg an diesem Nachmittag. Drei Pokale können die beiden mit nach Hause nehmen – wunderbar. Harmonie haben sie gezeigt auf der Tanzfläche. Harmonie, wie sie nicht jedes Paar vermitteln konnte. Ein Geheimnis steckt dahinter – Tanzen verbindet. Die Lehramtskandidatin und der angehende Jurist haben sich im Tanzkurs kennen gelernt. Jetzt sind sie auch privat ein Paar.

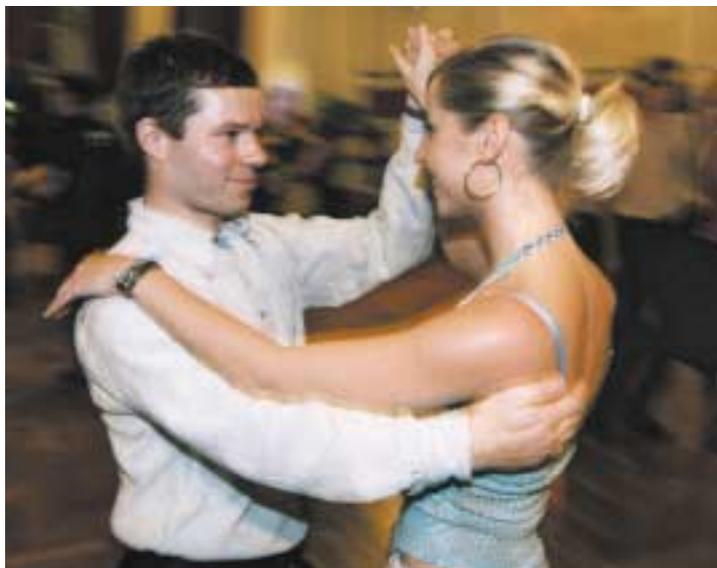
Den begehrten Wanderpokal erhält am Ende, wie im Jahr zuvor, die TU. Dafür sorgen auch Raskit Lachmann und Lorne Meyer, die sich bei den Professionals in Standard und Latein jeweils den ersten Platz sichern können.

Das Turnier endet als Erfolg für alle – Juroren, Organisatoren und Tänzer gleichermaßen. Und nur ein kleiner Wermutstropfen bleibt. Wieso kommen von den insgesamt 49 Tanzpaaren nur zehn von der FU? Auch eine kleine Anregung bleibt zu übermitteln: Beim nächsten Mal, voraussichtlich im Juni 2002, sollten die Endrundenteilnehmer mit dem 4. bis 6. Platz vielleicht doch mehr als nur eine Urkunde in die Hand gedrückt bekommen, so wie jeder andere auch. Wie wäre es mit einer Rose?

Zvezdana Poeplau



Turniergewinner Raskit Lachmann und Lorne Meyer von der TU Berlin



Sehr gute Anfänger: Natalja Lotz und Ulrich Karkmann von der HU Berlin



Das „Management“ des Turniers: Boris Ostrowski, Wertungsrichter; Sabine Beck, Wertungsrichterin; Nico Schläger, Wertungsrichter; Nora Thierse, Wertungsrichterin; Lutz Kuch, Turnierleiter; Birgit Geike, Organisatorin; Alexander Geike, Organisator; Björn Roepke, Wertungsrichter (v.l.n.r.)



Vize-Präsidentin Gisela Klann-Delius und Pressesprecherin Felicitas von Aretin



Auch Studierende waren auf dem FU-Ball wieder zahlreich vertreten.



Boogie Woogie



Moderator Raiko Thal, Präsident Peter Gaetgens und Irma Indorf.

Jenseits von Forschung und Lehre: FU-Ball 2001 im Palais am Funkturm

Bis in den frühen Morgen

Am 23. November 2001 war es wieder soweit: Das Palais am Funkturm öffnete seine Tore und ließ Hunderte von Tanzbegeisterten in eleganter Abendgarderobe in den Saal. Zum vierten Mal in Folge bat die Freie Universität Berlin zu ihrem jährlich stattfindenden Ball, der dieses Jahr unter dem Motto „Let's swing“ stand. Neben Professoren und Ehemaligen zog er erfreulicherweise besonders viele Studierende an. Nachdem die rund 900 Anwesenden von dem Präsidenten der FU, Prof. Dr. Peter Gaetgens, begrüßt worden waren, eröffneten er und seine Gattin den Ball auch praktisch: Auf leerem Parkett tanzten sie ein paar Walzerdrehungen bis schon bald bereits ungeduldig wartende Tanzlustige zu ihnen stießen. Die Damen in edler, oft bodenlanger Robe in den schillerndsten Farben, die Herren im feinen Anzug. Einige Paare waren im Stil der 20er/30er Jahre gekleidet und tanzten Boogie-Woogie. Auf der Hauptbühne spielte Deutschlands bedeutendste und erfolgreichste Swingband, das Swing Dance Orchestra von Andrej Hermlin. Swing erlebt in diesen Tagen eine neue und bemerkenswerte Renaissance – wie das neue Album von Robbie Williams bestätigt. Das Swing Dance Orchestra begeisterte mit Melodien und Hits großer Stars der Swingära wie Duke Ellington und Benny Goodman. Besonders stimmungsvoll wurde es, als Bettina Hermlin-Leder sang. Aber da auch das beste Orchester einmal eine Pause braucht, griffen Adam Lenox and the Internationals zu ihren Instrumenten. Sie füllten den Saal mit rockigeren Tönen. Richtig turbulent ging es in der Ehrenhalle zu, wo die Rock 'n' Roll-Band Cool Cats heiße Rhythmen spielte. Gekleidet in roten Sakkos mit schottischem Karomuster sorgten sie dafür, dass die, die eben noch im Standardtanz übers Parkett schwebten, jetzt ganz dynamisch ihr Tanzbein schwingen.

Um Mitternacht wurde es für die Ballbesucher spannend: Mit der Eintrittskarte



Eröffneten den Ball mit einem Walzer: Präsident Peter Gaetgens und seine Gattin Marianne.

nahm man automatisch an der Verlosung dreier großer Preise teil. Irma Indorf spielte die Glücksfee, während SFB-Moderator Raiko Thal, der charmant durch den Abend geführt hatte, die Gewinnnummern verkündete. Der erste Preis, ein schwarzer Mittelklassewagen

der Firma Kia (Modell Rio), den man auch am Eingang bewundern konnte, ging an die Losnummer 714. Hinter ihr verbarg sich der FU-Professor für Kleinkindpädagogik und Prodekan des Fachbereichs Erziehungswissenschaft und Psychologie, Wolfgang Tietze. Für den

zweiten Preis, einen Fernseher der neuesten Generation der Marke Samsung, wurde dem neuen Besitzer symbolisch die Fernbedienung überreicht. Der Gewinner des dritten Preises durfte sich über eine vom Reisebüro BTI Euro Lloyd gesponserte Reise nach London freuen.

Insgesamt war der Ball für Jung und Alt ein voller Erfolg. Wer nicht tanzte, lauschte der Musik. Das gediegene Ambiente tat hierbei sein Übriges. Die Tische waren festlich in weiß gedeckt und wurden durch die vielen Kandelaber in ein warmes Kerzenlicht getaucht. Beflüßigte Kellner eilten von Tisch zu Tisch, während ein Zigarrenverkäufer seine Ware in einem Bauchladen anpries. Das ansprechend arrangierte Büffet, bei dem sowohl Salziges als auch Süßes dem Gaumen schmeichelte, hielt auch für den späten Gast noch etwas bereit. Und spät wurde es, wenn man bis zum Schluss blieb: Die letzten eifrigen Tänzer verließen erst gegen zwei Uhr die Tanzfläche, nachdem die Zugabe von Adam Lenox and the Internationals verklungen war.

Zvezdana Poeplau

Noch nicht genug getanzt?

- TU-Ball „2002 Euro im 3/4 Takt“, 19. Januar 2002, Festzentrum der Trabrennbahn Mariendorf, Mariendorfer Damm 222 (Eingang Hirzer Weg), 12107 Berlin, Beginn: 20 Uhr, Eintritt: € 20,- Kartenbestellung: 404 95 51 oder via E-Mail: tu.formatio@berlin.de.
- HU-Ball, 19. Januar 2002, ehemaliges Staatsratsgebäude am Schlossplatz in Berlin-Mitte, Breite Straße, Beginn: 20 Uhr, Eintritt: zwischen € 21 und € 52, Kartenreservierung unter: www.hu-berlin.de/juniball oder Tel.: 202 46 843 und Abendkasse.
- FU-Studenten-Ball, 02. Februar 2002, Cole-Sports-Center, Hüttenweg 45, 14193 Berlin, Beginn: 19 Uhr, Eintritt: € 8,- mit/€ 13,- ohne Büffetspende; Abendkasse: € 10,- mit/€ 15,- ohne Büffetspende, Kartenbestellung über die ZEH, Tel.: 838-53070.

Filialen Copy-Repro-Center an der FU-Berlin

SB-Kopien
Farbkopien
Auflagendruck
Exemplardruck
Dissertationsdruck
Hausarbeiten
Bindungen

...in der FU-neben der Mensa
Otto-von-Simson-Strasse 26
14195 Berlin
Telefon: 83228897
Telefax: 83227176
 Mo.-Do. 10.00 - 18.00 Uhr
 Fr. 10.00 - 16.00 Uhr

...neben der Rostlaube
Habelschwerdter Allee 37
14195 Berlin
Telefon: 84174210
Telefax: 84174230
 Mo.-Fr. 8.00 - 20.00 Uhr
 Sa. 9.00 - 14.00 Uhr

...Ecke Unter den Eichen
Ladenbergstraße 2-4
14195 Berlin
Telefon: 83009310
Telefax: 83009330
 Mo.-Fr. 8.00 - 20.00 Uhr
 Sa. 9.00 - 14.00 Uhr

Digitaldrucke
 ...vom Datenträger
 ...über ISDN
 ...über e-Mail
Datentransfer
CD-brennen + kopieren
scannen mit Texterk.

<http://www.copy-center.de> e-mail: kontakt@copy-center.de Infoline Telefon: 83009314

Ausstellung im Botanischen Garten

Orangenspapiere

„Abgewickelt und weggeworfen – Orangenspapiere“. Das ist der Titel einer neuen Sonderausstellung des Botanischen Gartens.

In Zusammenarbeit mit dem Orangenspapiermuseum (OPIUM) in Salzgitter und dank der Sammelleidenschaft von Dr. Dirik von Oettingen werden vom 16. November 2001 bis zum 3. März 2002 rund 350 Exponate in der Königin-Luise-Straße gezeigt.

Um Orangen (ursprüngliches Anbaugelände: Südostasien) auf ihren Transportwegen aus Südeuropa in unsere Breiten vor Transportschäden und Ansteckung mit Fäulnis zu schützen, wurden sie mit Papier eingeschlagen.

Zunächst blieb dieses Papier unbedruckt; später jedoch wurden die Namen der Firmen auf dem Papier vermerkt, bevor schließlich kleine Abbildungen hinzu kamen. Bald war Orangenspapier Reklameträger und wurde im Laufe der Zeit immer bildreicher. Als Kultur- und Zeitzeugnisse für den Anbau von Zitrusfrüchten am Mittelmeer sind sie durchaus wert, aufbewahrt zu werden.



Foto: OPIUM, von Oettingen

Informationen:
Prof. Dr. Zimmer Botanisches Museum, Tel.: 030/838-50135 oder das
Orangenspapiermuseum (OPIUM),

Dr. Dirik von Oettingen, Alter Weg 58, 38229 Salzgitter, Tel.: 05341/871083, E-Mail: oettingen@t-online.de, im Internet: <http://www.opium.via.t-online.de/index1.htm>

Zentrum für Human- und Gesundheitswissenschaften der Berliner Hochschulmedizin eröffnet

Prototyp interuniversitärer Zusammenarbeit

Die Freie Universität und die Humboldt-Universität haben seit Juli 2000 ein gemeinsames Zentrum für Human- und Gesundheitswissenschaften der Berliner Hochschulmedizin (ZHGB). Damit ist ein wesentlicher Auftrag des 1995 in Kraft getretenen „Gesetzes über die Neuordnung der Hochschulmedizin“ erfüllt worden. Aus beiden Universitäten gehören dem Zentrum insgesamt elf Fächer an: Medizinische Psychologie, Geschichte der Medizin, Sexualwissenschaft, Medizinische Soziologie, Medizinische Anthropologie, Sozialmedizin und Epidemiologie, Arbeitsmedizin, Medizin- und Pflegepädagogik, Pflegewissenschaft, Gesundheitssystemforschung sowie Ethik in der Medizin. Die Einrichtung ist zuständig für die Forschung, Lehre und Weiterbildung der ihm zugeordneten Fächer und bietet in diesen die Ausbildung für die Studierenden der Humanmedizin und der Zahnmedizin für beide Universitäten an. Außerdem ist es zuständig für den Studiengang „Medizin- und Pflegepädagogik“.

An der feierlichen Eröffnung des Zentrums am 21. November vorigen Jahres im Institut für Anatomie der Charité, zu der die Präsidenten der beiden Universitäten, Prof. Dr. Peter Gaehgans und Prof. Dr. Jürgen Mlynek, eingeladen hatten, nahmen zahlreiche Persönlichkeiten aus dem In- und Ausland teil.

Die Bündelung der human- und gesundheitswissenschaftlich orientierten Teilbereiche der Medizin in einem eigenständigen

Zentrum in der gemeinsamen Verantwortung der beiden Medizinischen Fakultäten von HU und FU sei nicht nur ein Vorgang der administrativen Zusammenführung und Unikatbildung, betonte FU-Präsident Prof. Dr. Peter Gaehgans in seiner Begrüßung. Vielmehr werde mit der Zusammenführung dieser Disziplinen gleichzeitig ein wissenschaftlicher Anspruch und die Erwartung formuliert, dass durch die neu geschaffene Struktur und die damit erleichterte Kooperation diejenigen Aspekte der Medizin stärker entwickelt würden, die der Methodik der Geistes- und Sozialwissenschaften bedürften.

HU-Präsident Prof. Dr. Jürgen Mlynek hob hervor, dass durch die Zusammenführung vieler Fächer „unter einem Dach“ – es ist zumindest für einen Teil der Fächer das traditionsreiche Haus Luisenstraße 57, wo Robert Koch im Kaiserlichen Gesundheitsamt die Grundlagen der Bakteriologie schuf und den Erreger der Tuberkulose entdeckte – die interdisziplinäre Kommunikation verbessert werde. Das habe auch integrative Wirkungen, die weit über die beteiligten Fächer und die Medizin hinaus gingen. Darüber hinaus betonte Mlynek, dass mit der Zentrumsgründung zwar einerseits erhebliche Einsparungen und Einschränkungen in Kauf genommen werden müssten, andererseits aber auch neue Professuren ermöglicht würden, wie die für Sexualwissenschaft, für Ethik in der Medizin und für Gesundheitssystemforschung.

Die Dekane der Charité und des Fachbereichs Humanmedizin der FU Berlin unterstrichen das starke Interesse beider Fachbereiche an dem Erfolg dieses „Prototyps einer interuniversitären Zusammenarbeit“.

Prof. Walter Holland, international anerkannter Public Health-Experte der London School of Economics and Political Science reflektierte in seinem Festvortrag die Bedeutung der Human- und Gesundheitswissenschaften für die Medizin, die für ihn in der Brückenfunktion zwischen der medizinischen Forschung und der Umsetzung der Ergebnisse in Gesundheitspolitik und -praxis liegt.

Der Zentrumsrat hat Prof. Dr. Dr. Rolf Winau, Institut für Geschichte der Medizin, zum Geschäftsführenden Direktor gewählt. Als dessen Stellvertreter wurde Prof. Dr. Stefan N. Willich, Institut für Sozialmedizin, Epidemiologie und Gesundheitsökonomie, gewählt.

Dr. Sabine Damm

KONTAKT UND INFORMATION

Dr. Sabine Damm, ZHGB, Luisenstr. 57, 10117 Berlin, Tel 450 529 181, Fax 450 529 991, E-Mail: sabine.damm@charite.de Internet: www.zhgb.de Weitere Informationen enthält eine Broschüre, die beim ZHGB kostenlos angefordert werden kann.

MELDUNGEN

Total E-Quality

Am 30. November lief der Bewerbungsschluss für das Prädikat *Total E-Quality Science Award* aus, um das sich auch die Freie Universität Berlin bewirbt. Diese Auszeichnung wird im kommenden Jahr erstmals an Hochschulen und Forschungseinrichtungen vergeben, die eine an der Chancengleichheit von Frauen und Männern orientierte Personalpolitik nachweisen. Für Wirtschaftsunternehmen ist die Bewerbung um den Total E-Quality Science Award schon länger möglich. Zu den Prädikatsträgern gehören hier Schering, Philips, Bayer, die Deutsche Lufthansa und die Volkswagen AG. Bewertungsinstrument ist ein umfangreicher Indikatorenkatalog, der auf sieben Aktionsfeldern beispielsweise Angaben zur Karriere- und Personalentwicklung, zur Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Familienverantwortung, zur institutionalisierten Gleichstellungspolitik sowie zur Organisationskultur und zu Forschung, Lehre und Studium abfragt, die stets unter dem Aspekt der Chancengleichheit zu beantworten sind. Das Projekt wird als Kooperationsprojekt von Total E-Quality Deutschland e. V. und der Sozialforschungsstelle Dortmund durchgeführt und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert.

Amenophis II



Von Amenophis II gibt es nur wenige Bildnisse. Eine 9,3 cm hohe und 11,8 cm breite Skulptur des Pharaos ist noch bis Mitte Januar im Botanischen Museum zu bewundern. Foto: Botanisches Museum der Staatlichen Sammlung Ägyptischer Kunst, München.

Im Botanischen Museum der Freien Universität Berlin werden seit dem 16. November 2001 unersetzliche pflanzliche Objekte aus dem Grab von Amenophis II ausgestellt und damit teilweise erstmals der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Bei den Preziosen des Museums handelt es sich um ein duftiges Blumensträußchen, um eines der ältesten erhaltenen, ägyptischen Leinengewebe, ein Olivenblatt und andere pflanzliche Grabbeigaben. Amenophis II war der sechste Pharao der achtzehnten Dynastie (1454-1519 v. Chr.). Die Ausstellung geht noch bis Mitte Februar 2002.

Ort: *Botanisches Museum, Königin-Luise-Str. 6-8, 14195 Berlin; täglich von 10.00 – 18.00 Uhr.* Informationen: Prof. Dr. Brigitte Zimmer, Tel.: 030/838-50135

Ringvorlesung zu Osteuropa

Die Ringvorlesung „Konkurrenzen auf dem Deutungsmarkt: Politische und wissenschaftliche Zugriffe auf Osteuropa“ des Osteuropa-Instituts der FU, die im November 2001 aufgenommen wurde, bietet noch fünf interessante Vorträge: Am 9. Januar 2002 spricht Marina Pavlova-Sil'vanskaja

von der Carnegie Stiftung in Moskau über „NGOs and Civil Society: Mehr als eine Mode?“, am 16. Januar hält der ehemalige Vorsitzende des Militärausschusses der NATO, Klaus Naumann, einen Vortrag zu „Sicherheitspolitik: Innenpolitische Bedingtheiten und mediale Kontexte“, der 23. Januar ist dem Thema „Politikgestaltung im frühen 21. Jahrhundert: Außenpolitik“ durch Karl Lamers, MdB (CDU), vorbehalten und Gesine Schwan, Präsidentin der Viadrina Universität Frankfurt/Oder, setzt sich am 30. Januar mit „Kultur und Stereotypen als Faktoren politischen Gestaltens“ auseinander. Angefragt wurde bei Bundesaußenminister Joschka Fischer; er wird gegebenenfalls am 6. Februar zur „Politik im frühen 21. Jahrhundert: Vom rationalen Gestalten transnationaler und Welt-Politik“ referieren. Die genannten Vorträge finden jeweils im Harnackhaus, Ihnstraße 16-20, 14195 Berlin, von 18 bis 20 Uhr statt. Ansprechpartner der Ringvorlesung ist Prof. Dr. Klaus Segbers, Osteuropa-Institut der FU, Garystr. 55, 14195 Berlin, Tel.: 838-52088, E-Mail: segbers@zedat.fu-berlin.de. Kurzfristige Programmänderungen sind im Internet unter www.oei.fu-berlin.de abrufbar.

Hochleistungskopierer der ZUD

Die Zentrale Universitätsdruckerei (ZUD) hat im Sommer 2001 neue digitale Drucksysteme in Betrieb genommen. Vor allem anspruchsvolle Druckerzeugnisse mit mehrfarbigen Illustrationen in kleineren Auflagen bis zu etwa 500 Exemplaren sind mit diesen Hochleistungskopierern deutlich preiswerter und schneller herzustellen als mit dem herkömmlichen Offset-Druckverfahren, das die ZUD nach wie vor anbietet. Die Druckgeschwindigkeiten der neuen Geräte sind enorm: Bis zu 110 Seiten pro Minute sind im Schwarzdruck möglich, im Vollfarbdruck wird immer noch eine Geschwindigkeit von 50 DIN A4 Drucken pro Minute erreicht. Die fast 8 m langen Maschinen arbeiten dabei äußerst zuverlässig und können vom Druck bis zur Heftung alle Arbeitsschritte ausführen.

Konzerte des Collegium Musicum

Zum Abschluss des Wintersemesters haben die beiden Ensembles Großer Chor und Sinfonieorchester des Collegium Musicum der Berliner Universitäten FU und TU zwei Konzert-Programme erarbeitet. Beim traditionellen Auftritt im Großen Saal der Philharmonie wird am Montag, dem 21. Januar um 20 Uhr neben der selten zu hörenden 4. Sinfonie des dänischen Komponisten Carl Nielsen das Violinkonzert von Brahms zu hören sein. Der Chor ist an diesem Abend mit dem Te Deum von Bruckner vertreten. Am 17. Februar wird um 19 Uhr in der Apostel-Paulus-Kirche in Berlin-Schöneberg die Johannes-Passion von Bach zu hören sein (Leitung: Manfred Fabricius). Rechtzeitige Vorbestellung lohnt sich: Tel. 838-54047, Fax 838-55613 und bue-ro@collegium-musicum.tu-berlin.de. Für beide Abende gilt der Einheitspreis von 9 €, ermäßigt 6 €.

Physikalische Gesellschaft
hat Schülerpreise vergeben

Leistungsträger gewinnen

Die Physikalische Gesellschaft zu Berlin e.V. hat am 14. November in der Freien Universität die von ihr ausgelobten Schülerpreise 2001 verliehen. Insgesamt 21 Schülerinnen und 89 Schüler erhielten diese Auszeichnung – zwölf mehr als im Vorjahr. Es sind die besten Schülerinnen und Schüler in den Physik-Leistungskursen der 12. Klassen in Berlin. Aufgrund des großen Interesses an der Preisverleihung fand die Feierstunde diesmal im großen Hörsaal des Physiologischen Instituts statt. Er war mit 600 Plätzen bis auf den letzten Platz besetzt, so viele Angehörige, Lehrer und interessierte Öffentlichkeit wollten diese Veranstaltung miterleben. Der Vorsitzende der Physikalischen Gesellschaft zu Berlin e.V., Prof. Dr. Klaus Baberschke, betonte in seiner Ansprache die Notwendigkeit, das Image naturwissenschaftlicher Fächer zu verbessern. Anliegen der Preisverleihung in der Universität und bereits nach der 12. Klasse sei es, die schulischen Leistungsträger im Fach Physik an die Universität zu führen und sie zu motivieren, Physik zu studieren. Prof. Baberschke ging dabei auf die Initiative von Bundesministerin Bulmahn ein, das Jahr 2000 zum Jahr der Physik zu erklären. Ein Negativ-Image hätten die Naturwissenschaften vor allem „in der westdeutschen Bundesrepublik“, in der die Zahl der Physik-Studenten seit 1991 auf die Hälfte gefallen sei. Zur Zeit sei ein geringer Wiederanstieg festzustellen. Der Preis wurde jetzt zum dritten Mal bereits nach der 12. Klasse vergeben, um noch Einfluss auf die Berufswahl zu nehmen.

Landesoberschulrat H. Schmidt sprach von der schon von Aristoteles beschriebenen Freude an den Sinneswahrnehmungen. Daraus folge das Experiment, aus dem in der Physik häufig eine Konstante resultiere, die dann – wie alles, was man liebt – einen Namen erhalte. Die Suche nach dem Schönen, dem Symmetrischen sollte auch das weibliche Geschlecht interessieren. Dann ging es mit dem Experimentalvortrag von Prof. Dr. Ludger Wöste, Fachbereich Physik der Freien Universität Berlin, medias in res. Der Vortragstitel lautete: „Mit Lasern zur schnellsten Stoppuhr der Welt“. Es wurden moderne Experimente mit Femtosekunden-Laserpulsen gezeigt, mit denen ultraschnelle Prozesse auf atomarer Ebene beobachtet und beeinflusst werden können. Prof. Wöste hielt einen faszinierenden Vortrag, der das gesamte Auditorium in seinen Bann zog. Nach diversen Definitionen, was Laserlicht überhaupt ist, und Erläuterungen, welche Anwendungsmöglichkeiten es in der Medizin, Umwelt- und Materialforschung sowie in der Industrie gibt, erläuterte Prof. Wöste zum Erstaunen seiner Zuhörer den Selbstbau einer einfachen Vorrichtung zur Erzeugung von Laserlicht. Mehr noch als der Beifall für den Vortrag imponierte die Nachfrage nach der angebotenen Bauanleitung des Lasers für den Hausgebrauch.

Prof. Dr. Friedrich Körber
Arbeitsgemeinschaft Medizinische Physik

Neuer Patent- und Lizenzservice der FU hilft bei der Vermarktung von Erfindungen

Ideen zu Geld machen

Deutsche Professorinnen und Professoren genießen seit Humboldts Zeiten eine Menge Privilegien. Eines davon trägt sogar ganz offiziell den Namen „Hochschullehrerprivileg“. Es ist im Arbeitnehmererfindungsgesetz (§ 42, ArbErG) garantiert: Im Gegensatz zu anderen Arbeitnehmern bleiben die Rechte an den Erfindungen bisher bei den Professoren, Dozenten und wissenschaftlichen Mitarbeiter. Dieses Vorrecht soll im Januar 2002 aufgehoben werden. In der Praxis spielt das Privileg ohnehin kaum eine Rolle. So stammen bisher nur etwa vier Prozent aller Patentanmeldungen in Deutschland von Hochschullehrern, obwohl es viele patentfähige Ideen gibt. Sie scheuen die hohen finanziellen Risiken, die mit den häufig langwierigen Patentierungsverfahren verbunden sind. Dies soll sich jetzt nach den Vorstellungen der Bundesregierung zum gemeinsamen Nutzen von Erfindern und Hochschulen ändern. Ca. 51 Mio € stellt Bundesbildungsministerin Buhlman aus den Versteigerungserlösen der UMTS-Lizenzen zur Förderung von Patentierungen universitären Know-hows zur Verfügung. Aus diesen Mitteln werden professionelle Agenturen aufgebaut. Die Agenturen werden Patentanmeldungen durchführen und sie anschließend wirtschaftlich verwerten. Eine davon ist die **ipal Gesellschaft für Patentverwertung Berlin mbH (i. G.)**. Gesellschafter sind die drei Berliner Universitäten, die Technische Fachhochschule und die Fachhochschule für Technik und Wirtschaft sowie die Investitionsbank Berlin (IBB). Die Hochschulen sind zu jeweils 9,5 % und die IBB zu 52,5 % an der Gesellschaft beteiligt. Unterstützt wird die **ipal GmbH vom Patent- und Lizenzservice (PULS) der Freien Universität Berlin**. Im Oktober vorigen Jahres hat PULS unter fachlicher Leitung von Patrik Varadinek seine Arbeit aufgenommen. Er erläutert nachfolgend die Zielsetzungen und Arbeitsweise des **PULS der FU**.

Uwe Nef

Deutschland macht sich auf, Teile eines in den USA schon längst bewährten Konzepts zu übernehmen. In den USA decken viele Universitäten einen nicht unerheblichen Teil ihrer Finanzierung durch Lizenzentnahmen aus von Wissenschaftlern getätigten Erfindungen.

Ob sich dieses Konzept in Deutschland durchsetzen wird, hängt nicht nur von der Professionalität der Patentverwertungsagenturen und der universitätsinternen Patent- und Lizenzstellen ab, sondern auch von der Akzeptanz der Hochschulangehörigen. Die FU hat sich gut darauf vorbereitet, diesen Weg zu beschreiten.

Das neue „Hochschulbeschäftigtenprivileg“ wird hauptsächlich darin bestehen, die Erfindungsvergütung pauschal auf 30 % der durch die Verwertung erzielten Einnahmen festzulegen. Die ipal GmbH, die ihre Arbeit im Januar 2002 aufgenommen hat, bietet ein umfassendes Leistungsspektrum an. Sie wird Hochschul-Erfindungen auf ihre Patentfähigkeit, technische Machbarkeit und Marktfähigkeit hin überprüfen, die Erfindungen zum Patent anmelden und anschlie-

ßend vermarkten. Das finanzielle Risiko der Patentanmeldungen und -verwertungen trägt die ipal GmbH. Allein für die ersten beiden Jahre wird mit mehr als 180 Erfindungsmeldungen gerechnet.

DER PULS DER FU

Zur gezielten individuellen Unterstützung der FU-Angehörigen in allen Erfindungsangelegenheiten hat nun der Patent- und Lizenzservice an der FU, der PULS der FU, in der Abteilung für Forschungsangelegenheiten (Abt. VI) seine Tätigkeit aufgenommen (s. Infokasten). Der PULS der FU wird sehr eng mit der ipal GmbH zusammenarbeiten, aber auch die Interessen der FU gegenüber der ipal GmbH vertreten.

Der PULS der FU legt besonderen Wert auf die Sensibilisierung der Wissenschaftler für eine mögliche Erfindungsverwertung sowie die persönliche Betreuung der Erfinder vom Zeitpunkt der Erfindungsidee an bis zu den Einnahmen aus der Verwertung. Insbesondere soll dabei eine so genannte Erfindungsmel-

dung gemeinsam mit dem Erfinder erstellt werden. Die Erfindungsmeldung muss alle für die Patentierung und Verwertung relevanten Informationen enthalten. Von Anfang an ganz vorn dabei zu sein, die Dienstleistungen der ipal GmbH im vollen Umfang zu nutzen und das gesamte innovative Potential an der FU marktwirtschaftlich umsetzen, sind die Anforderungen an den PULS der FU. Im Januar 2002 werde ich gemeinsam mit Patent- und Rechtsanwälten Vorträge zu dem Thema Patente an allen naturwissenschaftlichen Fachbereichen der FU halten. Dazu sind alle interessierten FU-Angehörigen ausdrücklich eingeladen. Die Termine der Vorträge werden durch Plakate rechtzeitig angekündigt, können aber auch direkt beim PULS der FU erfragt werden. Obwohl die ipal GmbH erst seit kurzem aktiv ist und das Dienst-

leistungsangebot noch nicht offiziell angekündigt wurde, hat sich das neue Konzept bei einigen Professoren herumgesprochen. Der PULS der FU bearbeitet schon jetzt fünf Erfolg versprechende Erfindungsmeldungen nach dem neuen Konzept, obwohl es sich noch um freie Erfindungen handelt.

Patrik Varadinek

Das Team des Patent- und Lizenzservice der Freien Universität Berlin (**PULS der FU**) ist für alle Fragen hinsichtlich Erfindungen an der Freien Universität zuständig. Der Diplom-Physiker Patrik Varadinek verfügt über umfangreiche Erfahrungen aufgrund seiner langjährigen Tätigkeit in Patentanwaltskanzleien und als Patentstrategieberater. Er kennt die Besonderheiten einer gut funktionierenden Patent- und Lizenzabteilung. Die Jurastudentin Grischa Böhmer (auf dem Bild in der Mitte) und die Biologiestudentin Nadin Hermann unterstützen ihn tatkräftig. Zu den Aufgaben des Teams gehören Motivation, Beratung und Unterstützung von Wissenschaftlerin-

Der PULS der Freien Universität



Foto: Dähl

nen und Wissenschaftlern in allen Erfindungsangelegenheiten, insbesondere das Erstellen einer vollständigen Erfindungsmeldung und eine erste Einschätzung der Erfindungen bezüglich der Patentier- und Verwertbarkeit.

FU-N

Kontakt:

Freie Universität Berlin
Abteilung für
Forschungsangelegenheiten (VI)
Patent- und Lizenzservice
Kaiserswerther Str. 16-18
14195 Berlin
Tel. 030-838 73 606
Fax 030-838 73 604
E-Mail: patente@zedat.fu-berlin.de

Wie lernen Studierende unternehmerisches Denken?

Es muss nicht immer High-Tech sein

Ungefähr alle drei Monate durchschreitet Guido Brand ein tiefes Tal, „kleinere Krisen gibt's sowieso jeden Tag“, sagt er, jeder Tag bringt neue Probleme. Dennoch ist Brand kein Fall für den Psychotherapeuten. Glaubt man seinen Schilderungen, hat er vielmehr den Weg zum beruflichen Glück gefunden: Ende 2000 machte er sich mit seiner Firma i.motions selbstständig und produziert seitdem Werbefilme für das Internet und bietet seinen Kunden eine innovative Technologie an, bei der lästige Wartezeiten beim Laden der Filme entfallen. Er machte damit sein Hobby, das Kurzfilme drehen, zu einer profitablen Geschäftsidee. Doch Guido Brand ist nicht nur Firmengründer, er ist auch Student an der Freien Universität und das in einem Studienfach, das nach einem weit verbreiteten Vorurteil vor allem auf eine hoch qualifizierte Arbeitslosigkeit vorbereitet: Theaterwissenschaften, Philosophie und Neuere deutsche Literatur studiert der 28-jährige nun, nachdem er in Hamburg eine Ausbildung in der Werbebranche absolviert hatte. Er sieht sein Studium in keinem Fall als hinderlich an, ganz im Gegenteil: „Durch das Theaterwissenschaftsstudium fällt es mir leichter, meine Ideen strukturiert darzustellen, mein eigenes Produkt besser zu beschreiben“, erklärt Brand selbstbewusst.

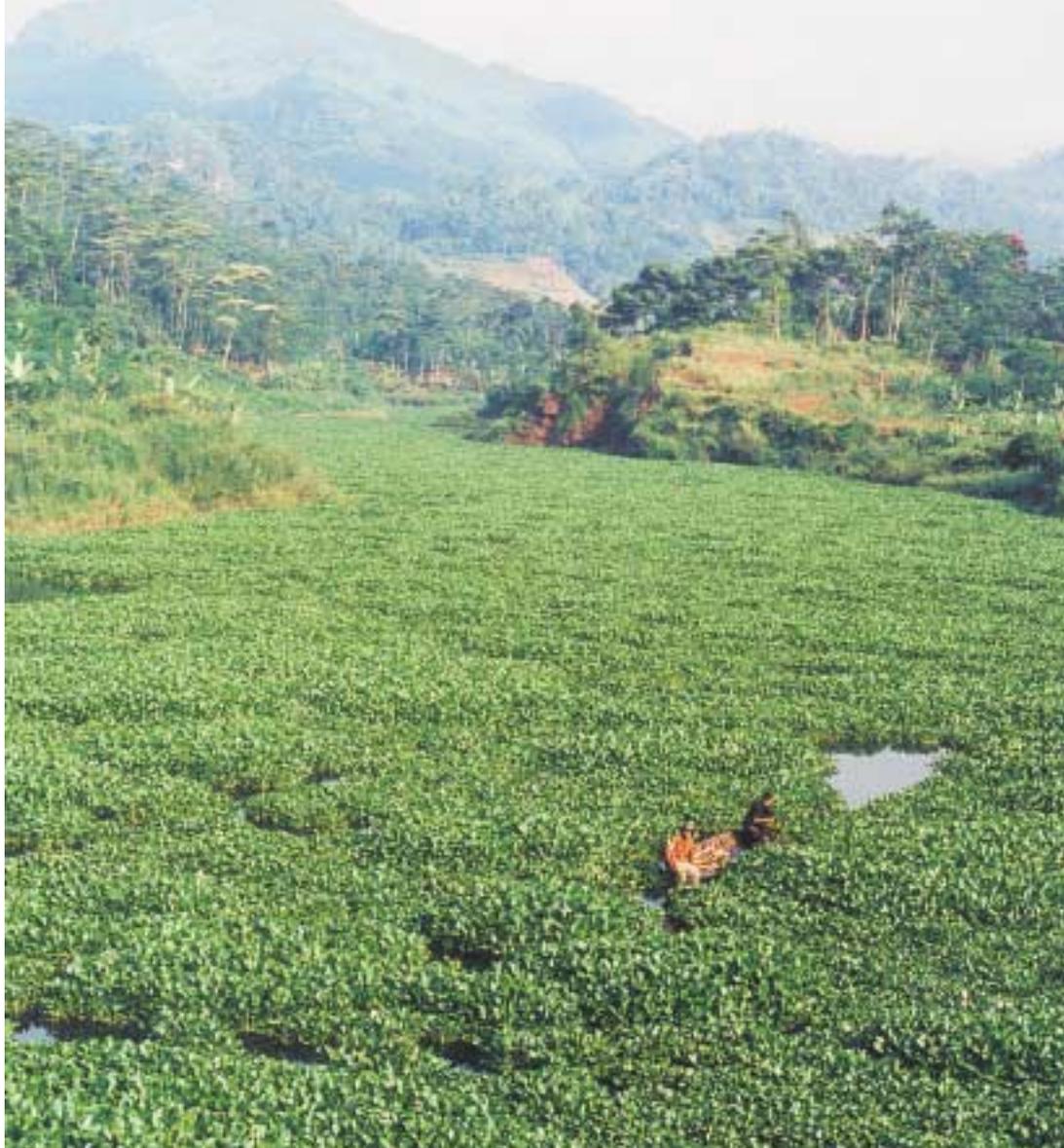
MESSEN FÜR DIE MEISTER VON MORGEN?

Selbstbewusstsein braucht es auch, um neben dem Studium eine Firma zu gründen. Nicht nur das schlechte Image des „Unternehmers“ in Deutschland – raffig, rücksichtslos, laut und hektisch soll er sein – hält wohl manchen Studenten davon ab, seine Einfälle zu gründungsfähigen Geschäftsideen weiterzuentwickeln. Auch auf Seiten der Universität sind Defizite auszumachen, wie der Gründungsprofi Günter Faltin, Ökonom und Professor für Wirtschaftspädagogik am Fachbe-

reich Erziehungswissenschaft und Psychologie der FU, konstatiert: „Getan wird vieles bezüglich Gründerförderung an der FU, doch wird auch Sinnvolles getan? Das ist die interessante Frage. Die Hilfestellung be-

Der ökologische Übeltäter:
Die Wasserhyazinthe

„Existenzgründung“: Mit kaum einem anderen Schlagwort verbindet die Öffentlichkeit so viele Hoffnungen für einen wirtschaftlichen Aufschwung in Deutschland. Die Euphorie der goer Jahre ist zwar vorbei, doch erwünscht ist unternehmerische Betätigung um so mehr – auch von Seiten der Universität. Doch ermuntert die Freie Universität ihre Studierenden zum Gründen, leistet sie genug Hilfestellung auf diesem schwierigen Weg? Die FU-Nachrichten schauten sich ein wenig im Gründermilieu um und führten ein Interview mit Holger Johnson, dem Vorstand der erfolgreichen studentischen Unternehmensgründung eBuero AG.



Wasserhyazinthen überwuchern in Thailand ganze Flüsse. Ein originelles Geschäftskonzept macht jetzt aus dem ökologischen Problemfall einen ökonomischen Erfolg: The WaterhyazintheChair (Abb. gegenüberliegende Seite) zeigt, dass es nicht immer High-Tech sein muss.

wegt sich doch sehr im traditionalistischen Rahmen.“ Was Faltin meint, sind nicht seine eigenen Veranstaltungen, sondern das, was er ein wenig abfällig „Buchhalterkurse“ nennt. Ständig im Angebot des CareerService zu finden, helfen diese Kurse vielleicht bei der Gründung eines Copy-Shops oder einer Kneipe, doch wie Ideenentwicklung aussieht, weiß der Studierende danach wohl weniger als vorher. „Die Leute werden in eine Existenz getrieben, in der sie sich abrackern müssen, tricksen müssen, damit sie sich über Wasser halten können“, schildert Faltin die Konsequenzen dieser Gründungsförderung. Diese wenig sinnvollen Hilfestellungen bilden einen auffälligen Kontrast zu den vollmundigen Erklärungen, wie wichtig eine neue Gründermentalität an den Universitäten wäre. An Einfällen wie sinnvolle Hilfe aussehen müsste, mangelt es nicht: Guido Brand, eigentlich ein sehr ruhiger und bedacht-samer Gesprächspartner, sprudelt auf die Frage nach Unterstützungsmöglichkeiten durch die Uni förmlich über vor Ideen: Wieso richtet die Uni keine Ideenwettbewerbe und -messen aus? Brand verspricht sich davon, dass die Hemmschwelle gesenkt würde und somit die

Entwicklung innovativer Ideen endlich einmal die Selbstverständlichkeit gewänne, die man so oft herbeireden will. Brand hat daneben die Hoffnung, dass durch solche Aktionen auch moralische Vorbehalte verschwänden, wenn in der Mensa einmal zu sehen wäre, auf was für intelligente Geschäftsideen Studierende kommen können, ohne dabei zu Ausbeutern, Yuppies oder sonstigen Unsympathen zu werden. „Die Uni könnte auch“, fährt

Brand fort, „gründungswilligen Studenten für eine begrenzte Zeit kleine Räume, notfalls auch nur einen Schreibtisch in der Uni zur Verfügung stellen.“ Brand erhofft sich davon keinesfalls eine finanzielle Hilfeleistung, sondern vielmehr endlich die Möglichkeit, Studium und Firma zu verbinden. Nur so können gründende Studenten zu einem selbstverständlichen Bild im täglichen Unibetrieb werden. „Wieso gibt es keine Ansprechpartner an

Prof. Dr. Günter Faltin, Ökonom und Professor für Wirtschaftspädagogik an der Freien Universität Berlin, ist inzwischen beinahe ein professioneller Gründer. Vor siebzehn Jahren gründete er die Teekampagne und revolutionierte damit den Handel mit einem Produkt, dessen Innovationsmöglichkeiten ausgeschöpft schienen. Er verzichtete auf Kleinpackungen, beschränkte das Sortiment radikal und schaltete den Zwischenhandel aus und kann so bis heute beste Qualität zum besten Preis verkaufen. Davon profitieren nicht nur die Verbraucher in Deutschland, sondern auch die indischen Partner. Laut dem



Teaboard of India ist Faltins Teekampagne heute der größte Importeur indischer Darjeeling Tees weltweit. Vor einigen Jahren begann Faltin eine weitere Idee zu entwickeln und umzusetzen.

der Uni“, fragt sich Brand, „mit denen man auf vertrauensvoller Basis seine Ideen diskutieren kann?“

DIE FU UND IHR UNGENUTZTES POTENTIAL

Eine Atmosphäre an der FU, die wenig zum Gespräch ermuntert, beklagt auch Holger Johnson. Der 25-jährige Student der Wirtschaftswissenschaften rollt seit Ende letzten Jahres mit seiner Firma eBuero AG den Bereich der Bürodienstleistungen durch eine ebenso einfache wie innovative Discountstrategie auf. Sein Kundenstamm verdoppelt sich zur Zeit jeden zweiten Monat – also gut lachen für den sympathischen, immer in Bewegung befindlichen Blondschoopf: Seine Idee hat sich als Erfolg erwiesen. Er hat seine Vision umgesetzt. Doch das kann anders laufen, wenn die eigene Idee Fehler aufweist, die man im Eifer des Gefechts gar nicht mehr bemerkt. Da braucht man jemanden, der einen in knallharten Diskussionen auf die Fehler in der Idee hinweist. Aber jemanden mit Sachverstand zu finden, ist nicht so einfach. Gerade in diesen Gesprächs- und Reflektionsprozess könnte die Uni ganz leicht und billig einsteigen, glaubt Johnson: „Ein unglaubliches Potential an Fachwissen steht bei den Lehrkräften bereit. Doch nur wenige scheinen Interesse zu haben, mit den Studierenden über deren Gründungsideen zu sprechen.“

Guido Brandt geht sogar noch einen Schritt weiter und fordert die Lehrkräfte auf, von sich aus auf die Studierenden zuzugehen: „Bereits eine normale Hausarbeit kann die Frage nach der weiteren Verwertung aufwerfen, dazu kann man als Hochschullehrer ermuntern“. Doch viele Hochschullehrer sind sich dieser Dimension einer universitären Ausbildung gar nicht bewusst. Eine telefonische Stichprobe lässt das Dilemma erahnen: Der Professor aus einem geisteswissenschaftlichen Fach zeigt sich fest davon überzeugt, dass er Lehrer ausbilde und nur Lehrer, denn was solle man denn auch sonst mit diesem Fach machen. Doch der Verweis auf den öffentlichen Dienst ist in Zeiten schwindender öffentlicher Haushalte nur Flucht vor neuen Aufgaben: Nicht nur, dass vielen Studierenden der Weg in das Beamtenverhältnis aufgrund knapper Haushalte verwehrt ist, viele wollen auch einfach nicht mehr ihren Berufsweg inklusive Pensionierung durch den Staat

Aus einem ökologischen Problemfall half er, einen begehrten Rohstoff zu machen: Die nach Thailand eingeschleppte Wasserhyazinthe verstopft ganze Flüsse und konnte bisher nicht sinnvoll genutzt werden. Vor einigen Jahren entdeckte Faltin zusammen mit einer thailändischen Designerin die Möglichkeit, äußerst strapazierfähige Korbgeflechte, z. B. für die Herstellung von Sesseln, aus den Wasserhyazinthen herzustellen. Faltin arbeitete an der Idee weiter. Heute sind die Sessel erfolgreich am Markt eingeführt. Zwei Beispiele hochinnovativer Ideen, die wahrlich nichts mit Hochtechnologie zu tun haben.



Guido Brand machte sein Hobby zur Geschäftsidee: Er dreht mit seiner Firma i.motions Werbefilme für das Internet. www.imotions.tv

abgesichert sehen. Auch wer nicht den relativ sicheren Hafen eines Großunternehmens einschließlich aller bremsenden und frustrierenden Hierarchien ansteuern will, ist prädestiniert, Gründer zu werden und sein Glück in die eigenen Hand zu nehmen. Hier warten also neue, noch zu lösende Aufgaben auf die Universitäten. Auf die Frage, ob er es denn mal versucht habe, mit seinen Professoren in den Wirtschaftswissenschaften seine Idee zu besprechen, winkt Johnson ab: Ja, versucht habe er das, aber sonderlich einladend finde er die Atmosphäre an der Universität dafür nicht: „Das schreckt wahrscheinlich viele Gründer ab, da bleibt ein großes Potential ungenutzt.“ Tatsächlich bleibt zu fragen, ob es denn wie ein Gesprächsangebot wirkt, wenn jemand zweimal in der Woche eine Stunde Sprechzeit für seine Studierenden anbietet. Wie mag es da erst bei Fachbereichen aussehen, in denen die Lehrkräfte keine positive Grundeinstellung gegenüber gründungswilligen Studierenden mitbringen wie in den Wirtschaftswissenschaften?

DIALOG ODER SCHEITERN?

Sprechen ist wichtig, wenn aus einem Einfall eine Idee werden soll: „Nur im Gespräch mit Menschen verfeinern sich Ideen. Fehler in seiner Idee findet man nur im Dialog – ansonsten im Scheitern“, beschreibt der Informatikstudent Daniel Pohlentz klar die Alternative zu einem ausgedehnten Reflexionsprozess. Auch er kam bei der Gründung des Internetdienstleisters Ceribasic gar nicht erst auf den Gedanken, seine Geschäftsidee mit irgendjemand aus der Uni zu besprechen. Sein Studium leidet inzwischen deutlich unter der Doppelbelastung und auch der Anreiz, Zeit in das Studium zu investieren, ist niedrig, denn das, was gelehrt wird, kann er in der Praxis kaum gebrauchen. Doch mit diesem Problem steht er nicht alleine: „Das geht wahrscheinlich den meisten aller Informatikstudenten so, wenn sie nach dem Studium in den Beruf gehen“, benennt Pohlentz die Defizite des Studiums. Auch wie man einen Businessplan erstellt, eine etwa 30-seitige präzise Darstellung der Geschäftsidee, ohne die kein Kapitalgeber Geld rausrückt, lernen er und sein Partner Emir Ceribasic erst jetzt. Doch gerade auf diesem Gebiet ist mit dem jährlichen Businessplan Wettbewerb Berlin-Brandenburg erstklassige Hilfestellung gegeben. Auch Managementkenntnisse und die Sicherheit im Umgang mit Buchhaltung

und Bilanzen kann man in Kursen des CareerService der FU erwerben. Holger Johnson glaubt jedoch, dass die Uni es sich zu leicht macht, wenn sie auf diese Angebote verweist. Er selber hat sich in seinem Unternehmen noch nicht ein einziges Mal mit Buchhaltung beschäftigt und hat auch nicht vor, dieses zu tun: „So was muss man nicht wissen, dafür habe ich einen Buchhalter.“ Johnson beharrt darauf, dass die beste Hilfe das Angebot zum Gespräch und zur Reflexion der Idee ist. Geld braucht man dafür nicht, nur guten Willen.

ENTREPRENEURE SIND KEINE ALLESKÖNNER

Also nicht noch mehr Buchhalterkurse. Dagegen die viel wichtigere Frage: Wie bringe ich die Studierenden zum ökonomischen Denken, wie lernen sie ihre Ideen zu einem Geschäftskonzept zu machen? Professor Faltin bietet als Antwort auf diese Fragen nicht nur viel persönliches Engagement auf, sondern macht auch ganz offiziell seit zehn Jahren Veranstaltungen zum Thema „Entrepreneurship“. In dem, was das englische Wort mit den französischen Wurzeln beschreibt, sieht der Ökonom die Chance, das zumeist brachlie-

klings nicht nach Kreativität, sondern eher nach Behändigkeit und Lobbyismus. Aber in seinen Entrepreneurship-Veranstaltungen sollen keine zukünftigen Zigarrenraucher für die Chefetagen ausgebildet werden, sondern Ideenentwickler, die „gegen den Strich“ denken und das Management denen überlassen, die es gelernt haben: „Management kann man einkaufen, man muss kein Alleskünstler sein.“

Professor Faltin versteht seine Idee von „Entrepreneurship“ auch als einen Lebensentwurf, und die Universität sollte nach seiner Ansicht den Studierenden helfen, eine ökonomische Lebensperspektive zu entwickeln. Auch deswegen steht er Studierenden, die gründen wollen, mit Rat und Tat zur Seite: Sowohl Guido Brand als auch Holger Johnson haben ihre Ideen erst einmal Faltin vorgestellt, bevor sie sich an die Verwirklichung wagten. Den Prozess einer solchen Ideenentwicklung, von dem behauptet wird, dass er bis zu zehn Jahre dauern könne, gliedert Faltin in drei Stufen: Am Anfang steht die „ideation“, ein Prozess in dem aus einem vielleicht simplen Einfall ein so genanntes Roh-Konzept entsteht. Die nächste Stufe ist die des „idea-development“, der Idee-Entwicklung. Um den eigentlichen Start des Unternehmens geht es dann beim „idea-refinement“, der Idee-Veredelung. In dieser Phase steht die Gründung konkret vor der Tür. Besonders in den letzten beiden Phasen sind kompetente Gesprächspartner nötig,

um die Tragfähigkeit des Konzepts, des so genannten Businessmodells, im Detail zu diskutieren. Faltin lässt sich auf die Ideen der Studierenden ein, reflektiert sie und nimmt sie aus einer fachlichen Sicht ins Kreuzfeuer. Er praktiziert damit schon seit Jahren, was Holger Johnson die spezifische Kompetenz der Universität nennt und von allen Lehrkräften einfordert. Von Lehrveranstaltungen, die den Studierenden, womöglich noch in gespreiztem Wissenschaftsdeutsch, beibringen sollen, wie man Unternehmer wird, halten sowohl Faltin als auch Johnson wenig. Einen so genannten „Gründerlehrstuhl“, wie es ihn an vielen deutschen Unis inzwischen gibt und an denen der Gründer oder Unternehmer quasi wissenschaftlich vermessen wird, fehlt ihnen an der FU nicht: „Dadurch ist noch kein Unternehmen gegründet worden“, sagt Faltin,



Foto: Projektwerkstatt

gende kritische Potential an den Universitäten nutzbar zu machen. Gerade die Studierenden der Geisteswissenschaften seien reichlich damit ausgestattet, wüssten jedoch meist nicht, dass es sich dabei um eine nutzbare Kompetenz handelt. „Kritische Distanz ist ein hervorragendes Mittel, um auf neue Ideen zu kommen“, sagt Faltin.

Das Fremdwort „Entrepreneurship“ benutzt er, um Missverständnissen vorzubeugen. Das deutsche Wort „Unternehmertum“ ist ihm zu sehr vorbelastet –

den selbst äußerst erfolgreicher Gründer ist (siehe unser Portrait auf dieser Doppelseite) und weiß, wovon er redet.

UMDENKEN

Überhaupt ist Umdenken angesagt. Fast überall herrscht bei der Gründungsförderung eine Konzentration auf hochinnovative technische Produkte. Der so genannte High-Tech-Bereich liefert dann zwar wegen seiner technischen Höchstleistungen spektakuläre Erfolgsgeschichten aber selten viele Arbeitsplätze. Auch gerät eine Universität ohne Ingenieurwissenschaften wie die FU bei einer Fokussierung dieses Bereichs schnell ins Hintertreffen. „Die Konzentration auf den High-Tech-Bereich ist aus Entrepre-

neurship-Gesichtspunkten durchaus zweifelhaft, wie die vielen Pleiten auf dem Gebiet zeigen. Die FU rennt einem abgefahrenen Zug hinterher, wenn sie hier die größten Potentiale sieht“, warnt Faltin, der sich mit seinen Gründungen ganz bewusst auch im Bereich ökologisch sinnvoller Low-Tech-Produkte bewegt.

Also Umdenken und drüber reden: Die Uni muss sich öffnen zum Gespräch – neue Institutionen braucht sie dafür nicht, aber mindestens ebensoviel Willen etwas zu verändern, wie die jungen Gründer. Vielleicht wird das Motto von Daniel Pohlentz dann bald noch viel populärer: „Nie wieder Angestellter!“

Niclas Dewitz

Interview mit Holger C. Johnson, Vorstand der eBuero AG

„Studierende Unternehmer haben einen gesunden Anspruch an die Qualität des Lehrangebots“



Holger Johnson

Herr Johnson, wie sind Sie auf die Idee gekommen, als Student ein Unternehmen zu gründen? Warum gehen Sie nicht kellnern wie viele Ihrer Kommilitonen und Kommilitonen?

Die Frage stellt sich eigentlich genau andersherum: Warum habe ich als Unternehmensgründer parallel ein Studium begonnen? Mein erstes Unternehmen habe ich bereits als Schüler gegründet. Unternehmen und Universität ergänzen und verstärken sich prima; das Kellnern ist da keine wirkliche Alternative.

Welche Vorteile haben Studenten gegenüber gewöhnlichen Unternehmensgründern?

Die Lebenssituation ist eigentlich ideal. Wenn man sich auf die wirklich guten Lehrangebote beschränkt, hat man als Student viel Zeit und auch die finanzielle Freiheit, um ein Unternehmen zu gründen. Später als Angestellter bei McKinsey mit einem Reihenhaus-Darlehen sieht das deutlich schlechter aus. Als Vorteil sehe ich auch, dass man als studierender Unternehmer einen ganz gesunden Anspruch an die Qualität des Lehrangebots hat. Veranstaltungen, die mich nicht wirklich weiterbringen, sind verlorene Zeit, die ich besser im Büro verbringen könnte. Außerdem bewertet man die gebotene Theorie an ihrem praktischen Nutzen. Es gilt also genau hinzusehen und die Studenten, Professoren und Veranstaltungen zu

finden, die wirklich etwas zu bieten haben. Das bringt wertvolle Reflexion, neue Sichtweisen, Ideen und manchmal auch neue Mitarbeiter.

Wie hat die Freie Universität Sie bei der Gründung Ihrer Firma unterstützt? Wollten Sie überhaupt Hilfe in Anspruch nehmen?

Von institutionalisierter Unterstützung halte ich wenig. Die Uni hat ein großes Potential an intelligenten Köpfen, die muss man finden und begeistern. Die Bereitschaft einiger Professoren, sich auf die recht pragmatischen Fragen eines Gründers einzulassen, könnte allerdings sicherlich besser sein. Subventionen jeder Form halte ich bei jungen Unternehmen eher für schädlich, da sie den gesunden Zwang zur schnellen Anpassung an den Markt beeinträchtigen.

Wie könnte denn Ihrer Ansicht nach eine sinnvolle Unterstützung durch die Universität aussehen?

Die Situation erscheint mir eigentlich eher umgekehrt: Die Universität kann Unterstützung gebrauchen. Unternehmensgründungen, Alumni und Profis aus der Praxis sind Katalysatoren, die der Lehre anschaulichen Sinn, Perspektive und Rückkopplung geben können. Wie gut das bei den Studenten ankommt, zeigen Veranstaltungen wie der Management-Dialog von Prof. Schreyögg.

Natürlich könnte man sich auch lauter Annehmlichkeiten für Gründer ausdenken, meistens wird das viel Geld kosten und fast nichts bewirken. Wer eine wirklich gute Idee hat, schafft es auch aus eigenem Antrieb.

Wichtiger finde ich die Einstellung der Universität zu den Zielen einer Ausbildung selbst. Es werden noch immer Angestellte, Beamte und Verwalter ausgebildet, die jammern, wenn der Arbeitsmarkt mal wieder mager aussieht. Die Option, etwas Eigenes auf die Beine zu stellen, wird verdrängt. Mit einer zunehmenden Verschulung des Studiums wird das Problem noch größer, denn ein Unternehmer braucht weniger ein vororganisiertes Studium, als vielmehr Auswahl und Freiraum für die Persönlichkeitsentwicklung.

E-Mail: Johnson@eBuero.de
www.eBuero.de



Informatikstudent Daniel Pohlentz (l.) und sein Kompagnon Emir Ceribasic sind Gründer des Internetdienstleisters Ceribasic. www.ceribasic.de

Foto: Daffi

Die FU und das Auswärtige Amt simulierten eine „Weltkonferenz gegen den internationalen Terrorismus“

Mikrokosmos der diplomatischen Kommunikation

New York, am 10. November 2001. Die Generalversammlung der Vereinten Nationen tritt zusammen. Kurz nach George W. Bush spricht der iranische Staatspräsident Khatami. Er verurteilt die Terroranschläge des 11. September, aber auch den Krieg in Afghanistan. Daneben greift er den Vorschlag Kofi Annans auf, eine „Weltkonferenz gegen den Internationalen Terrorismus“ einzuberufen.

Ortswechsel. Es ist der 2. November 2001: Eine Woche vor Khatamis Forderung beginnt in Berlin am 2. November 2001 eine fiktive Weltkonferenz gegen den internationalen Terrorismus. Ort der Verhandlungen zwischen 43 Staaten ist der Henry-Ford-Bau der FU. Das Medieninteresse an der zweitägigen Simulation ist groß. Die Atmosphäre ist ernst, der Arbeitseifer groß. Die Verhandlungen versprechen kontrovers zu werden. Die Delegierten sind zur einen Hälfte Studierende und zur anderen Hälfte „echte“ junge Diplomaten am Anfang ihrer Karriere.

Jedes Semester organisiert Peggy Wittke von der Arbeitsstelle internationale Wettbewerbe des Fachbereichs Rechtswissenschaft derartige Planspiele an der FU. Sinn und Zweck ist die möglichst realistische Simulation diplomatischer Regeln. Durch die Übungserfahrung soll der Blick für die komplizierten Zusammenhänge und Funktionsweisen internationaler Politik und diplomatischer Krisenbewältigung geschärft werden. Die seit letztem Semester bestehende Kooperation der FU mit dem Auswärtigen Amt macht das Planspiel wahrhaft international: 19 Teilnehmer eines Fortbildungslehrganges für junge



Anwesenheitskontrolle: Kirgistan und Kolumbien sind schon da.



Konferenzpräsidentin Peggy Wittke bestand rigoros auf der Einhaltung der Geschäftsordnung. Rechts daneben Tobias Kahler alias Kofi Annan, links neben ihr Vizepräsident Michael Stahl.

Diplomaten aus Osteuropa und Zentralasien komplettieren die 25 Studierenden verschiedener Universitäten, Fachrichtungen und Semester.

KONFRONTATION MACHT SPASS

Während die angehenden Botschafter aus Russland, Jugoslawien oder Kasachstan jeweils ihr eigenes Land vertreten dürfen, wurde den deutschen Studierenden im Vorfeld ein Land zugeteilt. Egal ob die USA, der Irak, Frankreich oder Kenia: Die Aufgabe der vermeintlichen Diplomaten ist die möglichst perfekte Umsetzung ihrer in Eigenrecherche einstudierten Rolle. Und so ist es auch gewollt, wenn die verschiedenen Positionen scheinbar unversöhnlich aufeinanderprallen und alte Feindschaften im Plenum zelebriert werden. Einige der Delegierten gefallen sich sogar besonders gut in ihrer Rolle: Die „Botschafter“ der USA und des Irak werfen sich gegenseitig Anschuldigungen an den Kopf und zwischen dem Irak und Israel herrscht herzliche Eiszeit.

Zusätzlich erschwert werden die diplomatischen Gehversuche durch die von der „Konferenzpräsidentin“ rigoros überwachte Geschäftsordnung. Wer

sich nicht rechtzeitig auf die Rednerliste setzen lässt, hat Pech gehabt. Anträge können nur schriftlich beim Präsidium eingebracht werden, Resolutionsentwürfe brauchen zehn Sponsoren. Doch schnell sind die Finessen vinnerlicht und die Delegierten machen erfolgreich Politik mit der Geschäftsordnung. Unterbrechungsanträge sind

UN-Planspiele

Ergebnisse der Konferenz und Infos zu weiteren Planspielen unter: <http://www.fu-berlin.de>; oder bei Peggy Wittke, Email: peg@zedat.fu-berlin.de; Telefon: 838 547 05

besonders beliebt. Dies hat auch seinen Sinn, denn die eigentlich entscheidenden Verhandlungen finden in den Hinterzimmern statt. Dort trifft sich die „islamische Weltkonferenz“ beim Kaffee, der „Westen“ berät am Buffet, Vermittler pendeln hin und her und die „Dritte Welt“ sucht Anschluss. Alles wirkt sehr realistisch.

MANCHMAL BESSER ALS DIE UN

Am Ende all der Arbeit kommt es dann tatsächlich zu beachtlichen Ergebnissen. Auf Vorschlag Indiens verabschiedet die

Konferenz eine umfassende Definition des internationalen Terrorismus – eine Leistung, die den richtigen Vereinten Nationen in jahrelanger Arbeit bislang nicht gelungen ist. Außerdem: eine Resolution zu Maßnahmen gegen den internationalen Terrorismus. Die Konferenz erkennt das Selbstverteidigungsrecht terrorisierter Staaten an, fordert aber gleichzeitig eine effizientere Entwicklungspolitik. Und kurz bevor die Delegierten ihre Rollen wieder ablegen, verabschieden sie noch eine Friedenserklärung zum Nahost-Konflikt, gemeinsam eingebracht von Israel und Saudi-Arabien. Vielleicht nicht ganz realistisch, aber durchaus ein Vorbild für die echte Diplomatie.

Das Problem des internationalen Terrorismus wurde natürlich nicht gelöst. Aber für Organisatoren und Teilnehmer war die Simulation ein großer Erfolg. Weitere Planspiele unter Fortsetzung der Kooperation mit dem Auswärtigen Amt sollen folgen. Peggy Wittke wird dann wieder sagen können: „Verglichen mit den „echten“ Vereinten Nationen sind wir nur ein Mikrokosmos, unsere Anliegen aber sind dieselben: ein Kommunikationsforum zu schaffen für die verschiedensten Probleme dieser Welt.“

Dag Zimen

Wahlen zu den studentischen Gremien

Vom 21. bis 23. Januar 2002 finden die diesjährigen Neuwahlen zum Studierendenparlament (StuPa) und zu den Fachschaftsräten (FSR) an der Freien Universität Berlin statt.

Das StuPa wählt die AStA-Referent/inn/en sowie die Mitglieder von Ausschüssen (z.B. StudWV, Urabstimmungsausschuss) und beschließt über den Haushalt der Studierendenschaft. Die FSR vertreten die besonderen Interessen der Studierenden am jeweiligen Fachbereich/Zentralinstitut und führen z.B. Erstsemesterbetreuung, Studien- und Prüfungsberatungen durch.

Eine Auflistung der Wahllokale mit den entsprechenden Zuordnungen der verschiedenen FB/ZI/ZE wurde Anfang Dezember zusammen mit den Rückmeldeunterlagen an alle Studierenden verschickt. Diese Liste ist auch einzusehen im Aushang des Studentischen Wahlvorstandes (StudWV). Alle Wahllokale sind von 9.45 bis 16.15 Uhr geöffnet.

Die Studierenden können in den ihnen zugeordneten Wahllokalen ihre Stimmen für das StuPa und/oder die FSR in der Urnenwahl abgeben. In jedem anderen Wahllokal kann Briefwahl durchgeführt werden, jedoch in der Regel nur für das StuPa (Briefwahl für FSR: nur im Wahllokal vor der Mensa (Silberlaube)). Mitzubringen sind

- der gültige Personalausweis, Reisepass oder Führerschein und
- eine aktuelle kleine (bei Urnenwahl) oder große (bei Briefwahl) Immatrikulationsbescheinigung oder der aktuelle Studierendenausweis.

Briefwahl für das StuPa und die FSR kann während der Wahltage oder vorher während der Öffnungszeiten (siehe Aushang) auch im Büro des StudWV durchgeführt werden.

Bis zum 5. Tag vor Beginn der Wahl kann die Zusendung der Briefwahlunterlagen schriftlich beim StudWV beantragt werden. Da deren Bearbeitung teuer und zeitaufwendig ist, sollte dies nur im Notfall beantragt werden. Wichtig: Bei der Rücksendung bitte die Postlaufzeiten beachten, die Unterlagen müssen bis zum letzten Wahltag beim StudWV eingegangen sein (15.00 Uhr bei postalischer Zustellung, 16.15 Uhr bei Abgabe im Wahllokal bzw. im Büro des StudWV), ansonsten kann die Stimme leider nicht gezählt werden.

Für Nachfragen steht der StudWV persönlich bzw. telefonisch während der Bürozeiten oder schriftlich bzw. per mail gerne zur Verfügung.

Informationen: Zentraler Studentischer Wahlvorstand (StudWV), Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin, Silberlaube KL 26/110, Tel.: 838 538 17, E-Mail: studwv@zedat.fu-berlin.de, Aushang: Rostlaube, K-Straße/30.

Studentischer Wahlvorstand

MELDUNGEN

KARRIEREEINSTIEG FÜR GEISTES- UND SOZIALWISSENSCHAFTLER

Das studentische Netzwerk career service network e.V. (CSN) der Freien Universität Berlin und die Wochenzeitung DIE ZEIT laden auch in diesem Wintersemester wieder zu vielen Informationsveranstaltungen ein. Das Programm richtet sich an Studierende geistes- und sozialwissenschaftlicher Fächer, die eine Karriere außerhalb der Hochschule planen. Folgende Veranstaltungen

finden noch in diesem Wintersemester statt: Politik und Politikberatung am 10. Januar, Radio am 7. Februar; des weiteren sind Workshops zum Bewerbungstraining im Januar und zur Rhetorik im Februar 2002 vorgesehen. Veranstaltungsort ist das Haus der Wirtschaft, Raum VR1, Am Schillertheater 2, 10625 Berlin.

Nähere Informationen gibt es bei Marijan Kojic, Tel.: 030 / 4405-1258, E-Mail: info@career-service-network.de oder im Internet: <http://www.career-service-network.de>

GASTFAMILIEN GESUCHT

Für amerikanische Austauschstudenten werden für die Zeit vom 24. Februar bis 22. März dieses Jahres 30 Gastfamilien gesucht. Die Studierenden sind ungefähr 20 Jahre alt. Die Familien sollten in FU-Nähe (bis 30 Fahrminuten) wohnen. Eine kleine Aufwandsentschädigung ist vorgesehen. Interessierte Familien melden sich bitte bei: Berlin Consortium for German Studies, Freie Universität Berlin, Boltzmannstr. 4, 14195 Berlin, Tel. 838-52260, Fax 838-53667, Internet: bcgs@zedat.fu-berlin.de

BÜCHERSPENDE VOM CORNELSEN VERLAG

Der Cornelsen Verlag hat der CareerService-Bibliothek der FU im November eine Bücherspende im Wert von 100 € übergeben. Es handelt sich dabei um die Studien-Manuals der neuen Buchreihe *studium kompakt*. Die 16 Bände sollen interessierten Studierenden zugute kommen, die schnell und effektiv Schlüsselkompetenzen wie „Vortragen und Präsentieren“ und „Teamentwicklung und Konfliktmanagement“ für die Wirtschaft erwerben wollen.

Ernst-Reuter-Preise 2001 verliehen

Auszeichnung für die Besten der Besten

Die Freie Universität feierte am 4. Dezember vorigen Jahres ihre Gründung vor 53 Jahren. Im Rahmen der Feierstunde vergab die Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde und Förderer der Freien Universität die Ernst-Reuter-Preise an die vier besten Dissertationen des Jahres 2000. Sie waren von der Ernst-Reuter-Kommission aus 25 Arbeiten ausgewählt worden, die die Fachbereiche zur Begutachtung eingereicht hatten. An der FU werden jährlich insgesamt etwa 750 Dissertationen verfasst. Der Ernst-Reuter-Preis ist mit einem Preisgeld in Höhe von jeweils 10.000 DM dotiert. Der Vorsitzende der Ernst-Reuter-Kommission, Prof. Dr. Bernd Seidensticker, hielt die Laudationes. Als Festredner konnte die FU den Präsidenten der Stiftung Preussischer Kulturbesitz, Prof. Dr. Klaus-Dieter Lehmann, gewinnen. In seinem Festvortrag zum Thema „Dialog der Kulturen – Museumsinsel und Schlossplatz“ umriss er die Planung der Museumsinsel als Bildungsinsel im Sinne Wilhelm von Humboldts und hob die besondere kulturgeschichtliche Bedeutung der nach dreijähriger Restaurierung am 2. Dezember 2001 wieder eröffneten Alten Nationalgalerie für Berlin hervor. Die Museumsinsel solle nach ihrer Fertigstellung, für die zehn Jahre veranschlagt sind, als gelungene Verbindung von Kunst und Wissenschaft fungieren. Auch für Berlins Mitte, den Schlossplatz, hat Prof. Lehmann ein neues Konzept vorgesehen, das den kulturellen Dialog beleben soll, indem es Text- und Bildkultur zusammen bringt, z.B. in Form eines Museums, einer Bibliothek, eines Theaters.



Die Preisträgerinnen und Preisträger zusammen mit dem Präsidenten und dem Kanzler a. D. der FU: (v. l. n. r.) Dr. Gabriela Holzmann, Dr. Christian Korff, FU-Präsident Prof. Dr. Peter Gaetgens, Kanzler a. D. Kurt Hammer, Dr. Imke Brüggemann, Dr. Dorothea Weltecke.

der Kriminalistik und dementsprechend auch der Kriminalistik. Im Zentrum des Kriminalromans steht – ähnlich wie bei der Aufklärung eines Mordes im wirklichen Leben – das Sichtbarmachen des Mordes. Gabriela Holzmann weist überzeugend nach, dass der Kriminalroman sich die immer neuen Techniken des Visualisierens zu eigen macht. Einen großen Einfluss hat dabei seit den 20er und 30er Jahren der Film, von dem Techniken übernommen wurden.

allem Fotos und Szenenbilder, die eine eigene Informationsebene darstellen.

Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften; Titel der Dissertation: *Schaulust und Verbrechen: Ansätze einer Gattungsgeschichte des Krimis unter mediengeschichtlicher Perspektive*; die Arbeit ist im Verlag J. B. Metzler erschienen.

DR. DOROTHEA WELTECKE MICHAEL DER GROSSE ALS CHRONIKER

Michael der Große war von 1166 bis 1199 Patriarch der syrisch-orthodoxen Kirche in Antiochia. Er war auch Verfasser der Weltchronik „Geschichte der Welt von der Schöpfung bis zum Jahre 1195“, die in erster Linie als historische Quelle und als Fundgrube für verloren gegangene Literatur bekannt ist. Die vorliegende Dissertation aber betrachtet das Werk selbst unter philologischen Aspekten, um hinter die Intention des Autors zu kommen, die Gestalt und Entstehung sowie die Vorstellungen von Geschichte und Geschichtsschreibung besser erfassen zu können. Dabei stellt Dorothea Weltecke das Werk in verschiedene historische, kirchengeschichtliche und historiographische Kontexte. Um die komplexe Geschichte der orientalischen Kirchen besser beurteilen zu können, hat sie sich intensiv mit der syrisch-orthodoxen Tradition beschäftigt und in der syrisch-orthodoxen Gemeinde von Antiochia am Syrisch-Unterricht für Kinder teilgenommen. Aufgrund der interdisziplinären Fragestellung konnte die Nachwuchswissenschaftlerin ein fesselndes und faszinierendes Bild von Michael dem Großen und seiner Zeit erstellen.

Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften; Titel der Dissertation: *Mor Michael der Große (1126-1199): Die Beschreibung der Zeiten*.

DR. IMKE BRÜGGEMANN GELDPOLITIK IM VISIER DER ZEIT

Zentrale Aufgabe für die Analyse und Durchführung der Politik einer Zentralbank ist die Frage nach der Übertragung geldpolitischer Impulse auf wichtige gesamtwirtschaftliche Größen wie beispielsweise das Preisniveau, Einkommen und Zinssätze. Mit diesem so genannten geldpolitischen Transmissionsmechanismus unternimmt Imke Brüggemann eine empirische Untersuchung für die Bundesrepublik Deutschland für die Zeit der Geldmengensteuerung durch die Deutsche Bundesbank, d.h. für den Zeitraum von 1975 bis 1998. Die Dissertation ist nicht nur aus wissenschaftlich-analytischer Perspektive von großem Interesse, sondern auch besonders unter dem Gesichtspunkt der geldpolitischen Praxis höchst bedeutsam. Die empirischen Untersuchungen, die nach den neuesten Methoden der Zeitreihenökonomie durchgeführt wurden, zeigen, dass die Bundesbank durch den Übergang von einer Wechselrefinanzierung (Diskontpolitik) zu einer

Feinsteuerung durch kurzfristige Offenermarktgeschäfte (Zins- und Mengentender) Mitte der achtziger Jahre einen Strukturbruch verursachte.

Fachbereich Wirtschaftswissenschaft; Titel der Dissertation: *Zum geldpolitischen Übertragungsmechanismus in Deutschland*.

DR. CHRISTIAN KORFF QUANTENFELDTHEORIEN

Die Quantenfeldtheorie vereint die Prinzipien der zwei grundlegenden Modelle der modernen Physik, Plancks Quantenmechanik und Einsteins spezielle Relativitätstheorie. Sie wendet deren Konzepte auf Feldtheorien, wie z.B. der Elektrodynamik, an und liefert eine effektive Beschreibung subatomarer Systeme, so genannter Elementarteilchen. Der hervorragenden Übereinstimmung der Quantenfeldtheorie mit den Experimenten steht jedoch ein nur ungenügendes Verständnis ihrer mathematischen Struktur gegenüber, und viele physikalische Fragestellungen können nicht zufriedenstellend beantwortet werden.

Die Dissertation von Christian Korff beschäftigt sich mit der mathematischen Struktur einer ganzen Klasse von Quantenfeldtheorien in niederen Raumzeitdimensionen, sogenannten affinen Toda Feldtheorien. Aufgrund besonderer Symmetrien können in diesen Theorien exakte Lösungen konstruiert werden, die ein wichtiger erster Schritt im Verständnis der mathematischen Struktur einer wechselwirkenden Quantenfeldtheorie sind. Christian Korff hat die affinen Toda Feldtheorien systematisch untersucht und ihre zugrundeliegende algebraische Struktur herausgearbeitet. Letztere hat ihm erlaubt, eine völlig neue Klasse von lösbarer Quantenfeldtheorien vorzuschlagen. Darüber hinaus hat er unter Anwendung umfangreicher numerischer und analytischer Methoden diese Quantenfeldtheorien bei hohen Energien betrachtet und sie in Verbindung mit konformen Feldtheorien gebracht, die masselose Teilchen beschreiben.

Fachbereich Physik; Titel der Dissertation: *Die Algebraic structures in integrable models, affine Toda field theory*.

Zvezdana Poeplau



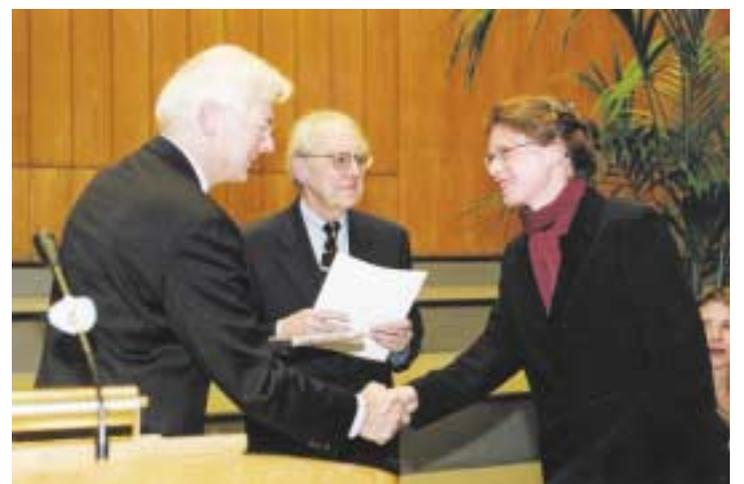
Prof. Dr. Klaus-Dieter Lehmann, Präsident der Stiftung Preussischer Kulturbesitz, hielt die Festrede.

DR. GABRIELA HOLZMANN KRIMIS UNTER DER LUPE

In dieser Dissertation mit dem Titel „Schaulust und Verbrechen: Ansätze einer Gattungsgeschichte des Krimis unter mediengeschichtlicher Perspektive“ wird eine ebenso originelle wie sorgfältig neue Art der literarischen Gattungsgeschichte unter intermedialen Gesichtspunkten entwickelt. Dabei geht es um den Kriminalroman von 1850 bis 1950, ein Jahrhundert voller technischer Innovationen im Bereich

Es konnten vier Stufen der Innovation herausgearbeitet werden: Am Anfang war der detektivische Blick (nur optische Instrumente), dann folgte die technische Spurensicherung (Fotografie), danach wurde der Krimi durch die Lichtspielkunst des expressionistischen Schwarz-Weiß-Films inspiriert (Licht- und Schatteneffekte, Großaufnahme) und schließlich entwickelte er sich gar zum Thriller.

Für eine literaturwissenschaftliche Arbeit eher ungewöhnlich, enthält diese Dissertation sehr viel Bildmaterial, vor



Festliche Preisverleihung im Auditorium Maximum: FU-Präsident Prof. Dr. Peter Gaetgens überreicht die Ehrenurkunde der Ernst-Reuter-Gesellschaft an die Preisträgerin Dorothea Weltecke.

Margherita-von-Brentano-Preis 2001 vergeben

Ein Signal für alle Frauen

Am 12. Dezember 2001 verlieh die Freie Universität Berlin wieder den Margherita-von-Brentano-Preis an zwei Projekte der Frauenförderung und Frauenforschung. Der Preis ist nach der Philosophieprofessorin und ehemaligen Vizepräsidentin der FU, Prof. Dr. Margherita von Brentano, benannt. Mit 20.000 DM ist der Margherita-von-Brentano-Preis der höchst dotierte Preis für Frauenforschung in der Bundesrepublik. Er wird seit 1995 vergeben. 2001 ging er je zur Hälfte an Prof. Dr. Claudia von Braunnühl, Honorarprofessorin am Otto-Suhr-Institut, und das Interventionsprojekt „S.I.G.N.A.L. – Gegen Gewalt gegen Frauen“ des Universitätsklinikums Benjamin Franklin (UKBF). Die feierliche Verleihung fand im Sitzungssaal des Akademischen Senats im Henry-Ford-Bau statt. Vizepräsidentin Prof. Dr. Gisela Klann-Delius hielt die Begrüßungsrede



Foto: Daht

Die engagierten Frauen des Projekts S.I.G.N.A.L. (v.l.n.r.): Marianne Peters, stellvertretende Frauenbeauftragte UKBF und Koordinatorin von S.I.G.N.A.L.; Kerstin Patt, Diplom-Pflegewirtin; Gisela Godolt, Krankenschwester der Rettungsstelle; Alice Westphal, interne Öffentlichkeitsarbeit des UKBF; Elena Richter, Krankenschwester der Rettungsstelle; Hilde Hellbern, wissenschaftliche Mitarbeiterin.



Foto: Daht

Prof. Dr. Claudia von Braunnühl

und überreichte die Urkunden.

Prof. Claudia von Braunnühl hat mit ihren Arbeiten in hohem Maße den Dialog zwischen feministischen Ansätzen und dem wissenschaftlichen Mainstream gefördert. Besonders intensiv hat sie sich mit dem Themenbereich „feministische Beiträge zur Wissenschaft“ auseinandergesetzt. Sie gilt als eine der führenden Persönlichkeiten im Diskurs „Gender und Politikwissenschaft“ und „Gender und Entwicklungspolitik“. Auf

ihre Initiative gehen zwei Ringvorlesungen der FU mit den Themen „Zur Rezeption feministischer Theorie-Impulse im Wissenschaftsbetrieb“ (liegt auch als Buchveröffentlichung vor: Der blockierte Dialog, 1999) und „Etablierte Wissenschaft und feministische Theorie im Dialog“ zurück.

Von Braunnühl studierte Politikwissenschaft am Otto-Suhr-Institut der FU Berlin, war von 1968 bis 1979 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fach-

bereich Gesellschaftswissenschaft der Universität Frankfurt a. M. tätig, zwischenzeitlich war sie 1976/77 Gastprofessorin am Department of Politics der University of Edinburgh. Seit 1984 übt sie verschiedene Lehrtätigkeiten aus, vor allem in Berlin, wo sie seit 1996 Honorarprofessorin für Internationale Politik am Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften ist.

Mit S.I.G.N.A.L. erhält ein 1999 mit finanzieller Unterstützung des Arbeiter-

Samariter-Bundes ins Leben gerufenes Modellprojekt des UKBF den begehrten Preis. Das Projekt richtet sich an Frauen, die Opfer häuslicher Gewalt geworden sind. Gut zwei Drittel der Gewalttaten gegen Frauen geschehen im „sozialen Nahbereich“, d. h. in der Ehe oder Partnerschaft. Es wird geschätzt, dass ca. jede fünfte Frau in einer intimen Beziehung misshandelt wird. Diese Gewalt hinterlässt oft schwere psychische und physische Schäden. In der Regel sucht jede dieser Frauen früher oder später ärztlichen Rat bzw. medizinische Hilfe.

S.I.G.N.A.L. schult medizinisches Personal im Umgang mit solchen Patienten und unterstützt erfolgreich die Aufklärung und Dokumentation von Gewalttaten gegen Frauen. Die Buchstaben der Projektbezeichnung S.I.G.N.A.L. entsprechen den einzelnen Schritten des Interventionsprogramms: „Sprechen Sie die Patientin an, signalisieren Sie Ihre Bereitschaft. Interview mit konkreten einfachen Fragen. Gründliche Untersuchung alter und neuer Verletzungen. Notieren und dokumentieren Sie alle Befunde und Angaben, so dass sie gerichtsverwertbar sind. Abklären des aktuellen Schutzbedürfnisses. Leitfaden mit Notrufnummern und Unterstützungsangeboten.“

Das Projekt wird im Auftrag des Bundesfamilienministeriums wissenschaftlich begleitet. Am 26. Februar 2002 ist ein Aktionstag „S.I.G.N.A.L.“ im Kursraum I des UKBF geplant. Ziel der Veranstaltung ist es, das Projekt einer breiteren Öffentlichkeit nahe zu

Marie-Schlei-Preis 2001 verliehen

Fachbereich fördert Frauen

Die Gleichstellung der Geschlechter in der Wissenschaft zu fördern, ist ein gesetzlicher Auftrag, dem an der Freien Universität sowieso schon hoher Wert beigemessen wird. Schön jedoch, wenn manche noch mehr tun, als Richtlinien korrekt umzusetzen: Seit dem Jahr 2000 zeichnet der Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie die besten wissenschaftlichen Arbeiten von Frauen unter besonderer Berücksichtigung der Frauen- und Geschlechterforschung mit dem Marie-Schlei-Preis aus. Er ist mit bis zu 1.250 € dotiert.

Die Erziehungswissenschaft und Psychologie ist bislang immer noch der einzige Fachbereich, der aus Frauenfördermitteln einen Preis ausschreibt.

Die Preisträgerinnen sind Dr. Natascha Naujok mit ihrer Arbeit: „Schülerkooperationen im Rahmen von Wochenplanunterricht“, Dr. Britta Renner: „Kognitive und motivationale Verarbeitung gesundheitlicher Risikoinformation“, Dipl.-Psych. Anja Wahl: „Beruflicher Erfolg bei



Foto: Kuntze/Suro

Dekan Prof. Dr. Dieter Kleiber im Kreis der glücklichen Gewinnerinnen des Marie-Schlei-Preises: Ulrike Schraps, Anja Wahl, Natascha Naujok, Birgit Müller (v.l.n.r.)

Frauen und Männern mit unterschiedlichen Berufsverläufen“, Dipl.-Psych. Ulrike Schraps: „Konfliktmanagement weiblicher und männlicher Führungskräfte“ und Dipl.-

Psych. Birgit Müller: „Körper Werden. Überlegungen zum neueren Körperdiskurs“. Die Preisverleihung fand in einem feierlichen Rahmen in der Rostlaube statt.

Dabei stellte die Frauenbeauftragte des Fachbereichs, Dipl.-Päd. Lintrun Weber-Freundenberger, ihren Bericht: „Feminisierung der Erziehungswissenschaft

und Psychologie?“ vor, der Anlass für eine allgemeine Diskussion über Frauenförderung und Frauenforschung am Fachbereich bieten soll.

Ziel des Marie-Schlei-Preises ist es, Frauen im Sinne der Frauenförderlinien der FU Berlin und des Frauenförderplans des Fachbereichs zu fördern sowie wissenschaftliche Arbeiten im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung anzuregen, sichtbar zu machen und auszuzeichnen.

Marie Schlei war Berliner Lehrerin der ersten Stunde nach dem Krieg, die unermüdlich darauf hinwirkte, Mädchen und Frauen von der Wichtigkeit eines Schulabschlusses und eines qualifizierten Berufes für ihre Selbständigkeit zu überzeugen.

Einer breiteren Öffentlichkeit wurde sie als Entwicklungshilfeministerin im Kabinett Schmidt (1980 – 1982) bekannt.

Dr. Jan Hendrik Schön erhielt Otto-Klung-Weberbank-Preis für Physik 2001

Nobelpreisverdächtig

Er ist jung und auf dem besten Wege, eines Tages Nobelpreisträger zu werden. Der 31-jährige deutsche Physiker Dr. Jan Hendrik Schön ist mit dem Otto-Klung-Weberbank-Preis für Physik ausgezeichnet worden. Auf Vorschlag der Auswahlkommission am Fachbereich Physik der Freien Universität erhielt Schön, der seit drei Jahren in Amerika forscht, den mit 50.000 DM dotierten Preis für seine „richtungweisenden Arbeiten über organische Halbleiter und zur Supraleitung“.

Seit 1973 verleiht die Otto-Klung-Stiftung jährlich abwechselnd für Physik und Chemie den Otto-Klung-Preis; im Jahr 2001 das erste Mal in Zusammenarbeit mit der Weberbank. In Wissenschaftskreisen gehört dieser Preis inzwischen zu den begehrtesten für junge deutsche Nachwuchswissenschaftler. Schaut man sich die Liste der bisher Prämierten an, weiß man, warum: Vier der Otto-Klung-Preisträger wurden im späteren Verlauf ihrer Karrieren mit dem wichtigsten aller Wissenschaftspreise gekrönt – dem Nobelpreis. Nobelpreisverdächtig also ist jeder, der mit dem Otto-Klung-Weberbank-Preis ausgezeichnet wird. So ist es nicht verwunderlich, dass einer, der selber beide Preise gewonnen hat, die Laudatio auf Hendrik Schön anlässlich der Preisverleihung am 6. Dezember 2001 hielt. „Welcome to the club“, empfing der deutsche Physik-Nobelpreisträger 1998 und Otto-Klung-Preisträger 1985, Prof. Dr. Horst Störmer von der Columbia University/New York, den jungen Preisträger. „Drei Dinge in drei Jahren“ habe Dr. Jan Hendrik Schön erforscht, und allesamt seien sie „sensationelle Forschungsergebnisse für die Fachwelt“, lobte ihn Störmer enthusiastisch. „Da die Altersgrenze für den Otto-Klung-Weberbank-Preis bei 40 Jahren liegt, bleiben Hendrik ganze neun Jahre, um den Preis mindestens noch ein zweites Mal gewinnen zu können.“

PLASTIK UNTER STROM

Die bahnbrechenden Leistungen, die Störmer begeistert feiert, sind Schöns Forschungen an organischen Materialien, also Kunststoffen, die sich auch für die Produktion von Massenartikeln anwenden lassen. „Er hat Eigenschaften bei Plastik gefunden, die wir nie für möglich gehalten hätten“, so Störmer.



Erwin Staudt, Vorsitzender der Geschäftsführung IBM Deutschland GmbH, hielt den Festvortrag „Auf dem Weg in die Wissensgesellschaft“



Preisverleihung im Harnack-Haus; (v.l.n.r.) Prof. Dr. Dr. h.c. Günter Kaindl (Vorsitzender der Auswahlkommission Physik der Otto-Klung-Stiftung), Dr. Christian Grün (Mitinhaber und Sprecher der persönlich haftenden Gesellschafter der Weberbank Privatbankiers KGaA und Geschäftsführer der Fördergesellschaft der Weberbank gGmbH), Kanzler a. D. Kurt Hammer (Vorstandsmitglied der Otto-Klung-Stiftung), Dr. Jan Hendrik Schön (Otto-Klung-Weberbank-Preisträger 2001), Prof. Dr. Horst Störmer, Columbia University/N.Y. (Nobelpreis für Physik 1998 und Otto-Klung-Preis 1985), Michael Graf Strasoldo (Geschäftsführer der Fördergesellschaft der Weberbank gGmbH).

Dem jungen Physiker ist es gelungen, ein ausgeklügeltes Verfahren zur Herstellung und Reinigung von einzelnen Kristallen aus organischen Materialien zu entwickeln. Mit diesen Kristallen, die in der Lage sind Strom zu leiten, baute er Transistoren und einfache elektronische Schaltkreise, die ein großes Potenzial im Bereich der Billig- und Einweg-elektronik besitzen. Die Fähigkeit organischer Substanzen, sich mit biegsamen Kunststoffen gut zu verbinden, ebnet den Weg in Richtung „Plastik-elektronik“. Organische Materialien für Anwendungen in Elektronik und Optoelektronik sind deshalb so interessant, weil sie im Unterschied zu den heute hauptsächlich eingesetzten anorganischen Halbleitern wie Silizium und Germanium erheblich einfachere und billigere Herstellungsverfahren ermöglichen. Deshalb sind sie besonders geeignet für Massenproduktionen. „Auch wenn Kunststoffe nie so gute Halbleiter sein werden wie etwa Silizium“, erklärt Schön, „sind sie trotzdem für großflächige Anwendungen interessant, zum Beispiel für die Bildschirme zusammenklappbarer Laptops.“ Interessant sind Schöns Entdeckungen auch für die Herstellung elektronischer Warenetiketten mit neuartigen Plastikchips. Mit ihnen wäre der Gang durch die Supermarktkasse – weil die Etiketten automatisch abgelesen werden würden – nur noch eine Angelegenheit von Sekunden, und Hinweisschilder an den Kassen mit der Aufschrift „Bitte alle Waren auf das Band legen“ gehörten bald schon der Vergangenheit an.

Jan Hendrik Schön studierte Physik an der Universität Konstanz. Er erwarb 1993 sein Diplom und promovierte 1997. Kurzzeitig war er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Konstanz tätig, bis er 1998 als ‚Postdoc‘ zu den angesehenen Bell Laboratories in Murray Hill/New Jersey ging. Begonnen hat

Schön seine Forschungsarbeiten bei den „Bell Labs“, wie sie in Kennerkreisen genannt werden, in der Arbeitsgruppe von Bertram Batlogg, der inzwischen Professor an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich ist. Zusammen mit ihm und dem erfahrenen Materialforscher Christian Kloc gelangen Schön nach kurzer Zeit die ersten Aufsehen erregenden Experimente zu organischen Halbleitern. Schon im Jahre 1999 erhielt Schön zusammen mit Batlogg und Kloc den ‚Industrial Award‘ anlässlich der ‚International Conference on Synthetic Metals‘.

IM TEAM ZUM ERFOLG

Neben den wesentlichen Fortschritten in der Festkörperphysikalischen Anwendung organischer Materialien realisierten die drei Wissenschaftler den organischen Feldeffekt-Transistor, mit dem Materialien mit elektrischen Ladungen ‚dotiert‘ werden können. Auf diese Weise kann die elektrische Leitfähigkeit des Materials über einen größtmöglichen Bereich variiert werden: von isolierend über metallisch bis hin zu supraleitend. Um diese phantastischen Veränderungen



Dr. Jan Hendrik Schön.

der elektrischen Eigenschaften zu erreichen, ist es lediglich erforderlich, eine Spannung am Feldeffekt-Transistor zu ändern, d.h. die elektrischen Eigenschaften können sozusagen im Handumdrehen verändert werden. Neben der Realisierung des ersten Polymer-Supraleiters konnten die drei Physiker auch in Substraten aus Fullerenen (das sind Kristalle aus fußballförmigen Kohlenstoffmolekülen) supraleitende Sprungtemperaturen bis zu 117 Grad Kelvin erreichen, also von bis zu minus 156 Grad Celsius – einer Temperatur, die durch Kühlung mit flüssigem Stickstoff leicht und kostengünstig erreichbar ist. Wenn durch diese Methode Supraleitung induziert wird, sind die supraleitenden Eigenschaften eines Materials auf einfache Weise lateral zu kontrollieren, was es erlaubt, die sogenannte Josephson-Kopplung zwischen zwei Supraleitern voll durchzustimmen. Auch dies gelang den Physikern, wodurch möglicherweise eine Basis zum Bau von supraleitenden Quantencomputern gelegt wurde. Wesentliche Fortschritte erreichten Schön und seine Kollegen auch auf dem Gebiet der Wechselwirkung von Licht mit organischen Materialien. Sie schafften es, den ersten elektrisch betriebenen organischen Laser zu demonstrieren und ein völlig neuartiges Bauelement zu entwickeln: den Lichtemittierenden Transistor, der die Eigenschaften eines Lasers mit denen eines Transistors vereinigt und damit neuartige Möglichkeiten in der Optoelektronik eröffnet.

Der Otto-Klung-Weberbank-Preis wird durch die Otto-Klung-Stiftung an der Freien Universität in Verbindung mit der Fördergesellschaft der Weberbank gGmbH verliehen. „Die in diesem Jahr begonnene Zusammenarbeit mit der Fördergesellschaft der Weberbank ist für die Otto-Klung-Stiftung eine gute

Chance, dem gemeinsam verliehenen Preis noch mehr Gewicht und Geltung zu verschaffen“, erläutert Kurt Hammer, Vorstandsmitglied der Otto-Klung-Stiftung, die neue Kooperation. Gegründet wurde die Otto-Klung-Stiftung 1973 als Vermächtnis des Berliner Kaufmanns Otto Klung (1893 – 1968). Klung brachte es vor allem nach dem zweiten Weltkrieg zu finanziellem Erfolg. Der gelernte Maschinenbauer und graduierte Ingenieur bedauerte es zeitlebens, dass er keine Gelegenheit hatte, ein weiterführendes naturwissenschaftliches Studium zu absolvieren, das es ihm ermöglicht hätte, den Fortschritt in Wissenschaft und Gesellschaft aktiv mit zu gestalten. Durch sein Vermächtnis und die nach ihm benannte Stiftung gelang es ihm aber, einen bleibenden Beitrag zur Förderung herausragender junger Wissenschaftler in Deutschland zu leisten.

Ilka Seer

Otto-Klung-Weberbank-Preisträger*

Jan Hendrik Schön, 2001 (Physik)
Matthias Driess, 2000 (Chemie)
Roland Ketzmerick, 1999 (Physik)
Michael Famulok, 1998 (Chemie)
Stephan Schiller, 1997 (Physik)
Carsten Bolm, 1996 (Chemie)
Thomas Elsässer, 1995 (Physik)
Wolfgang Schnick, 1994 (Chemie)
Karl Dieter Weiss, 1993 (Chemie)
Stefan Jentsch, 1992 (Chemie)
Herrmann Nicolai, 1991 (Physik)
Klaus Rademann, 1990 (Chemie)
Cisela Schütz, 1989 (Physik)
Gerhard Brinkmann, 1988 (Chemie)
John Georg Bednorz**, 1987 (Physik)
Hartmut Michel**, 1986 (Chemie)
Horst Ludwig Störmer**, 1985 (Physik)
Martin Quack, 1984 (Chemie)
Gerd K. Binnig**, 1983 (Physik)
Wolfgang A. Herrmann, 1982 (Chemie)
Gerhard Mack, 1981 (Physik)
Helmut Schwarz, 1980 (Chemie)
Theodor W. Hänsch, 1979 (Physik)

Von 1973 bis 1978 wurde der Otto-Klung-Preis für hervorragende wissenschaftliche Leistungen von Doktoranden und Habilitanden an der Freien Universität Berlin, Fachbereiche Chemie und Physik, verliehen:

Andreas Gaupp, 1978 (Physik)
Wolfgang Lubitz, 1977 (Chemie)
Günther Kerker, 1976 (Physik)
Michael Grunze, 1975 (Chemie)
Wolf-Dietrich Hunnius und Rolf Minkwitz, 1974 (Chemie)
Klaus-Peter Dinse, 1973 (Physik)

* Der Otto-Klung-Preis ist anlässlich der seit dem Jahr 2001 bestehenden Zusammenarbeit mit der Weberbank in „Otto-Klung-Weberbank-Preis“ umbenannt worden.

** Wurde später mit dem Nobelpreis ausgezeichnet.

Tiburtius-Preis für Wirtschaftswissenschaftlerin

Kunden verstehen

Dr. Pakize Schuchert-Güler, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Marketing der Freien Universität, bekam am 30. November 2001 aus der Hand von Senatorin Adrienne Göhler den dritten Preis im Rahmen der diesjährigen Tiburtius-Auszeichnungen überreicht. Sie erhielt den Preis für ihre Dissertation im Fachgebiet Wirtschaftswissenschaft mit dem Titel „Kundenwünsche im persönlichen Verkauf. Eine empirische Analyse der Eindrucksbildung als Erfolgsfaktor“. Die 1966 in der Türkei geborene Preisträgerin studierte von 1986 bis 1993 Wirtschaftswissenschaft an der TU Berlin. Ihre Tätigkeit im Telekommunikationsbereich von 1992 bis 1995 war mit ausschlaggebend für die Wahl des Themas. Seit 1995 arbeitet sie nun am Institut für Marketing von Prof. Dr. Alfred Kuß an der FU. Hier schloss sie im Jahr 2000 ihre ausgezeichnete Promotion mit „summa cum laude“ ab. In ihrer Dissertation untersuchte Schuchert-Güler die Grundidee des Marketingkonzeptes: Befriedigung von Kundenbedürfnissen und -wünschen. Zielsetzung von Marketing ist es, gegenwärtige und zukünftige Kundenwünsche zu ermitteln und entsprechend darauf zu reagieren. Die Arbeit setzt an der Schnittstelle zwischen Unternehmen und Kunden an. Nicht das Käufer-, sondern das Verkäuferverhalten war Gegenstand des wissenschaftlichen Interesses. Die Erfolge der Verkäufer und Verkäuferinnen untersuchte Schuchert-Güler unter den Gesichtspunkten des Mikromarketings.

Dr. Schuchert-Güler untersuchte in Unternehmen der Bekleidungs-, Versicherungs- und Parfümeriebranche (KaDeWe, Escada, Barmenia und Douglas-Parfümerien), ob und wie Verkäufer in einer aktuellen Verkaufssituation auf Kundenwünsche eingehen. Die Genauigkeit des



Foto: Kumpf-Suro

Verkäuferversständnisses wurde mit den tatsächlichen Kundenwünschen und dem Verkaufserfolg verglichen. Die hierbei erzielten Ergebnisse stellen einen Ansatz zur Erklärung des Verkaufserfolges aus informationstheoretischer Sicht dar.

Tiburtius-Preise werden jährlich für die jeweils drei besten Berliner Dissertationen und Diplomarbeiten universitätsübergreifend und über alle Disziplinen hinweg vergeben. Benannt wurde der Preis nach dem ehemaligen Berliner Wissenschafts- und Bildungssenator Joachim Tiburtius.

FU-N

In memoriam Dietmar Kamper

Von den Bildern in uns

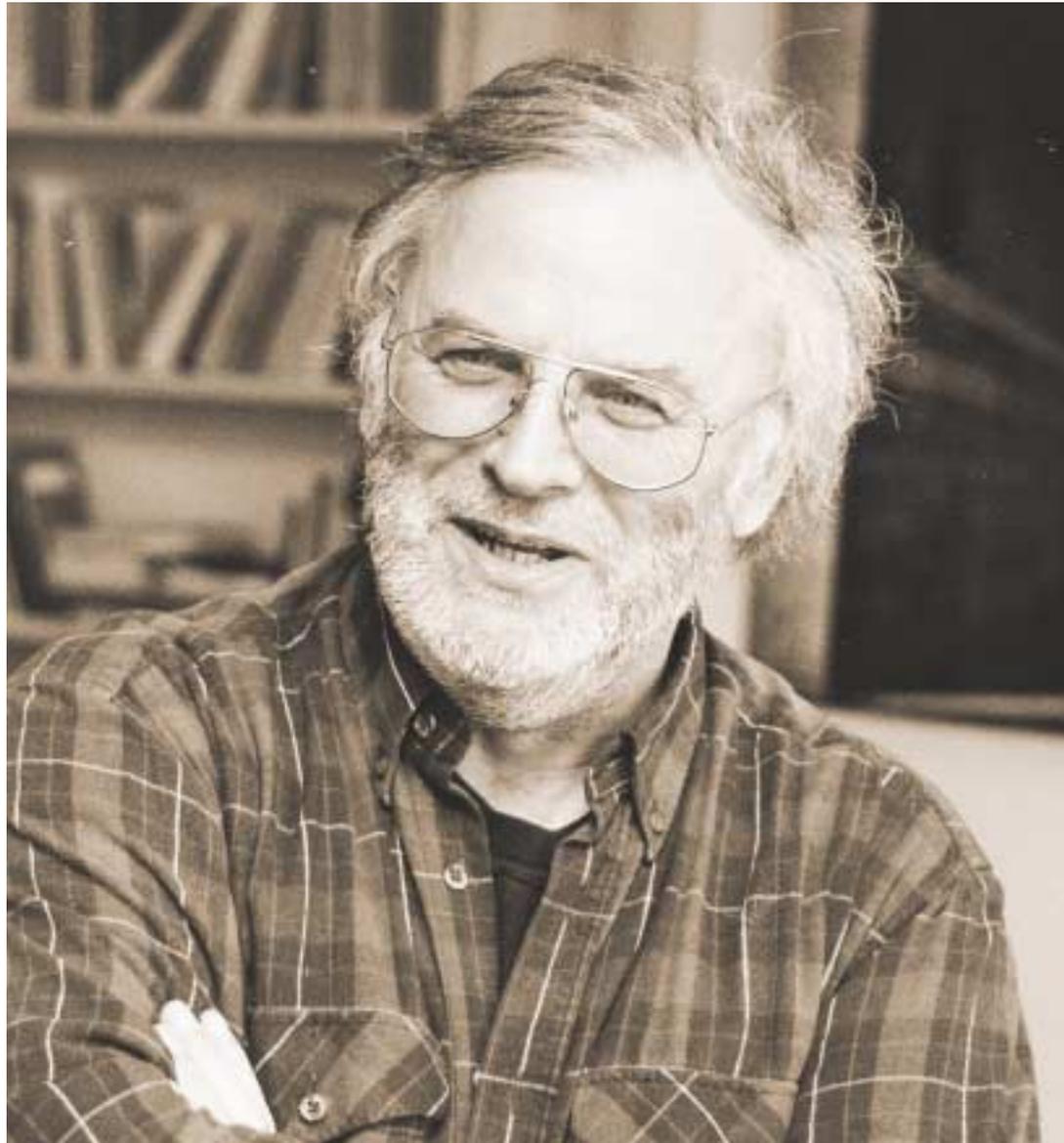


Foto: Kumpf-Suro

Dietmar Kamper starb kurz nach seinem 65. Geburtstag am 28. Oktober 2001. Mit seinem Tod hat die Freie Universität einen vielseitigen, national und international beachteten und kontrovers diskutierten Hochschullehrer verloren.

Dietmar Kamper studierte zunächst Sport an der Sporthochschule Köln, wo er zu den bekannten Kurzstreckenläufern dieser Jahre gehörte. 1964 promovierte er in Philosophie bei Max Müller in München; 1969 ging mit einem Habilitationstipendium nach Marburg. 1973 erschien seine Habilitationsschrift *Geschichte und menschliche Natur. Die Tragweite gegenwärtiger Anthropologiekritik*. Als Professor für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Sozialisationstheorie machte er schon sehr früh Foucault, Derrida, Lacan, Baudrillard und Virilio in Deutschland bekannt. Als Dekan seines Fachbereichs und als Vizepräsident der Marburger Universität spielte er bei den Universitätsreformen dieser Jahre eine zentrale Rolle.

1979 kam er als Professor für Soziologie an die Freie Universität Berlin. Auf und nach einer gemeinsamen Reise nach Santiago de Compostela (*Im Schatten der Milchstrasse*, 1982) entwickelten Dietmar Kamper und ich allmählich die Pläne zu einer Reihe von zehn internationalen transdisziplinären Colloquien zur Historischen Anthropologie, an denen unter dem Rahmenthema *Logik und Leidenschaft* über 100 Autoren aus mehr als 30 Disziplinen und mehr als 10 Ländern teil-

nahmen. Hier ging es um vielfältige Bemühungen, auch nach dem Ende der Verbindlichkeit einer abstrakten anthropologischen Norm, weiterhin Phänomene und Strukturen des Menschlichen zu erforschen. Einige der in diesem Rahmen erschienenen Bücher haben Forschungsfelder in den Geistes- und Kulturwissenschaften mitbegründet, die bis heute erhebliches Interesse finden, z.B.: *Die Wiederkehr des Körpers*, 1982; *Das Schwimmen der Sinne (eine Anthropologie der Sinne)*, 1984; *Das Heilige. Seine Spur in der Moderne*, 1987/1997; *Die sterbende Zeit (eine Anthropologie der Zeit)*, 1987; *Die erloschene Seele*, 1988; *Der Schein des Schönen*, 1989; *Schweigen. Unterbrechung und Grenze der menschlichen Wirklichkeit*, 1992.

Unterstützt vor allem von Gunter Gebauer, Dieter Lenzen, Gerd Mattenklott, Jürgen Trabant führten diese Aktivitäten später an der Freien Universität zur Gründung des Interdisziplinären Zentrums für Historische Anthropologie, zu dessen Mitgliedern außerdem gehören: Gerd de Haan, Erika Fischer-Lichte, Ingrid Kasten, Hans Merckens, Carsten Niemitz, Wolfgang Schönplflug, Alexander Schuller und Dietmar Todt.

Maßgeblich wurden von Dietmar Kamper mitgestaltet die von diesem Zentrum im Akademie Verlag herausgegebene internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie *Paragrama* und die Reihe *Historische Anthropologie* im Reimer Verlag.

Besonders wichtig war für Dietmar Kamper die Auseinandersetzung mit der Einbildungskraft, über die er in drei aufeinander bezogenen Untersuchungen gearbeitet hat (*Zur Geschichte der Einbildungskraft*, 1981; *Zur Soziologie der Imagination*, 1986; *Unmögliche Gegenwart. Zur Theorie der Phantasie*, 1995). Wie Gehlen und Castoriadis sah Kamper in der Imagination die entscheidende Kraft, mit deren Hilfe sich Menschen entwerfen und verwirklichen.

In diesen Arbeiten ging es ihm auch darum, die „negative“ Seite des Imaginären zu erforschen, die darin besteht, die menschliche Weltoffenheit und Freiheit auch gegen den Willen der Menschen einzuschränken. Mit diesen Forschungen einher ging Kammers wachsendes Interesse am Bild und an der Bedeutung der Bilder für ein Verständnis der Gegenwart (*Der zweite Blick. Bildgeschichte und Bildreflexion*, 2000; mit Hans Belting).

Aufgrund seiner vielfältigen Interessen, seiner geistigen Unruhe und seiner Offenheit für neue Fragen und Wege der Erkenntnis war Dietmar Kamper ein äußerst anregender Hochschullehrer, Kollege und Freund. Seiner persönlichen Integrität und Ausstrahlungskraft konnten sich selbst die Kollegen und Kolleginnen nicht entziehen, die seinen Forschungen eher kritisch gegenüberstanden.

Prof. Christoph Wulf

Verwaltungsleiter Dr. Michael Kaehne im Ruhestand Außergewöhnlich vertrauenswürdiger Kollege

Am 1. November 2001 hat mein Kollege Dr. Michael Kaehne die „inaktive“ Phase seiner Altersteilzeit angetreten und somit seine Tätigkeit als ‚zweiter‘ Verwaltungsleiter des Fachbereichs Philosophie und Geisteswissenschaften zu meinem großen Bedauern, das ich mit vielen anderen teile, beendet. Seine Arbeit in der Forschungskommission unserer Universität wird er allerdings noch eine gewisse Zeit fortsetzen.

Michael Kaehne studierte Romanische Philologie und Geschichte an der FU und schloss dieses Studium 1972 mit der Promotion ab. 1973 wurde er Leiter der Verwaltung des Instituts für Romanische Philologie, 1992 Verwaltungsleiter des Fachbereichs Neuere Fremdsprachliche Philologien. Jahrelang war er zugleich mit großem Engagement in der Entwicklungsplanungskommission der FU tätig. Seine reichhaltigen Erfahrungen in diesen Funktionen waren von großer Bedeutung, als es darum ging, dem 1999 neu konstituierten Großfachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften nicht nur eine solide planerische Grundlage, sondern auch ein klares wissenschaftliches Profil zu geben, das sich mit den Begriffen „philologisch“, „hermeneutisch“, „komparatistisch“ und „ästhetisch“ charakterisieren lässt. Auf einen exzellenten Verwaltungsfachmann mit wissenschaftlicher Ausbildung bauen zu können, wirkte sich nicht nur in dieser Situation segensreich aus. Michael Kaehne war sich freilich auch für die ‚kleineren‘ Dinge des Verwaltungsalltags keineswegs zu schade. Seine Akribie bei der Bearbeitung von Perso-



Foto: Dait

nalvorgängen aller Art – von Berufungs- und Habilitationsverfahren bis zu Einstellungen von studentischen Hilfskräften – wurde auch jenseits der Fachbereichsgrenzen sehr geschätzt. Seine vorzügliche Beratungstätigkeit für Mitglieder aller universitären Statusgruppen – vor allem für die Studierenden – bis weit in die Abendstunden hinein wird uns künftig sehr fehlen. Für mich war Michael Kaehne aber vor allem ein außergewöhnlich vertrauenswürdiger Kollege. Unsere gemeinsame Zeit als Verwaltungsleiter des Fachbereichs Philosophie und Geisteswissenschaften war von wirklicher Zusammenarbeit gekennzeichnet, niemand konnte uns gegeneinander ausspielen. In einer Zeit schwierigster Umbrüche jederzeit auf Michael Kaehne zählen zu können, war für mich von unschätzbarem Wert.

Dr. Matthias Dannenberg
Leiter der Verwaltung des Fachbereichs
Philosophie und Geisteswissenschaften

ZU GAST



I. E. Marie Bernard-Meunier, Botschafterin Kanadas in Berlin, hielt am 5. Dezember im John F. Kennedy-Institut der Freien Universität einen Vortrag im Rahmen der Ernst Fraenkel Lectures zum Thema „The Future of Multilateralism: Challenges and Opportunities“.

Bei dieser Gelegenheit überreichte die Botschafterin dem Institut eine Spende in Höhe von \$ Cdn 10.000 für die Durchführung einer Konferenz und eines einmaligen Forschungsstipendiums.



Durs Grünbein, Dichter, Bucherpreissträger und einer der bedeutendsten Lyriker der letzten Jahre, war am 13. Dezember 2001 an der Freien Universität zu Gast, um auf Einladung von Prof. Dr. Bernd Seidensticker vom Archiv für Antikerezeption nach 1945 im Seminar für Klassische Philologie der FU über den römischen Satirendichter Juvenal zu sprechen. Der Vortrag trug den Titel „Schlaflos in Rom. Versuch über den Satirendichter Juvenal“.

Decimus Iunius Iuvenalis (etwa 60 bis 130 n. Chr.) prangerte in seinen Satiren mit scharfem Witz und leidenschaftlicher Entrüstung den Sittenverfall Roms zur Zeit Domitians an. Der 1962 in Dresden geborene und heute in Berlin lebende Durs Grünbein nahm 1999 mit seinem Gedichtband „Nach den Satiren“ explizit auf diese von Juvenal maßgeblich geprägte Gattung europäischer Literatur Bezug.

Der französische Autor Alain Robbe-Grillet zu Gast an der Freien Universität

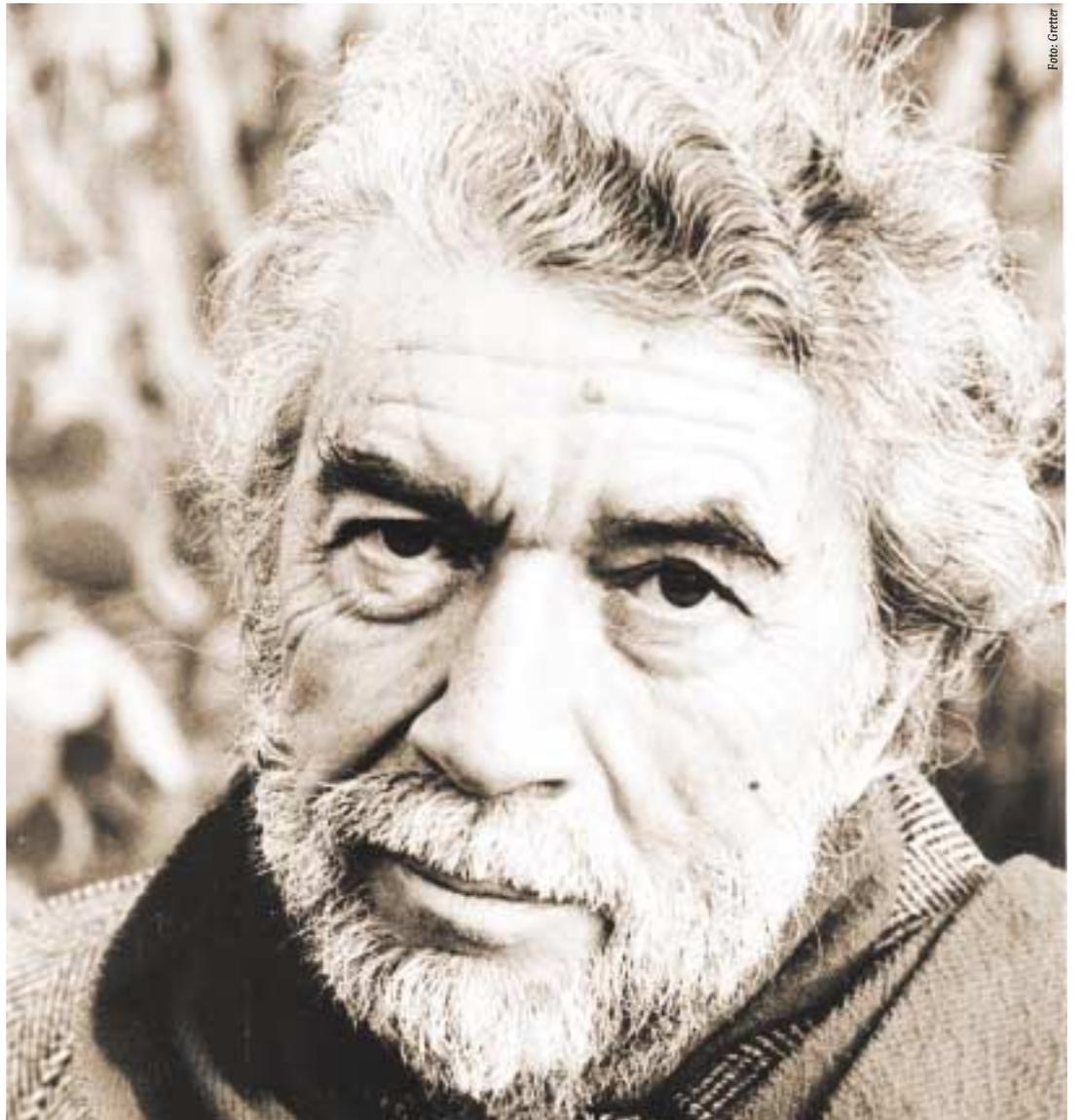
Der Mythos der Oberfläche

Aller Anfang ist schwer. „Langsam, langsam! Erst mal schauen, ob es mir da gefällt.“ Mit diesen Worten begleitete Alain Robbe-Grillet seinen zögernden Schritt über die Schwelle des Dekanatsgebäudes. Dann fiel sein Blick auf die kleine Runde von Romanisten, und unter der Vielzahl möglicher Perspektiven siegte die optimistische. Also sprach Robbe-Grillet: „C'est bien, je reste.“ R.-G., so das Signum des Autors in der französischen Öffentlichkeit, war im Rahmen seines Berlin-Besuchs der Einladung von Prof. Dr. Winfried Engler gefolgt, sich zu einer „Rencontre avec Robbe-Grillet“ an der FU einzufinden. Seine Reise nach Berlin hatte dabei bis zuletzt unter dem Signum höchster literarischer Lorbeeren gestanden: Nach Erscheinen seines neuen Romans *La reprise* hatten die Gerüchte um eine mögliche Verleihung des begehrten „Prix Goncourt“ an den Achtzigjährigen kein Ende genommen.

Auch *La reprise* folgt im Wesentlichen der Konzeption des *Nouveau roman* und weckt so die Geister alter Debatten. Das Berlin des Jahres 1949, das R.-G. dort beschreibt und das eine Stadt der Prostituierten, Geheimdienstagenten und anderer schräger Vögel ist, versteht der Autor als reine Konstruktion, als ein „Berlin imaginaire“. Die zerstörte deutsche Stadt, führte der französische Intellektuelle aus, erzähle dabei den Mythos des Werdegangs der Menschheit schlechthin, und stehe für die ewige Wiederkehr des Ruinenförmigen und dessen „Aufhebung“ im Neuen. Ebenso sei jede ästhetische Entwicklung eine Geschichte der Zerstörung und Konstruktion. Hier allerdings entsteht eine Spannung zwischen der ästhetischen Forderung nach einer Topografie der Oberfläche und dem Rückgriff auf Berlin und dessen historische Implikationen. So tut sich auch in *La reprise* der viel diskutierte Widerspruch zwischen der These, politische und soziale Ideen im Roman nicht darstellen zu können, und dem Rückgriff auf einen mythologischen Stoff auf.

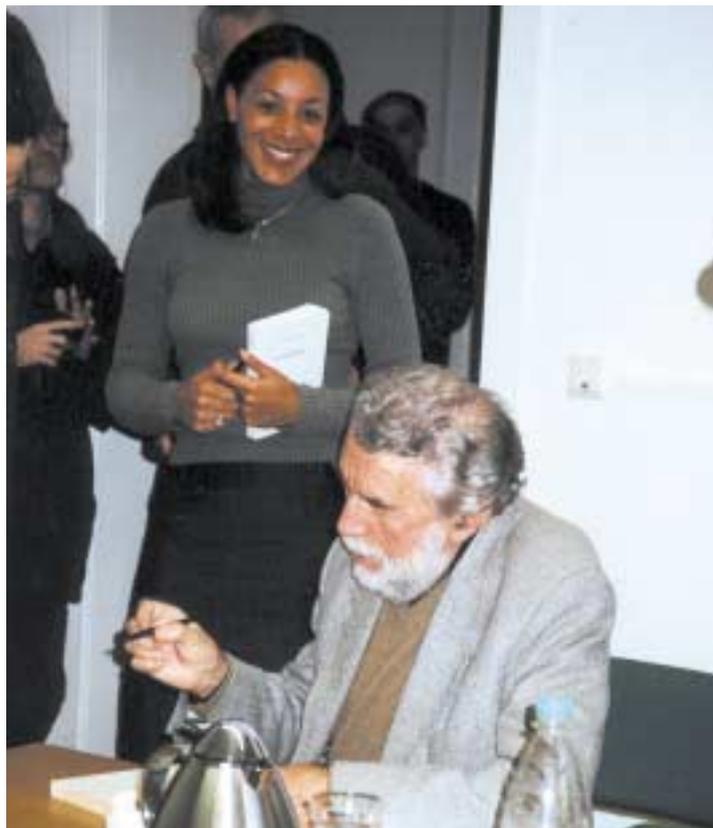
WIRKLICHKEIT ALS INDIVIDUELLE KONSTRUKTION

Obwohl er einigen historischen Ereignissen und Details, wie etwa dem Aufenthalt Kierkegaards in Berlin, große Bedeutung für die Romanentstehung zusprach, zog sich der Autor immer wieder auf die Vorstellung von Wirklichkeit als einer rein individuellen Konstruktion zurück. Diese konstruktivistische Position mag in literarischer Hinsicht nachvollziehbar sein, sie wurde zumindest aber dort fraglich, wo R.-G. für einige Darstellungen historisch argumentierend einen Wahrheitsanspruch erhob. So vertrat der Autor entgegen dem Stand der Forschung die zweifelhafte These, dass die Schlacht von Bouvines und die Kanonade von Valmy nur nationale Legenden seien, stattgefunden aber hätten sie nicht. Wenn manches gewagt klang, so mussten die Ausführungen des Schriftstellers zur Geschichte des 3. Reichs den Zuhörer befremden. R.-Gs Subjektivismus verleitete ihn dazu, Tätigkeiten wie den Arbeitsdienst, den er von 1942 bis 1944 bei MAN leistete und den er selbst nicht in negativer Erinnerung habe,



VOM AGRONOMEN ZUM LITERATEN

Alain Robbe-Grillet (R.-G.) wurde 1922 in Brest geboren und wuchs in Paris auf. R.-G. gilt als einer der wichtigsten Vertreter des „Nouveau roman“, dessen Theorie er in *Pour un nouveau roman* (1963) entwickelt hat. Darin stellte er gegen die Annahme eines bedeutungsmächtigen Sinn- und Wirklichkeitszusammenhangs, der im Roman umfassend nachgebildet werden könne, die These von der dem Werk immanenten Bedeutung. An die Stelle der Fabel und der psychologisierten Figuren tritt die möglichst metaphernfreie Beschreibung der Oberflächenstruktur. Literarisch hatte R.-G. dieses Konzept schon in den 1950er Jahren u.a. in dem Roman *La jalousie* umgesetzt. Der gelernte Agronom schrieb auch Drehbücher und veröffentlichte kürzlich mit *La reprise* einen Berlin-Roman.



Alain Robbe-Grillet signierte nach der Veranstaltung seine Bücher.

zu verharmlosen. Auf die Frage, ob das Verschwinden von Personen und die Praxis der deutschen Vernichtungslager nicht auffallend gewesen seien, antwortete R.-G. mit dem zynischen Hinweis, dass an jedem Krankenhaus Krematorien gestanden hätten. Geschichtsbewertung wurde vom Autor nur vor dem eigenen Erfahrungshintergrund vorgenommen. Und wenn er anderen Zeitzugnissen auch nicht ihre Legitimität absprach, so bestritt er doch die Bedeutung intersubjektiver Erkenntnisse für die Bewertung der Vergangenheit. Diese Haltung brachte R.-G. bisweilen in eine gefährliche Nähe zu revisionistischen Positionen. Nicht verwunderlich also, dass ihm von einigen Studenten heftig widersprochen wurde. Entzückt über das Abschweifen von der literarischen Debatte, das er selbst durch seine historischen Ausführungen und nicht zuletzt durch seine Aussagen im SPIEGEL-Interview (4/5/2001) provoziert hatte, rief R.-G. schließlich zu seiner Verteidigung aufgebracht in die Runde, er sei eben politisch nicht korrekt. Verstört über die Implikationen seiner eigenen Fiktion suchte R.-G. den Weg zurück zur Ästhetik der Oberfläche.

Bernhard Hunger und Markus Meßling

Akademische Selbstverwaltung

Neue Mitglieder im Kuratorium

Das Kuratorium der Freien Universität hat seit dem 18. Dezember 2001 eine neue Zusammensetzung. Die Plätze der ausgeschiedenen auswärtigen Mitglieder Dr. Heinz Dürr und Prof. Dr. Wolfgang Frühwald nehmen künftig Prof. em. Dr. Hans-Uwe Erichsen und Prof. Dr. Dr. h.c. Karl-Heinz Hoffmann ein. Prof. Dr. Heidi Diggelmann, Prof. Dr. Jutta Limbach und Dr. h. c. Hermann Rappe bleiben für eine weitere Amtszeit Mitglieder des Gremiums. Bei den universitären Vertretern gibt es zwei neue Mitglieder: Prof. Dr. Albrecht Randelzhofer und der Student Lars Lehmann. In ihrem Amt bestätigt wurde Karin Schulmeister als Vertreterin der Sonstigen Mitarbeiter. Dr. Walter Koneffke, Vertreter der Akademischen Mitarbeiter, bleibt weiter tätig, bis eine Nachfolgerin oder ein Nachfolger gewählt ist. Auf eine Vertreterin bzw. einen Vertreter im Kuratorium haben sich die Akademischen Mitarbeiter/innen im AS noch nicht verständigen können.

Zum Vorsitzenden des Kuratoriums wurde Prof. Erichsen gewählt. Zu seinem Stellvertreter wurde Prof. Randelzhofer gewählt.

Nachfolgend werden die neuen Mitglieder des Kuratoriums kurz vorgestellt:

NEUE EXTERNE MITGLIEDER DES KURATORIUMS

Prof. em. Dr. Hans-Uwe Erichsen wurde 1934 in Flensburg geboren und war ab 1981 ordentlicher Professor für Öffentliches Recht und Europarecht an der Universität Münster und von 1986 bis 1990 auch Rektor dieser Hochschule. Von 1990 bis 1997 war Erichsen Präsident der Hochschulrektorenkonferenz der Bundesrepublik



Deutschland und von 1996 bis 1999 Präsident der Confederation of European Union Rector's Conferences.

Prof. Dr. Dr. h.c. Karl-Heinz Hoffmann ist seit 1998 Gründungsdirektor der Stiftung Center of Advanced European



Studies and Research (caesar) in Bonn und Ordentlicher Professor an der Technischen Universität München. Hoffmann wurde 1939 in Coburg geboren und schloss sein Studium der Mathematik

und Physik an der Universität Freiburg 1965 mit dem Staatsexamen ab. Die Promotion erfolgte 1968, die Habilitation schließlich im Jahre 1971. Von 1975 bis 1981 war Hoffmann auch Professor an der Freien Universität.

NEUE UNIVERSITÄRE MITGLIEDER DES KURATORIUMS

Prof. Dr. Albrecht Randelzhofer ist der neue Vertreter der Hochschullehrerinnen und -lehrer im Kuratorium der FU. Er wur-



Foto: Duff

de 1938 in München geboren und studierte an der Ludwig-Maximilians-Universität Rechtswissenschaften. Er promovierte im Jahre 1966 und habilitierte sich 1972 für die Fächer Völkerrecht, Verfassungsrecht, Verwaltungsrecht und Rechtsgeschichte. Seit 1976 ist er Professor an der Freien Universität und seit 1997 auch Richter des Verfassungsgerichtshofes von Berlin.

Lars Lehmann wurde von den Vertretern der Studierenden im Akademischen Senat in das Kuratorium gewählt. Nach



Abitur und Bankausbildung in Berlin begann Lehmann im Jahre 1996 ein Studium der Rechtswissenschaften an der Freien Universität. Er hat Erfahrungen in mehreren Gremien an der Freien Universität gesammelt.

PERSONALIA

BERUFUNGEN

Dr. Robert Bittl, bisher an der Technischen Universität Berlin, hat den Ruf auf eine C3-Professur mit dem Fachgebiet Experimentalphysik (Molekülphysik, Photosyntheseforschung) am Fachbereich Physik der Freien Universität Berlin angenommen.

Dr. Klaus Ecker, zur Zeit Professor an der Monash University in Melbourne/Australien, hat einen Ruf auf eine C4-Professur für Mathematik, Schwerpunkt Analysis, im Fachbereich Mathematik und Informatik der Freien Universität erhalten.

Dr. Ekkehard König, Professor für Englische Philologie am Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften der Freien Universität, ist zum Mitglied des Fachbeirates des Max-Planck-Instituts für evolutionäre Anthropologie in Leipzig bestellt worden.

Dr. Stephan Ruß-Mohl, Professor am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft, hat einen Ruf auf eine Professur an der Università della Svizzera italiana in Lugano angenommen.

Dr. Olaf Strauß, Privatdozent am Institut für klinische Physiologie der Freien Universität, hat einen Ruf auf eine C3-Professur auf Zeit für „Experimentelle Ophthalmologie“ an das Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf erhalten.

Dr. Martin Tepel, bisher Privatdozent an der Universität Bochum, ist auf eine C3-Professur, Fachrichtung Innere Medizin mit Schwerpunkt Hypertensiologie im Fachbereich Humanmedizin der Freien Universität Berlin berufen worden.

Dr. Jochen Vollmann, bisher Privatdozent am Fachbereich Humanmedizin des UKBF, hat einen Ruf auf die neu eingerichtete Professur für Ethik in der Medizin an der Medizinischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg angenommen. Diese Professur ist eine der ersten für das Gebiet Medizinethik an einer Medizinischen Fakultät in Deutschland.

Dr. Monika Schäfer-Korting, Professorin am Institut für Pharmazie und ehemalige Vize-Präsidentin der Freien Universität Berlin, ist von der Veterinärmedizinischen Universität Wien in die Ethikkommission berufen worden.

EMERITIERUNG

Dr. Peter-Theodor Wilrich, Professor am Institut für Statistik und Ökonometrie am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft, wird auf eigenen Wunsch zum 31.03.2002 von seinen Pflichten als Universitätsprofessor entbunden.

EHRUNGEN

Prof. Dr. H. Walter Lack, langjähriger Direktor am Botanischen Garten und Botanischen Museum Berlin-Dahlem der Freien Universität Berlin, hat am 5. November 2001 die erste Sibthorp Medaille der Universität Oxford erhalten. Mit dieser neu geschaffenen Auszeichnung wird er für Verdienste um die systematische Botanik geehrt. Außerdem erhielt Prof. Lack die Silbermedaille der Organization for the



Phyto-Taxonomic Investigation of the Mediterranean Area (OPTIMA) für sein 1999 erschienenes Buch „The Flora Graeca Story“. Die Auszeichnung für 1998 erhielt Dr. Christoph Oberprieler, Leiter des Referats Herbarien, für seine Revision „The Systematics of Anthemis L. (Compositae, Anthemideae) in W and C North Africa“. Die OPTIMA vergibt ihre Preise alle drei Jahre an die drei weltweit besten wissenschaftlichen Arbeiten zur Erforschung der Botanik des Mittelmeerraums.

Dr. Franz Simmler, Professor am Institut für Deutsche und Niederländische Philosophie im Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften, hat die Ehrendoktorwürde der Universität St. Petersburg erhalten.

Dr. med. Constantin E. Orfanos, Professor und Leiter der Hautklinik am Universitätsklinikum Benjamin Franklin (UKBF) der Freien Universität Berlin, hat am 5. November 2001 vom Kaiser von Japan den „Orden der Aufgehenden Sonne mit Goldenen Strahlen am Halsband“ erhalten. Er erhält diese hohe Auszeichnung für seine Verdienste um die internationale, insbesondere die japanische Dermatologie.

Dr. Harry Pross, Professor a. D. am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, hat für sein schriftstellerisches Werk den Kurt-Tucholsky-Preis für literarische Publizistik erhalten. Die mit 10.000 DM dotierte Auszeichnung wurde ihm am 7. Oktober 2001 im Deutschen Theater in Berlin überreicht.

Dr. Uwe Vinkemeier, Leiter der unabhängigen Nachwuchsgruppe „Zelluläre Signalverarbeitung“ an der Freien Universität, hat von der Europäischen Organisation für Molekularbiologie (EMBO) einen der diesjährigen Young-Investigator-Awards erhalten. Mit diesem Preis werden die besten europäischen Nachwuchsbiologen ausgezeichnet. Vinkemeier ist einer von nur drei deutschen Preisträgern. Die Auszeichnung ist mit einem Preisgeld von mindestens 15.000 € verbunden, kann aber aufgestockt werden.

VERSTORBEN

Prof. Dr. Johannes Clauss, ehemaliges Mitglied der Deutschen Meteorologischen Gesellschaft (DMG) und ehemaliger Leiter des Universitätswetterdienstes der Freien Universität Berlin, ist am 11. November 2001 im Alter von 95 Jahren verstorben.

Prof. Dr. Manfred Hinz, Professor a. D. am Fachbereich Rechtswissenschaft und langjähriges Mitglied des Zentralen Wahlvorstands der Freien Universität, dessen Vorsitzender er von 1990 bis 1996 war, ist am 2. November 2001 im Alter von 66 Jahren verstorben.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Das Präsidium der
Freien Universität Berlin
ISSN 0944-0585

Redaktion:
Uwe Nef (verantwortlich)
Dr. Felicitas von Aretin
Niclas Dewitz
Ilka Seer
Zvezdana Poeplau

Layout und Gestaltung:
unicom Werbeagentur GmbH
www.unicommunication.de

Anschrift der Redaktion:
Kaiserswerther Straße 16-18
14195 Berlin.
Tel.: 030/838-73 180, 73181

Fax: 030/838-73 187 und 030/8326561
E-Mail: nef@zedat.fu-berlin.de
Online-Ausgabe: <http://www.fu-berlin.de/fun>

Formatanzeigen:
unicom MediaService, Hentigstr. 14a,
10318 Berlin, Tel.: 65 26 - 21 71,
Fax: 65 26 - 42 78, www.hochschulmedia.de
Gültige Anzeigenpreisliste: Nr. 26 v. 1.4.01

Redaktionsschluss der Ausgabe 02/2002:
17. Januar 2002

Erscheinungstermin: 7. Februar 2002

Druck:
H. Heenemann GmbH & Co.
Die FU-Nachrichten werden auf sauerstoffgebleichtem Papier mit einem 50%-igen Recyclinganteil gedruckt.

Botaniker erkunden die Bergregenwälder Ecuadors

Wo Moose den Nebel kämmen

Foto: Barbitz

Butterbrottüten sind für Dr. Gerald Parolly ein unverzichtbares Utensil, wenn er zu Ausflügen in den tropischen Urwald zieht. Doch dort angekommen, packt der Botaniker nicht seinen Proviant aus, um ein Picknick unter Baumriesen zu machen, er packt vielmehr ein, und zwar Moose. Die Tüten dienen als Minibotanisiertrommel. Parolly und sein Kollege Priv.-Doz. Dr. Harald Kürschner vom Institut für Biologie der Freien Universität erkundeten im Sommer vergangenen Jahres gemeinsam mit anderen deutschen Wissenschaftlern den Bergregenwald von Ecuador. Diese Region gilt als eines der artenreichsten Ökosysteme der Welt. Bisher ist sie weitgehend unerforscht. Bei der unüberschaubaren Artenfülle kann die Untersuchung der Moose als Anhaltspunkt für den Zustand des gesamten Waldes gelten. Störungen des Ökosystems Regenwald durch den Menschen könnten in Zukunft vergleichsweise schnell durch die Erfassung der Moose festgestellt werden.

Ausgangspunkt für die Exkursionen der Forscher ist die Forschungsstation „San Francisco“. Sie liegt im Süden Ecuadors an der Grenze zu Peru, am Rande des „Podocarpus“-Nationalparks. Die Wissenschaftler finden hier ausgedehnte Bergregenwälder, sie gelten als besonders artenreich. Außerdem sind die Ökosysteme hier weitaus weniger erforscht als z.B. im Amazonas-tiefenland. Regenwald ist nicht gleich Regenwald, er verändert sich mit zunehmender Höhe: Die Temperatur nimmt ab, und es kann mehr Licht in den Wald dringen, weil die Baumkronen lichter werden. Anstelle eines undurchdringlichen Blätterdachs wie im Tiefland bilden sich im Bergwald ab etwa 1500 m zwei

Baumschichten aus. Flora und Fauna erstaunen gerade in diesen Übergangszonen durch ihre große Vielfalt; hier kommen die Bryologen, die Moosforscher, besonders auf ihre Kosten. Bereits in den zwanziger Jahren bemerkte Theodor Herzog (1880-1961), der Urvater aller Moosgeographen, dass hier die „tropische Üppigkeit der Moosflora so recht zur Geltung“ komme. Lange Wedel, dicke Polster oder Rasen millimeterfeiner Moospflanzen besiedeln den Wald. „Im Tiefland mit einer Jahresdurchschnittstemperatur von 24-27° C ist es dagegen für viele Moose zu warm“, erläutert Parolly, „die Artenvielfalt ist geringer“. Systematisch untersuchen die Forscher deshalb, welche Moose in einem Waldgebiet bestimmter Höhe vorkommen. Für die Untersuchungen sammeln sie Proben vom Tiefland bis in Bergregionen von 3500 m Höhe. Ähnliche Expeditionen gab es in die Bergregenwälder von Zentralafrika und von Borneo.

Um Daten für ein weltweites Klassifizierungssystem zu sammeln, heißt es also: „Wir schlagen uns in die Büsche“, ganz so wie man sich einen Urwaldforscher vorstellt, mit der Machete in der Hand, aber „ohne Tropenhelm“, erzählt Parolly. Zum Glück reichen in nebelfeuchten Bergregenwäldern ein paar Meter, dann ist ein geeigneter Baum gefunden, den vielerlei Moose besiedeln. Systematisch erfassen die Botaniker dann alle Moose einer ausgewählten Aufnahmefläche, Proben davon wandern in Butterbrottüten verpackt ins Gepäck und abends mit auf die Station. Begegnungen der Wissenschaftler mit anderen Urwaldbewohnern sind rar, höchstens schreien in der Ferne ein paar Affen. Zurück auf der Station müssen die Proben vorsor-

tiert und vor allem getrocknet werden – in altem Zeitungspapier. „Manchmal falten wir den ganzen Abend Zeitungen, um darin Moose zu verpacken“, schildert Parolly die Hauptbeschäftigung der Wissenschaftler an vielen Abenden der Expedition.

SENSIBLE BIOINDIKATOREN

Wieder in Berlin werden die Moose genau unter die Lupe genommen. Sie sind wie jedes Tier und jede Pflanze im Urwald Meister der Anpassung an ihre Umwelt. Der Kampf geht ums Licht allem aber ums Wasser. Dabei haben die Moose Wuchsförmigkeiten entwickelt, die der Strategie eines Wüstenwanderers nicht unähnlich sind: In Wassertaschen und -säcken sammeln sie das kostbare Nass, das durch zwei Baumschichten noch zu ihnen durchdringt. Andere Moose bilden eine „Regenrinne“ und fangen so Wasser auf. Schließlich ist auch Nebel nichts anderes als Wasser, so dass wieder andere Moosarten den Nebel „kämmer“. Wie auf den Zinken eines mikrofeinen Kammes kondensieren sie die Luftfeuchtigkeit. Gemeinsam bilden die Arten eine „Moosgesellschaft“, die bei den herrschenden Licht-, Temperatur- und Feuchtigkeitsverhältnissen perfekt aufeinander eingespielt ist.

Nach grober Schätzung der Botaniker gibt es in ihrem Untersuchungsgebiet etwa 400 Moosarten. Die meisten Moose können sie ohne Sporenkapsel bestimmen, und die Erfassung einer Moosgesellschaft dauert in der Regel weniger als eine Stunde. Blütenpflanzen dagegen sind im Bergregenwald um ein Mehrfaches artenreicher als Moose und können meist nur bestimmt werden, wenn man sowohl Blüten als auch Früchte zum Bestimmen zur Verfügung hat. Deshalb eignen sich Moose besonders, um Störungen des Waldökosystems, z.B. durch Straßenbau, nachzuweisen und eine allgemeine Höhengliederung tropischer Bergwälder zu erarbeiten. Die Kenntnis der Moosgesellschaften kann daher Hinweise liefern, wie ein naturnaher Wald aussieht und wie der Mensch in Zukunft weniger störend in das Ökosystem Regenwald eingreifen sollte.

Steffi Barbitz

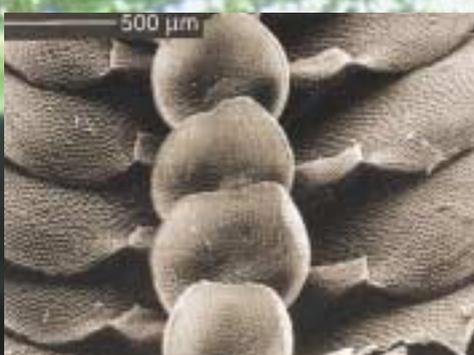


Foto: Kürschner/Parolly

Das Lebermoos (*Ceratolejeunea cubensis*) verfügt auf der Blattunterseite über kleine Taschen zur Wasserspeicherung und kann damit kurze Trockenzeiten überdauern.

Interdisziplinäre Moos-Forschung

Eine neue DFG-Forschergruppe hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Ökosystem Bergregenwald interdisziplinär zu enträtseln. Unter der Projektbezeichnung „Funktionalität in einem tropischen Bergregenwald Südecuadors: Diversität, dynamische Prozesse und Nutzungspotentiale unter ökosystemaren Gesichtspunkten“ arbeiten in den nächsten Jahren Wissenschaftler der verschiedensten Fachdisziplinen von zehn deutschen Universitäten zusammen, unter anderem auch Botaniker der Arbeitsgruppe von PD Dr. Harald Kürschner.

Regine Hengge-Aronis erforscht Überlebensstrategien von Mikroorganismen

Bakterien unter Stress

Seit 3,5 Milliarden Jahren besiedeln Bakterien (Prokaryonten) die Erde. Fast zwei Milliarden Jahre waren sie unter sich, und noch heute sind sie – zahlenmäßig – die einzig relevanten Lebewesen auf unserem Planeten. Das Geheimnis ihres Erfolges ist die Fähigkeit, sich sehr rasch an veränderte Umweltbedingungen anzupassen. Kaum ein Lebensraum, den sie nicht für sich erobern konnten. Selbst unter extremsten Bedingungen – wie im arktischen Eis, in heißen, sauren Quellen oder im Inneren von Steinen – können sie existieren. Am Institut für Biologie der Freien Universität erforscht die Arbeitsgruppe um Prof. Regine Hengge-Aronis, wie die Regulation dieser Adaptionsvorgänge auf der Ebene der Gene funktioniert.

Vor 13 Jahren, als die Mikrobiologin von ihrem Postdoc-Aufenthalt in Princeton nach Konstanz zurückkehrte, war sie in der glücklichen Lage, sich ihr Forschungsgebiet selbst suchen zu können. „Die einzige Bedingung war: es musste um Bakterien gehen“, erzählt sie. „Seit den 60er Jahren untersuchte man die exponentielle Wachstumsphase von Mikroorganismen. Aber ändert sich etwas am Milieu – beispielsweise dadurch, dass ein Nährstoff limitiert wird – stagniert ihr Wachstum. Über die Molekularbiologie dieser stationären Phase wusste man praktisch nichts.“ Ein weißer Fleck in der Wissenschaft also, um den man sich immer herumgemoelt hatte.



Prof. Dr. Regine Hengge-Aronis ist seit 1998 an der FU.

Was genau passiert in der Zelle, wenn sich ihre Umwelt ändert? Welche Tricks beherrschen die oft nicht einmal einen Mikrometer großen kugel-, stäbchen- oder spiralförmigen Organismen, um sich perfekt anzupassen? Regine Hengge-Aronis betrat hier Neuland. Das „pflegeleichte“ Darmbakterium *Escherichia coli* wurde ihr Modellorganismus. Bereits 1998 erhielt die heute 45-jährige für ihre Arbeiten den Gottfried-Wilhelm-Leibnitz-Preis. Im gleichen Jahr nahm sie den Ruf an die FU an.

Bakterien reagieren äußerst sensibel auf Veränderungen. Nährstoffmangel, nicht optimale Temperaturen, Schadstoffe, pH-Wert-Schwankungen, intensive UV-Strahlung – all das löst bei ihnen Stress

aus. Die Zelle reagiert darauf, indem bestimmte Gene ab-, andere bisher inaktive dafür angeschaltet werden. Aber wie wird diese Genregulation in Gang gesetzt? „Stress – welcher Art auch immer – wirkt wie ein Signal auf diverse Sensoren in der Zelle“, erklärt Hengge-Aronis. „Sie geben die Information, dass etwas nicht stimmt, an Regulatorproteine weiter, die dann wiederum die verschiedensten Stressantworten auslösen.“

ALLZEIT BEREIT

Neben einer spezifischen Stressantwort, die nur auf ein bestimmtes Problem reagiert und Schäden repariert, gibt es eine globale Reaktion: die „generelle Stressantwort“. Ausgelöst wird sie durch das Regulatorprotein Sigma-S (σ), eine Untereinheit des Enzyms RNA-Polymerase und verantwortlich für die Genaktivierung. Sigma-S bewirkt, dass die Bakterienzelle ihr Wachstum verlangsamt oder völlig einstellt.

In dieser stationären Phase wird die Proteinbiosynthese drastisch reduziert, gleichzeitig werden aber etwa 100 neue Proteine hergestellt, die der Zelle neue Eigenschaften verleihen. Sie wird dadurch extrem stressresistent und ist vorbereitet auf alle Eventualitäten – auch auf Gefahren, die sie noch nie erlebt hat. Ein umfassendes Prophylaxeprogramm wird also gestartet.

Hengge-Aronis isolierte den Regulator und identifizierte viele der Gene, die durch ihn reguliert werden. In aktiven, also normal wachsenden Zellen, ist Sigma-S praktisch nicht vorhanden. Bei Stress steigt sein Spiegel innerhalb von wenigen Minuten drastisch an. Sigma-S

reguliert aber nicht nur die Genaktivierung. Das Protein wird auch selbst durch Stress beeinflusst. Unter normalen Bedingungen ist Sigma-S instabil und wird innerhalb von ein bis zwei Minuten wieder abgebaut. Stress verhindert diesen Abbau. „Ein Beispiel dafür, dass für die Lebensvorgänge in Bakterienzellen nicht nur die Biosynthese der Proteine, sondern auch deren kontrollierter Abbau – die Proteolyse – von existenzieller Bedeutung ist“, meint Hengge-Aronis.

Die Proteolyse lässt sich in lebenden Zellen messen, indem man die nichts ahnenden Bakterien kurzzeitig mit der radioaktiv-markierten Aminosäure Methionin-³⁵S füttert. Das Schwefelisotop ³⁵S wird dabei in alle gerade synthetisierten Proteine eingebaut. Nach einer Minute wird der Einbau durch Zugabe großer Mengen nicht-markierten Methionins gestoppt. Anschließend entnimmt man der Bakterienkultur zu verschiedenen Zeiten kleine Proben, tötet die

Zellen ab und „fischt“ mit Antikörpern das gesuchte Protein heraus. Nimmt die nun gemessene Radioaktivität in der Probenreihe schnell ab, entspricht dies dem raschen Abbau des beobachteten Proteins.

Ob ein Gen gerade aktiv ist, lässt sich ebenfalls in vivo messen – durch Reporterfusionsanalyse. Dazu wird an das Gen ein „Reporter“, ein kleines Enzym oder das grün-fluoreszierende Protein einer Qualle, angehängt. Ist das Gen aktiv, verrät sich die Zelle durch Färbung bzw. Fluoreszenz im Enzymtest.

„Untersuchungen der Genregulation bei Bakterien geben uns wertvolle Einblicke in ihre raffinierten Überlebensstrategien“, sagt Regine Hengge-Aronis. „Im Gegensatz zu uns, nutzen sie allerdings das „Einigeln und Aussitzen“ nur als allerletzten Ausweg. Meist machen Bakterien das beste aus dem was sie vorfinden – vermutlich ist das der Schlüssel zu ihrem Erfolg.“

Catarina Pietschmann



Dr. Eberhard Klauk und Maren Lingnau aus der Arbeitsgruppe Hengge-Aronis begutachten ein gereinigtes Regulatorprotein auf einem SDS-Elektrophorese-Gel.

FU-Biologin koordiniert neues DFG-Schwerpunktprogramm

Proteolyse in Prokaryonten

Bakterien stellen je nach Bedarf Tausende unterschiedlicher Proteine her. Neben deren Synthese ist jedoch auch der kontrollierte Proteinabbau für die Lebensvorgänge in der Zelle maßgebend. Ein ausgefeiltes Qualitätskontrollsystem sorgt auch dafür, dass nicht mehr benötigte oder fehlerhafte Eiweißstoffe von der Zelle abgebaut werden. Die „Proteolyse in Prokaryonten“ ist Thema eines der 15 neuen Schwerpunktprogramme, die die Deutsche Forschungsgemeinschaft ab 2002 mit insgesamt 78 Millionen DM fördert. Die Koordination des Programms, das etwa 18 Teilprojekte umfassen wird, übernimmt Prof. Regine Hengge-Aronis vom Institut für Biologie der Freien Universität.

Strukturbiologen, Biochemiker und Molekularbiologen werden gemeinsam die molekularen Strukturen beteiligter Proteine und die Mechanismen der Regulationsprozesse aufklären. Neben der *Generellen Stressantwort von Bakterien* (FU) werden vier weitere Themenkomplexe im Fokus stehen:

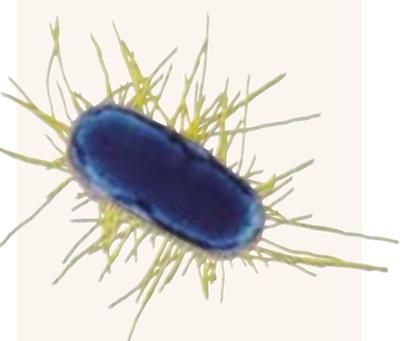
– **Die Kontrolle des Zellzyklus durch Regulatorproteine:** Diese Proteine leiten die einzelnen Phasen der Zellteilung ein und müssen vor dem jeweils nächsten Schritt wieder abgebaut werden.

– **Die Proteolyse während der Zelldifferenzierung:** Am Beispiel von *Bacillus subtilis* – einem Organismus, der sich bei Nährstoffmangel nicht teilt, sondern Sporen bildet – werden reversible Zellumwandlungen untersucht.

– **Die Bedeutung spezieller Proteasen (Proteinabbauender Enzyme) für die Virulenz pathogener Keime:** Werden sie ausgeschaltet, sinkt die Virulenz.

– **Fehlfunktion von Proteasen in den Mitochondrien:** Viele biochemische Prozesse in diesen Energie lieferanten höherer Organismen sind denen in Bakterienzellen sehr ähnlich. Geraten mitochondriale Proteasen außer Kontrolle, kann es zu neurodegenerativen Erkrankungen kommen.

Catarina Pietschmann



Anzeige

Gästezimmer, hell, ruhig, FU-Nähe
€ 30,-/Tag - 822 58 77/838 5 6093

MELDUNGEN

LICHT UND FARBE

Licht- und Farbspiele. Photosynthese. Das Licht der Aufklärung. Das Blau des Marienmantels. Die Liste von Assoziationen zum Thema „Licht und Farbe“ ist lang. Das stellte auch der erstmals zusammengetretene Beirat des Wissenschaftsmagazins fundiert fest. Mit „Licht und Farbe“ wird sich deshalb das im Frühsommer erscheinende vierte Wissenschaftsmagazin fundiert beschäftigen. Wie immer ist das Wissenschaftsmagazin interdisziplinär angelegt. Berichte über Dermatologie oder Lasermedizin können ebenso eingbracht werden, wie Artikel aus der Kunstgeschichte oder Physik. Die Pressestelle freut sich über jeden Themenvorschlag. Bedingung ist, dass sich die- oder derjenige mit „Licht oder Farbe“ im weitesten Sinne beschäftigt und darüber forscht. Ihren Vorschlägen sehen wir bis Ende Januar 2002 gerne entgegen. Informationen: *Dr. Felicitas von Aretin*, Tel.: 838-73180, E-Mail: aretin@zedat.fu-berlin.de.

NEUES DFG-GRADUIERTENKOLLEG

Am Institut für Chemie der Freien Universität wird unter der Leitung von Prof. Dr. Hans-Heinrich Limbach ein neues Graduiertenkolleg eingerichtet. Die DFG hat aus 43 Neuanträgen 25 Projekte bewilligt, darunter das FU-Projekt „Wasserstoffbrücken und Wasserstofftransfer“. Wasserstoff hat von allen Elementen den kleinsten Atomkern – er besteht nur aus einem Proton. Die Bedeutung dieses Protons für die Chemie, die Biologie, ja unser Leben, kann kaum überschätzt werden. Das Proton ist bei allen Säuren mit im Spiel. Protonenübertragungen finden in Wasser, bei kleinen Molekülen und auch bei sehr großen Gebilden wie Proteinen statt. Das Studium der Bewegung dieses leichten Teilchens, Wasserstofftransfer genannt, ist daher von größter Wichtigkeit, aber nicht immer einfach; Protonen können „quantenmechanisch tunneln“. Wasserstoff wirkt jedoch auch verbindend: Zwei Moleküle können sich über eine sogenannte Wasserstoffbrücke zu einer größeren Einheit zusammenfinden. Geradezu lebenswichtig ist dies für uns bei der DNA, der Basis unserer Erbsubstanz. Dort sind die Basenpaare, die unter den Codebuchstaben U, C, A und G bekannt sind, über Wasserstoffbrücken miteinander verknüpft. Das Kolleg will mit theoretischen und experimentellen Modellstudien mehr Licht in dieses wichtige Gebiet bringen, unter anderem auch mit ultrakurzen Laserblitzen. Informationen: *Dr. Werner Gans*, Tel.: 838-55331, E-Mail: gans@chemie.fu-berlin.de.

DFG FÖRDERT PHILOSOPHIE-PROJEKT

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert seit dem 1. September 2001 das Projekt „Zum Verhältnis von Philosophie und Kunst im Aus-

gang von Begriff und Praxis der Kunstkritik“. Das Forschungsvorhaben versucht, Lösungsvorschläge für grundlegende Problemstellungen innerhalb der philosophischen Ästhetik, hinsichtlich des Verhältnisses der Philosophie zur Kunst und im Rahmen der Frage nach Begriff und Aufgabe der Philosophie anzubieten. Es soll der Nachweis erbracht werden, dass die Fragen nach der textuellen Verfasstheit und dem Wahrheitsbegriff der Philosophie nicht ohne Klärung des Verhältnisses der Philosophie zur Kunst beantwortet werden können. Dies führt einerseits zu der Ästhetisierung der Philosophie, andererseits zu der Leugnung gemeinsamer Gehalte und Darstellungsproblemen. Informationen: *Prof. Dr. Albrecht Wellmer, Institut für Philosophie*, Tel.: 030 / 838-54252.

FORSCHUNGSPREIS FÜR TIERSCHUTZ

Der Felix-Wankel-Tierschutz-Forschungspreis wird jährlich durch die Ludwig-Maximilians-Universität München für hervorragende innovative wissenschaftliche Arbeiten verliehen, deren Ziel es ist, Versuche am und mit dem lebenden Tier zu ersetzen oder einzuschränken und die dem Tierschutzgedanken allgemein dienlich und förderlich sind. Der Preis ist mit maximal DM 50.000 dotiert; die Aufteilung des Preises auf mehrere Preisträger ist möglich. Aus Anlass des 100. Geburtstags von Felix Wankel wird im Jahr 2002 zusätzlich ein Sonderpreis verliehen. Vorschlagsberechtigt sind wissenschaftliche Institutionen und Fachgesellschaften. Die Arbeiten, die zur Publikation geeignet sein müssen, sollen neueren Ursprungs sein und eigene Forschungsergebnisse enthalten.

Die Vorschläge müssen bis 31.01.2002 beim Dekanat der Tierärztlichen Fakultät der *Ludwig-Maximilians-Universität* vorliegen: *Veterinärstr. 13, 80539 München*, Tel.: 089 / 2180-2512, E-Mail: hoff@dekanat.vetmed.uni-muenchen.de.

ZUR ENTWICKLUNG DES GESUNDHEITSSYSTEMS

Die Medvantis Medical Services GmbH beschäftigt sich mit der Optimierung von Prozessen im Gesundheitswesen in den Bereichen Disease Management und Informationssystemen für Ärzte und Patienten. Mit der Ausschreibung des Medvantis-Forschungspreises soll die Entwicklung von innovativen Lösungsansätzen und zukünftigen Modellen im Gesundheitswesen vorangetrieben werden.

Mit diesem Preis sollen wissenschaftliche und anwendungsorientierte Arbeiten ausgezeichnet werden, die einen Beitrag zur zukünftigen Entwicklung des Gesundheitswesens leisten. Der Preis ist mit insgesamt 250.000 DM dotiert. Bewerbungsfrist: 31.01.2002.

Informationen: *Medvantis-Forschungspreis, 60213 Frankfurt*, Tel.: 0611/3359281, www.medvantis.de/forschungspreis.

DFG unterstützt Forschungsprofessuren

Zwei neue Klinische Forschergruppen am UKBF

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat bekannt gegeben, dass sie zwölf neue Klinische Forschergruppen einrichten und mit finanzieren wird. Die Berliner Hochschulmedizin ist dabei überproportional vertreten: Zwei Forschergruppen gingen alleine an den Fachbereich Humanmedizin der Freien Universität, Universitätsklinikum Benjamin Franklin (UKBF).

Die Forschergruppe „Molekulare Mechanismen der Opioidanalgesie bei Entzündungsschmerz“ (Sprecher: Prof. Dr. Christoph Stein, Anaesthesiologie und Operative Intensivmedizin) beschäftigt sich mit der Behandlung starker Schmerzen, z.B. im Zusammenhang mit Operationen sowie Krebserkrankungen. Inhalt des Forschungsprogramms ist es, die Angriffspunkte Morphin-ähnlicher Substanzen (Opiode) außerhalb des zentralen Nervensystems weiter zu untersuchen. Bisher wurden zentral wirksame Opiode mit teilweise begrenzter Wirksamkeit und schwerwiegenden Nebenwirkungen eingesetzt. Ziel ist es unter anderem, lokal wirksame Opiode ohne diese ungünstigen Effekte zu entwickeln. Außerdem werden die Beteiligung des Immunsystems und genterapeutische Ansätze zur Schmerzkontrolle untersucht (Abb. 1).

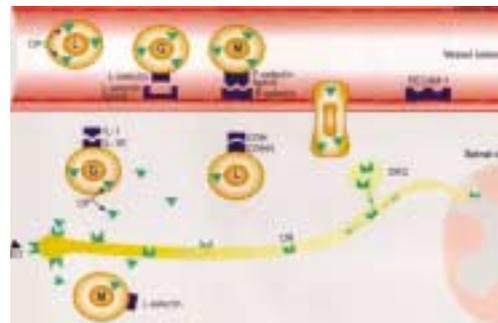


Abb. 1: Schematische Darstellung von Schmerzkontrollmechanismen in entzündetem Gewebe. Opioidrezeptoren werden in sensorischen Nervenfasern synthetisiert und an das periphere Nervengewebe (links) transportiert. Dort werden sie durch exogene (z.B. Morphin) oder endogene (z.B. Endorphin) Opiode aktiviert und bewirken Schmerzstillung. Endorphine kommen aus Entzündungszellen, die aus der Blutstrombahn ins entzündete Gewebe einwandern.

Infektiöse Durchfallerkrankungen gehören weltweit zu den häufigsten Todesursachen. Die Forschergruppe „Immunpathogenese und Interventionsstrategien bei mukosalen Infektionen“ (Sprecher: Prof. Dr. Martin Zeitz, Gastroenterologie/Infektiologie/Rheumatologie) möchte deshalb ein besseres Verständnis von der lokalen Immunabwehr im Darm erlangen und gezieltere Behandlungsstrategien entwickeln. Es geht hierbei ferner um neue Impfmethode, die zu einem Schutz vor Magen-Darm-Infektionen führen sollen. Die Gruppe beschäftigt sich darüber hinaus mit Darminfektionen bei immungeschwächten Patienten, z.B. AIDS-Patienten, Knochenmark-transplantierten Patienten (Abb. 2). Neben den Forschern aus dem UKBF sind auch Arbeitsgruppen aus dem Max-Planck-Institut für Infektionsbiologie in Berlin und aus der Humboldt-Universität beteiligt.

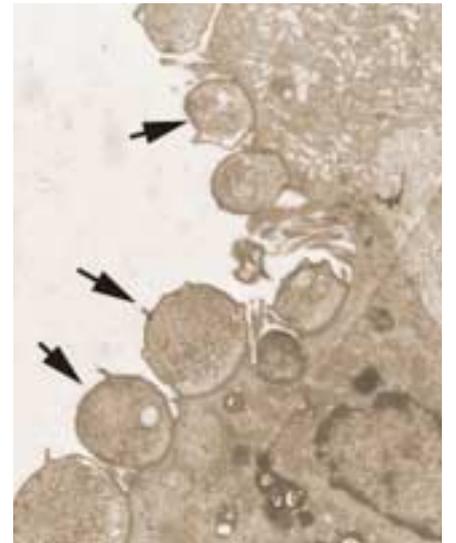


Abb. 2: Elektronenmikroskopisches Bild einer Dünndarmschleimhautzelle von einem AIDS-Patienten. Man erkennt zahlreiche Erreger (Kryptosporidien, Pfeile), die zu schweren Durchfällen führen. Diese Infektion ist nicht durch Antibiotika, sondern nur durch eine Verbesserung der lokalen Immunabwehr im Darm zu heilen.

Im Mai 2000 hat die DFG ein Programm „Klinische Forschergruppen“ aufgelegt. Damit sollen besonders ausgewiesene

Wissenschaftler-Gruppen gefördert werden. Die DFG-Mittel sind daran gekoppelt, dass die entsprechende Hochschule eine Forschungsprofessur einrichtet. Neu ist, dass sich der geförderte medizinische Fachbereich verpflichten muss, sich über die Laufzeit von sechs Jahren mit 50% an der Förderung der „Klinischen Forschergruppe“ zu beteiligen. Ferner muss die enge Kooperation zwischen

Klinikern und Grundlagenwissenschaftlern sichergestellt sein. An der Ausschreibung haben 58 Arbeitsgruppen teilgenommen. Hintergrund der Initiative der DFG war eine im Mai 1999 vorgelegte Analyse. So hatten der Wissenschaftsrat und andere Spitzenorganisationen die klinische Forschung in Deutschland als „Problemkind“ bezeichnet. Es wurde kritisiert, dass Ärzte mit der Krankenversorgung mehr als ausgelastet seien und keine vergleichbaren Freiräume für die Bearbeitung wissenschaftlicher Fragestellungen wie ihre Kollegen in der Grundlagenforschung haben sowie, dass klinische Forschung an deutschen Universitäten oft nicht dem medizinischen Fortschritt, sondern eher der beruflichen Qualifikation dient. Vor diesem Hintergrund hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1999 eine „Denkschrift zur klinischen Forschung“ vorgelegt: www.dfg.de/aktuell/download/klinische-forschung.html.

FU-N

Forschungsförderung

Alle FU-Sonderforschungsbereiche verlängert

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) hat am 27./28. November beschlossen, alle acht der in Berlin zur Verlängerung anstehenden Sonderforschungsbereiche (Sfb) für eine weitere Förderperiode von drei Jahren zu finanzieren. Bei fünf Sonderforschungsbereichen ist die Freie Universität Berlin Sprecheruniversität, an den übrigen drei ist die Freie Universität mit Teilprojekten beteiligt. Besonderes Lob erhielt der Sfb 447 „Kulturen des Performativen“, dessen Sprecherin Prof. Dr. Erika Fischer-Lichte vom Institut der Theaterwissenschaften ist. Der einzige geistes- und sozialwissenschaftliche Sonderforschungsbereich in Berlin beschäftigt sich mit unterschiedlichen Erscheinungsweisen von Performativität in

Kunst und Kultur vom Mittelalter bis in die Gegenwart.

Außerdem wurden folgende Sonderforschungsbereiche an der Freien Universität verlängert:

Sfb 267: Deformationsprozesse in den Aften (Sprecher: Prof. Dr. Onno Oncken, Geowissenschaften)

Sfb 290: Metallische dünne Filme: Struktur, Magnetismus und elektronische Eigenschaften (Sprecher: Prof. Dr. Karl-Heinz Rieder, Physik)

Sfb 449: Struktur und Funktion membranständiger Rezeptoren (Sprecher: Prof. Dr. Wolfram Saenger, Chemie)

Sfb 515: Mechanismen entwicklungs- und erfahrungsabhängiger Plastizität des Nervensystems (Sprecher: Prof. Dr. Rolf Menzel, Biologie)

An folgenden Sonderforschungsbereichen ist die Freie Universität mit Teilprojekten beteiligt:

Sfb 421: Protektive und pathologische Folgen der Antigenverarbeitung (Sprecher: Prof. Dr. P. M. Kloetzel, Humboldt-Universität)

Sfb 429: Molekulare Physiologie, Energetik und Regulation primärer pflanzlicher Stoffwechselprozesse (Sprecher: Prof. Dr. T. Bömer, Humboldt-Universität)

Sfb 507: Die Bedeutung nicht-neuronaler Zellen bei neurologischen Erkrankungen (Sprecher: K. M. Einhäupl, Humboldt-Universität)

Bundesweit wurden von 61 beantragten und positiv begutachteten Sonderforschungsbereichen acht nicht in die Bewilligung aufgenommen.

Deutsch-Französischer Kulturaustausch: das Deutsche Forum für Kunstgeschichte in Paris

Rendezvous in Paris

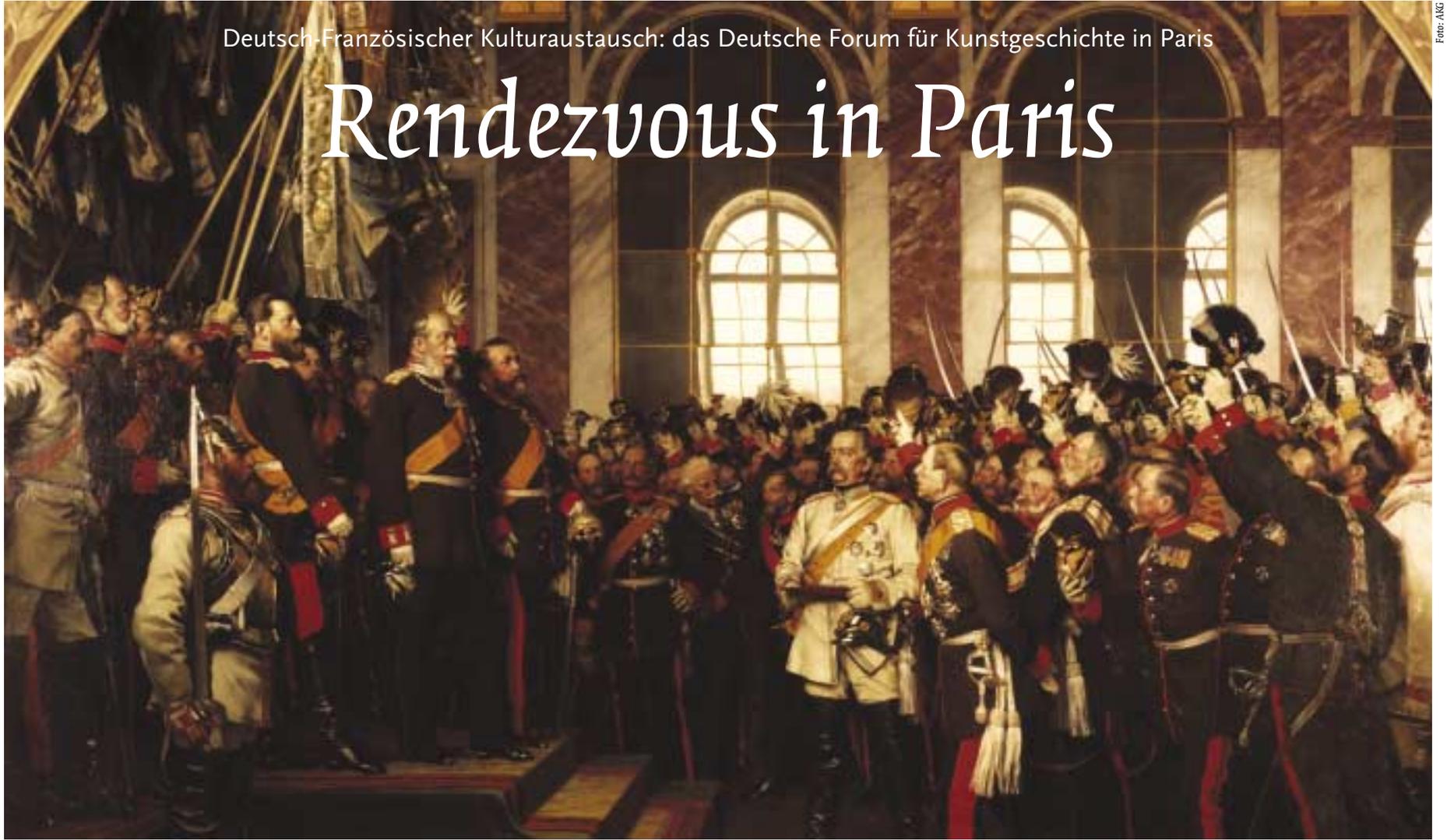


Foto: ANG

Anton von Werner (1843-1915), „Die Proklamierung des Deutschen Kaiserreiches“ (1885). Am 18. Januar 1871 nimmt der preußische König Wilhelm I. im Spiegelsaal des Versailler Schlosses die Kaiserkrone entgegen.

Die französische Republik hat Zeit ihres Lebens Faszination und Begeisterung auf die deutschen Nachbarn ausgeübt. Von besonderem Interesse waren und sind die französische Kunst und Literatur – ganz abgesehen von den zahlreichen Delikatessen, die wir Deutsche uns nicht gerne entgehen lassen. Ob gotische Kathedralen, die Dekorationskunst des Rokoko oder die Gemälde des Impressionismus. Ob Renoir, Matisse, Manet oder Monet. Die Aspekte vielfach anregender Auseinandersetzungen mit der Kunst des Nachbarlandes sind mannigfaltig. Um einen geeigneten Rahmen für Forschungsprojekte und Kolloquien über die deutsch-französische Kunstgeschichte zu schaffen, wurde vor vier Jahren in Paris das Deutsche Forum für Kunstgeschichte gegründet.

Paris gilt, und dies schon seit der französischen Revolution, als einer der bevorzugten Reise- und Studienorte deutscher Künstler und Kunstwissenschaftler. Einen geeigneten Rahmen für die langjährige Tradition der deutschen Kunstgeschichtsschreibung über Frankreich hat es allerdings nie gegeben. Während es in Florenz das Deutsche Kunsthistorische Institut oder in Rom die Bibliotheca Hertziana für die deutsche Italienforschung gibt, fehlte lange Zeit ein solches

Äquivalent in Frankreich. Es ist der Initiative des an der Freien Universität lehrenden Kunsthistorikers Prof. Dr. Thomas W. Gaegtens zu verdanken, dass ein solches Studienzentrum in Paris gegründet worden ist. Unterstützt wurde seine Idee ideell und finanziell vom Bundesministerium für Bildung und Forschung sowie von zahlreichen Stiftungen (Gerda von Henkel, Robert Bosch, Fritz Thyssen, Alfred Freiherr von Oppenheim und DIE ZEIT) und von privaten Stiftern. Dem Projektantrag zur Gründung eines Deutschen Forums für Kunstgeschichte in Paris, das zunächst auf vier Jahre befristet war, wurde im Juli 1997 stattgegeben; die feierliche Geburtsstunde folgte im Herbst. Dem Gründungsdirektor Gaegtens stehen ein ebenfalls von der FU stammender Wissenschaftlicher Assistent und ein Wissenschaftlicher Beirat französischer, Schweizer und deutscher Kunsthistoriker zur Seite. Ziel des Projektes ist es, auf bilateraler Ebene die deutsche Frankreichforschung zu fördern und zu konzentrieren, aber auch das Interesse der französischen Geisteswissenschaften an der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit deutscher Kunst und Kunstgeschichte zu stärken. Und so soll eine Brücke geschlagen werden, die nicht nur Kunsthistoriker in Deutschland und Frankreich, sondern

zugleich kunsthistorische Institutionen in beiden Ländern miteinander verbindet. Zu diesem Zweck widmen sich die Mitarbeiter und Stipendiaten des Forums jährlich einem ausgewählten Forschungsschwerpunkt, in dessen Rahmen Vorträge, Kolloquien, Seminare und Exkursionen organisiert werden. Die hierbei zusammengetragenen Ergebnisse werden abschließend in der Schriftenreihe „Passagen/Pasages“ publiziert.

BLICKKONTAKTE

Während sich in Deutschland Scharen von Kunsthistorikern der französischen Kunst widmen, sind es in Frankreich nur wenige, die den Blick auf die deutsche Kunst und Kultur wagen. Auch auf anderen Gebieten ist das jeweilige Interesse am Nachbarland unausgeglichen. So reisten schon die Gelehrten Wilhelm von Humboldt und sein Bruder Alexander im 18. Jahrhundert nach Frankreich. Um seine Studien über die sozialen Entwicklungen in Frankreich vor Ort durchführen zu können, verlegte Wilhelm 1792 sogar seinen Wohnsitz in die französische Metropole. Von französischer Seite war es zuerst Madame A. L. Germaine de Staël, die sich mit den deutschen Nachbarn, ihrer Kultur und Geschichte auseinandersetzte: Im Zusammenhang mit ihren Deutschland-Reisen 1803/04 und 1807/08 entstand das vierbändige Werk „Über Deutschland“, das bis ins 20. Jahrhundert das französische Deutschlandbild mitbestimmte. Auf deutschem Boden musste sich Hugo von Tschudi, der 1896 zum Direktor der Berliner Nationalgalerie berufen worden war, heftiger Anfeindungen seiner Sammlungspolitik erwehren, da er sich aktiv für die Aufnahme der modernen französischen Kunst in deutschen Museen einsetzte. Doch Kritiker und Öffentlichkeit standen den Impressionisten ablehnend gegenüber, da diese im völligen Gegensatz zu der herkömmlichen akademischen Tradition die Wiedergabe formaler Details missachteten. Gegen die wachsende Bilderflut aus Landschaft und alltäglichem Leben kam der Historienmalerei allein die offizielle und öffentliche Vermächtnissicherung der konservativen Werte von Volk, Staat, Nation und Religion zu. Kaiser Wilhelm II. (1859-1941) und Anton von Werner, der künstlerische Ratgeber des Kaisers, hatten deshalb die Historienmalerei als Staatskunst gefordert und gefördert.

Die Auseinandersetzung mit der jeweiligen Kunst des Nachbarlandes wurde in dem jüngst zu Ende geführten For-

schungsvorhaben „Deutsch-Französische Kunstvermittlung 1871-1940: Transfer und Rezeption – Brüche und Kontinuitäten“ kunsthistorisch analysiert. Das von der VolkswagenStiftung geförderte Projekt widmete sich von Mai 1999 bis Oktober 2001 der systematischen Aufarbeitung des interkulturellen Transfers zwischen beiden beteiligten Nationen. Sechs junge Wissenschaftler werteten systematisch deutsche und französische Kunst- und Kulturzeitschriften, Ausstellungskataloge sowie Künstlermonographien aus, um die gegenseitigen ästhetischen Positionen über die Kunst „des anderen“ zu erschließen und anschließend in einer umfangreichen Datenbank zu erfassen. Das Projekt hat gezeigt, wie sehr der Prozess der gegenseitigen Wahrnehmung von der Initiative einzelner Vermittler abhängig war und dass diese bei aller Individualität in ihrer Argumentation von einem relativ festgefühten Satz an Vorstellungen über die Eigenschaften der Kunst beider Länder ausgegangen sind. Trotz teilweise widriger historischer Umstände war das gegenseitige Interesse kontinuierlich und kam erst während des Nationalsozialismus zum Erliegen. Seit September dieses Jahres wird das Forschungsvorhaben über die Kunstvermittlung von 1871-1940 in einem Anschlussprojekt chronologisch fortgeführt. „Französische Kunst im Nachkriegsdeutschland – Deutsche Moderne in Frankreich nach 1945“ beschäftigt sich mit den intensiven und vielfältigen Beziehungen zwischen den beiden Staaten von 1945 bis zur documenta II (1959), die von der Forschung bisher allenfalls in Ansätzen untersucht worden sind. Das auf drei Jahre angelegte deutsch-französische Forschungsunternehmen, das das Forum mit Unterstützung der Thyssen-Stiftung durchführt, versteht sich als Beitrag zur europäischen Geschichte der Nachkriegsmoderne sowie als Möglichkeit der gezielten wissenschaftlichen Nachwuchsförderung.

Deutsches Forum für Kunstgeschichte, 10 Place des Victoires, 75002 Paris, Tel: 00 33 / 1 / 42 60 67 82, E-Mail: dt.forum@wanadoo.fr



Foto: Uwe Fleckner

Prof. Dr. Thomas W. Gaegtens.

LOBESHYMNEN

Mit der Idee der aktiven Nachwuchsförderung im kunsthistorischen Bereich einerseits sowie der bilateralen Grundlagenforschung und dem damit verbundenen Forschungstransfer zwischen den zwei Staaten andererseits ist Gründungsdirektor Gaegtens auch bei den Museen und Universitäten im Gastland auf Anerkennung und Unterstützung gestoßen. Regelmäßig finden sich französische Kunsthistoriker an der Place des Victoires zu international besetzten Kolloquien oder Diskussionsrunden ein. Zu den ständigen Gästen zählt der Präsident des Louvre, Pierre Rosenberg. Als „Musterbeispiel für eine bereichernde deutsch-französische Zusammenarbeit“ lobte auch die Sonderberaterin des Bundeskanzlers, die Französin Brigitte Sauzay, Gaegtens' Initiative zur Gründung des Deutschen Forums für Kunstgeschichte. Anerkennung zollte schließlich Bundeskanzler Gerhard Schröder persönlich, der sich im März dieses Jahres bei einem Besuch des Forums einen Einblick in die vielversprechende Vermittlungsarbeit verschaffte.

Ilka Seer



Foto: Bundeskanzleramt / Biener

Bundeskanzler Gerhard Schröder vertieft in die Sammlung historischer Bücher im Deutschen Forum für Kunstgeschichte in Paris.